INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON

DR. S. FERENCZI
BUDAPEST

DR. OTTO RANK
WIEN

PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. — DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW YORK. — DR. TRIGANT BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. — DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN, WIEN. — DR. H. v. HUG-HELLMUTH, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS, WIEN. — DR. ALPHONSE MAEDER, ZÜRICH. — J. T. MC CURDY, NEW YORK. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — C. R. PAYNE, WADHAMS, N. Y. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. THEODOR REIK, BERLIN. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. FRANZ RIKLIN, ZÜRICH. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J. SADGER, WIEN. — DR. L. SEIF, MÜNCHEN. — DR. A. STÄRCKE, HUISTER-HEIDE. — DR. A. STEGMANN, DRESDEN. — DR. VICTOR TAUSK, WIEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

II. JAHRGANG, 1914
HEFT 2. MÄRZ

1914
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

JÄHRLICH 6 HEFTE BEI 40 BOGEN STARK M 18.— = K 21.60

Die „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“ stellt sich die Aufgabe, dem Anfänger durch didaktische Aufsätze eine Einführung in das Wesen und die Übung der Psychoanalyse zu geben, den Vorgeschrittenen Gelegenheit zum Austausch ihrer Erfahrungen zu bieten und sie durch Kritiken und Referate fortlaufend von der Entwicklung dieser jungen Wissenschaft zu unterrichten.

Die Zeitschrift bringt Originalarbeiten zum Abdruck, von denen eine Erweiterung unserer psychoanalytischen Erkenntnisse zu erwarten ist, und Mitteilungen, durch welche die bekannten Lehren erläutert und bestätigt werden sollen.

Es erscheinen jährlich sechs Hefte der Zeitschrift, jeden zweiten Monat abwechselnd mit „Imago“, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, im Gesamtumfang von ca. 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreis von M 18.— = K 21.60.

Auch wird ein **gemeinsames Abonnement** auf die beiden psychoanalytischen Zeitschriften zum **ermäßigten Gesamtjahrespreis** von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Geschmackvolle **Original-Einbanddecken** mit Lederrücken sind zum Preise von M 3.— = K 3.60 durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlage zu beziehen.

Für die Redaktion bestimmte Zuschriften und Sendungen an:

Dr. S. Ferenczi, Budapest, VII. Elisabethring 54.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1914. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

Originalarbeiten.

I.

Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus.

Von Dr. **Paul Federn.**

II. Die libidinösen Quellen des Masochismus.

Dem Sadisten gegenüber empfindet ein normaler Beobachter Verwunderung oder Entsetzen, er ist jedoch immerhin in der Lage, das Verständnis für derartiges Empfinden aufzubringen. Wer aber den lächerlichen, abstrusen oder verächtlichen Phänomenen begegnet, an denen ein extremer Masochist sich ergötzt, muß diese Perversität als etwas absolut Fremdes und Unbegreifliches empfinden. Dabei erscheinen ihm die Dinge halb komisch, halb ekelhaft. Bei tieferem Eindringen in den Gegenstand wird er aber auf grauenhafte Erscheinungen stossen und ein Ausmaß von Seelenqual und innerer Zerrissenheit finden, das tragisch erscheint. Diese tragikomische Mischung von infantiler Naivität mit selbstzerstörender Grausamkeit hat schon viele Forscher angelockt. Die von ihnen gefundenen ursächlichen Momente sind aber einander widersprechend und zusammenhanglos. Es erscheint der Masochismus noch immer als ein unklares, paradoxes Phänomen. In meinen Beiträgen suche ich keine neuen Ätiologien, vielmehr versuche ich die Struktur des Masochismus stufenweise bloßzulegen und will zeigen, wie die zum Masochismus gehörenden Mechanismen ineinander greifen. Dabei wird sich ergeben, daß einander widersprechende Ursachen sich in ihren Wirkungen ineinander fügen und einander verstärken, weil sie verschiedene Angriffsstellen haben. Das Paradoxe des Masochismus wird durch das bloßgelegte Gegenspiel der Mechanismen seine Klärung finden.

Die Bezeichnungen Masochismus und Sadismus verdanken ihren Ursprung nicht der organischen Sprachentwicklung und haben daher keinen wissenschaftlichen Wortsinn. v. Krafft-Ebing gab zwei gegensätzlichen Gruppen von Erscheinungen diese Eigennamen, und es bleibt jetzt der Willkür des einzelnen überlassen, wie verschiedene Erscheinungen er mit der Etikette dieser Eigennamen versehen will. Dadurch wird das Verständnis noch erschwert. Das Wort „Algolagnie“ ist für die Verständigung ein Fortschritt gewesen, weil es eine bestimmte Gruppe von Vorkommnissen

zusammenfaßt. Sein Wortsinn ist aber eng im Vergleich zu den vielgestaltigen Phänomenen. Würde ich Algolagnie statt Sadismus und Masochismus setzen, so würde ich bereits eine bestimmte Erklärung des Masochismus annehmen, die ich als unvollständig ablehnen muß. Ich werde deshalb das Wort Masochismus benützen, und die verschiedenen Gruppen von sexuellen Vorgängen vorläufig als Grade des Masochismus bezeichnen. Ist erst die Erklärung für die Erscheinungen gefunden, so wird eine auf psychologischen Unterschieden beruhende sprachliche Unterscheidung nicht ausbleiben.

Derzeit wird die Bezeichnung Masochismus in der psychoanalytischen und sonstigen Literatur ebenso kritiklos verwendet, wie die Bezeichnung Sadismus. Jedem irgend wie passiven Phänomen wird Masochismus zu Grunde gelegt. Besonders oft wird die normale weibliche Sexualität als masochistisch bezeichnet. Auch meine eigenen Ausführungen sollen den ätiologischen Zusammenhang zwischen weiblicher Sexualität und Masochismus neu bekräftigen. Sagt man aber, das Weib sei masochistisch — wobei die gleiche Bezeichnung für zweifellose Perversitäten und Abnormitäten gebraucht wird — so ist erstens damit die ganze Theorie der Perversität vorweggenommen, zweitens die masochistische Gefühlsrichtung als die für das Weib einzig normale hingestellt. Es kann aber ein Weib normal sein, ohne masochistisch oder sadistisch zu empfinden und immer hat die normale weibliche Sexualität eine starke passive Komponente, ist also, verglichen mit der männlichen, passiv. Nur so entspricht die Behauptung den Tatsachen. Es ist nötig, die Begriffe „weiblich" und „masochistisch" stets auseinander zu halten.

Auch passiv und masochistisch muß voneinander unterschieden werden. Soweit es sich um lustvolle Sensationen handelt, die zur passiven Rolle im Sexualakte oder zur Vorbereitung auf sexuellem Gebiete gehören, sprechen wir von passiver Sexualkomponente. Sobald aber die sexuelle Lust aus einem nicht sexuellen Erleiden geschöpft wird, spricht man mit Recht von Masochismus. In analoger Weise unterscheidet sich der Sadismus von der aktiven Sexualkomponente dadurch, daß die Quelle der sexuellen Lust vom sexuellen Betätigungsgebiete auf das Gebiet der Agression verschoben wurde. Der Sadist findet die sexuelle Endlust nicht darin, daß er Gewalt- oder Schmerzzufügung bei einer sexuellen Besitzergreifung ausführt, sondern behufs Besitzergreifung oder Schmerzerregung als Eigenzweck.[1])

In einer zweiten Richtung muß ich nach meiner Definition die Bezeichnung Masochismus für die Fälle allein verwenden, in welchen es sich um lustvolle sexuelle Passivität oder Inaktivität handelt. Damit

[1]) Stekel hat diese wesentliche Unterscheidung nicht erfassen wollen. Daher seine unwissenschaftliche Kritik meines ersten Aufsatzes.

scheide ich eine Menge von Erscheinungen und Situationen aus, in welchen die sexuell bedingte Abhängigkeit oder Passivität lustlos oder unlustvoll betont ist, und die Lust nur aus dem übrigen erotischen Verlangen stammt. Diese Fälle werden oft in den Masochismus einbezogen, weil sie die Struktur der äußeren Situation mit ihm gleich haben, oft mit wirklichem Masochismus abwechseln und vermengt sind oder das Entstehen desselben veranlassen. Sie gehören aber zur Norm[1]) und sind mitunter eine Vorstufe des Masochismus.[2]) Die Abhängigkeit eines begehrenden Mannes von dem sich weigernden und nicht erreichbaren Liebesobjekte ist noch nicht Masochismus, denn sie hat keine andere Voraussetzung als die wohlbegründete Gebundenheit und Passivität gegenüber der Person, welche über das ersehnte Objekt verfügt. Masochistisch wird der Unbefriedigte, sexuell Verlangende erst dann, wenn das Nicht-Loskommen-Können, das Begehren-Müssen, das Beherrschtsein im Gegensatz zum Erobern nicht eine erduldete Notwendigkeit, sondern selbst schon eine Quelle sexueller Lust ist.

Hier kann eingewendet werden, daß auch in dem anderen Falle Masochismus, wenn auch unbewußt, wirksam sei. Diese Frage ist, solange wir keine Kriterien haben, an denen wir auch unbewußten Masochismus mit Sicherheit erkennen können, nur durch Analyse des einzelnen Falles zu unterscheiden. Aber eine Untersuchung über die Entstehungsart und die Struktur des Masochismus darf sich nur an solche Fälle halten, in welchen derselbe vom Anfang an manifest war oder später durch eine Analyse bewußt geworden ist. Ohne Analyse kann der unbewußte Masochismus nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erschlossen werden, und dem gleichen Vorgange könnte ein Beobachter die masochistische, ein anderer eine andere Ätiologie zu Grunde legen.

Dabei handelt es sich prinzipiell um zwei Gruppen von Abhängigkeitsverhältnissen, an denen etwas rätselhaft ist. Entweder ist zwischen dem Herrschenden und dem Beherrschten Lust und Leid in einer Weise verteilt, die jeder vernünftigen Erwartung widerspricht, oder aber es ist das Abhängigkeitsverhältnis demjenigen entgegengesetzt, welches nach dem Kräfteverhältnis der beiden beteiligten Personen zu erwarten war. Außer durch den Masochismus können solche anscheinend irrationelle Abhängigkeitsverhältnisse auch bewußt und unbewußt begründet sein durch: Normale Sexualität, Autoerotismus, Faktoren der Sicherung,

[1]) Auch hier stimme ich mit v. Krafft-Ebing überein, der geschlechtliche Hörigkeit und Masochismus unterschieden haben will. In bezug auf die ätiologische Verknüpfung beider Erscheinungen kann ich jedoch Krafft-Ebing nicht beipflichten.

[2]) Freud legt dieser Vorstufe eine große Bedeutung bei, wenn er in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" schreibt: „Ebenso sicher ist wenigstens eine der Wurzeln des Masochismus ableitbar. Dieselbe geht aus der Sexualüberschätzung als notwendige psychische Folge der Wahl eines Sexualobjekts hervor." (Sexualtheorie. S. 18.

(Adler), hinter scheinbarer Abhängigkeit sich verbergende Herrschaft (Nietzsche). Diese verhüllten Motive mit paradoxen Wirkungen veranlassen Adler, von Pseudomasochismus zu sprechen.

Als Pseudomasochist kann ein Individuum bezeichnet werden, welches sich so benimmt, reagiert und sich einstellt wie ein Masochist, ohne dazu durch Masochismus veranlaßt zu sein. Man darf aber nach meiner Meinung nicht von Pseudomasochismus sprechen, wenn das Individuum bei seinem Benehmen tatsächlich eine spezifisch masochistische sexuelle Lustempfindung bekommt, mag es auch durch die oben erwähnten nicht masochistischen Ursachen zu seinem Verhalten veranlaßt worden sein. Der sogenannte „Pseudomasochismus" hat in diesem Falle die Individuen wirklich masochistisch erregt. Solche Menschen führen pseudomasochistische Beziehungen und Situationen herbei und treffen dadurch das „Arrangement" (Adler) zur masochistischen Empfindung. In solchen Fällen sind die Motive teils libidinöse, teils soziale, und man kann auch beim Masochismus, so wie ich es für den Sadismus ausgeführt habe, von einer Sekundärfunktion im Sinne Freuds sprechen. Im Dienste der Sekundärfunktion werden viele Abhängigkeitsverhältnisse hergestellt, welche im Sinne Adlers als pseudomasochistisch erscheinen. Die Analyse macht häufig dem bisherigen Pseudomasochisten seinen Masochismus bewußt. Es erscheint nun fraglich, ob solche ins Bewußtsein tretende libidinöse Empfindungen schon vorher unbewußt bestanden haben oder neu entstanden sind.[1]) Mit Sicherheit kann die Frage im ersten Sinne beantwortet werden, wenn der Analysierte die aufgetretene Empfindung als eine schon früher einmal bewußt gewesene wiedererkennt.

Solches Bewußtwerden des Masochismus begegnet uns ungemein häufig während der Analyse von sogenannten Psychasthenikern und Desäquilibrierten und auch von ausgesprochenen Zwangsneurotikern und Hysterikern. Handlungen und Einstellungen, welche den Patienten unerklärlich oder rein zwangsmäßig erschienen, oder auch solche, welche gut rationalisiert waren und anderen Zwecken dienten, werden nach Aufhebung der Verdrängung als durch Masochismus veranlaßt erkannt. Damit gibt uns die psychoanalytische Methode ein neues Hilfsmittel an die Hand, die

[1]) Den Einwand, daß der Analytiker dem Analysierten den sexuellen Charakter der Empfindungen suggeriert habe, oder die Verbindung der sexuellen Vorstellungen mit den Erinnerungen und Erlebnissen, die sich auf sexuelle Abhängigkeit bezogen, erst im Analysierten hergestellt habe, kann ich für meine Untersuchungen ablehnen; denn ich habe immer wieder erst von den Patienten die sexuelle Bedeutung und Tonung eines Erlebnisses oder einer Beziehung erfahren, ich war selbst im höchsten Grade davon überrascht und mit vielleicht übermäßiger Skepsis eher bereit, asexuelle Verursachungen anzunehmen. Es beziehen sich demnach alle Erfahrungen, die ich verwerte, auf sexuell betonte Lustempfindungen, nicht auf solche, deren sexueller Charakter nur erschlossen, angenommen oder gedeutet werden konnte.

wesentlichen Bedingungen und Charaktere des Masochismus zu erkennen. In unsere Behandlung kommen oft solche Individuen, welche ihren Masochismus mit einem Teil ihrer Psyche (Freuds Zensur) bekämpfen und unterdrücken oder ihn vollkommen verdrängt haben. Solche Individuen sind immer darauf aufmerksam, das Auftreten der masochistischen Sensationen zu bemerken, sie bemühen sich, dasselbe zu verstehen oder eine Entschuldigung dafür zu finden. Sie helfen daher dem Beobachter, jene Abhängigkeiten und Beziehungen oder Erinnerungen und Vorstellungen aufzuspüren, mit welchen auch ein nur leise masochistischer Gefühlston verbunden ist. Diese am Neurotiker gefundenen kausalen Verknüpfungen lassen sich an jedem Falle von Perversität verifizieren. Nur hat der einfach Perverse kein Interesse daran, dem Detail seiner perversen Sensationen nachzuspüren. Wenn im Verlauf der Analyse der masochistische Charakter von Erscheinungen dem Patienten bewußt wurde, so erkennt er oft, daß er schon früher den Masochismus innerlich gekannt und gefürchtet und tatsächlich die betreffenden Sensationen nach Tunlichkeit ignoriert hat. Nicht selten erkennen solche Individuen, daß schon vor der Analyse Andeutungen des sexuellen Charakters der Empfindung mitunter zum Bewußtsein kamen, aber keine Beachtung fanden oder als nur gleichzeitig auftretend und nicht dazugehörig aufgefaßt wurden.

Aus den bisherigen Ausführungen resümiere ich, daß sich meine Untersuchung nur auf solche Fälle erstrecken wird, bei welchen dem Individuum die masochistische Gefühlsart bewußt ist, indem sexuelle Lustgefühle durch spezifische auf asexuellem Gebiete erfolgende Erlebnisse erweckt werden. Masochismus, passive Sexualkomponente und weibliche Sexualität halte ich streng auseinander.

Nach diesen Einschränkungen erübrigt noch ein genügender Formenreichtum der Erscheinungen. Diese werden dadurch noch komplizierter, daß sich mit ihnen Algolagnie verbindet oder eine oder mehrere andere Perversitäten mit dem masochistischen Erregungsmoment sich derartig vereinigen, daß sich das Individuum zu der Perversität gezwungen fühlt oder zwingen läßt. Hiebei ist die sexuelle Lust immer mehr masochistisch als in anderem Sinne pervers (v. Krafft-Ebing). Häufig wird die perverse Betätigung überhaupt nur wegen ihres masochistischen Charakters ausgeführt. In Übereinstimmung mit den von Krafft-Ebing und anderen mitgeteilten Fällen, finde ich auch an meinem Material, daß der Masochismus meistens vor der Pubertät entsteht. In Ausnahmsfällen tritt er später auf und er kann in jedem Lebensalter manifest werden. Auch in diesen Fällen gehen aber manche Erfahrungselemente auf die Kindheit zurück. Das ist eine Ursache des tragikomischen Eindrucks, den er macht, weil Ereignisse, die den Normalen kindisch erscheinen, das Ziel des intensiven Verlangens geworden sind. Evidente Elemente der Kinderstube sind die Strafen, die bekannten

Lehr- und Erziehungsszenen mit dem unfolgsamen oder ungerecht behandelten Kinde, manche Anziehszenen und das Lehrlingsverhältnis. Die Anamnese und Analyse führt auch andere typische Szenen auf Interessen und Phantasien der Kinderstube zurück, so die Verwendung zum Tragen als Trag- und Zugtier, das als Haustier (Hund) oder als Dienstbote Dienen, letzteres besonders zu schmutzigen Verrichtungen. Die Wertung des Dienstbotentums behält ganz den infantilen Charakter.

Das masochistische Repertoire ist aber nicht auf infantiles Material ausnahmslos angewiesen. Alle persönlichen Beziehungen, insbesondere Karriere, Familien- und Eheleben, auch Geschäft und Politik können masochistische Einstellungen und Empfindungen hervorrufen. Finden wir dieselbe Situation als sexuelles Erlebnis wieder, so ist die Einstellung und Gefühlsreaktion bei sonst noch so verschieden begabten und sozial gestellten Individuen die gleiche. Und zwar ist die sexuelle Erregung immer an ein und dasselbe Element der ganzen Szene geknüpft. Der gleiche spezifische wollüstige Faktor ist aus den oft zu Tagträumen und Romanen sich ausspinnenden Phantasien herauszufinden. Dem Untersuchten ist dieses Element mitunter bekannt und merkwürdig. Er sucht mit einem gewissen Raffinement die sexuell erregende Bedingung zu erfüllen. In schweren Fällen sieht man die Individuen in sexuellem Zwange sich um die Erfindung und Steigerung der entsprechenden Elemente abmühen und quälen. So tritt beim Masochismus der von Bloch besonders hervorgehobene Reizhunger stets zu Tage.

Diesen stets gesuchten Reiz hat bereits Krafft-Ebing mit voller Sicherheit erkannt und mit folgenden Worten definiert (Psychopathia sexualis, S. 101, 13. Auflage). „Das für die Psychopathie Wesentliche und das Gemeinsame aller dieser Fälle ist: Die Richtung des Geschlechtstriebes auf den Vorstellungskreis der Unterwerfung unter, und Mißhandlung durch das andere Geschlecht.“ Und S. 107.: „Für den Masochisten ist die Unterwerfung unter das Weib die Hauptsache, die Mißhandlung nur ein Ausdrucksmittel für dieses Verhältnis, und zwar eines der stärksten.“ — S. 123: „Aus diesen Fällen von ideellem Masochismus wird vollkommen klar, daß es den mit dieser Anomalie Behafteten durchaus nicht darauf ankommt, Schmerz zu erleiden, und daß demnach die von v. Schrenck-Notzing und v. Eulenburg versuchte Bezeichnung dieser Anomalie als „Algolagnie“ nicht das Wesen, den seelischen Kern masochistischer Gefühls- und Vorstellungsweise trifft. Dieser ist das wollüstig betonte Bewußtsein, dem Willen einer anderen Person unterworfen zu sein, und die ideelle oder wirkliche Markierung einer Mißhandlung seitens einer solchen Person ist nur Mittel zum Zweck der Erreichung eines solchen Gefühls.“ Die Bezeichnung „Passivismus“, welche v. Stefanofski schon vor Krafft-Ebing für diese Erscheinungen gewählt hat, drückt

das Wesen derselben aus. Wenn trotz den unzweifelhaften Mitteilungen der Masochisten über die sie erregenden Elemente manche Autoren bei der algolagnischen Auffassung beharren, so liegt es daran, daß sie sich nur um den äußeren Eindruck der Geschehnisse kümmern. So übersieht auch Sadger das Moment des Willenverzichtes bei dem Masochisten vollkommen, und weicht dadurch dem eigentlichen Problem in seinen sonst auf gutes Tatsachenmaterial gestützten Ausführungen aus.[1])

Wie ich oben erwähnt habe, tritt der manifeste Masochismus schon in der Kindheit auf. Auch in den Fällen, in welchen ihn erst die Pubertät zur vollen Entwicklung bringt, haben sich schon vorher bei demütigenden oder peinlichen Gelegenheiten oder bei den oft besprochenen Prügelstrafen masochistische Empfinduugen eingestellt. Es stammt daher — von später zu besprechenden Ausnahmen abgesehen — die spezifisch masochistische Lust aus denselben Zeiten wie die Objekte, an die sie sich hauptsächlich knüpft. Man könnte daher versucht sein, den Masochismus einfach als persistierende infantile Sexualerregung aufzufassen und sich damit begnügen, die Erogenität der einzelnen Zonen und die perversen Partialtriebe,[2]) die zum Masochismus führen, in der Kindheit nachzuweisen. Der Masochismus entstünde dann durch Fixierung dieser Patrialtriebe. Auch nach unserer Ansicht werden bestimmte infantile Patrialtriebe im Masochismus fixiert, doch wollen wir die Ursache ihrer Fixierung und die Bedingung, unter welcher sie den masochistischen Charakter annehmen, genauer feststellen.

Die nächste und überhaupt entscheidende Frage ist, welcher Teil der infantilen, normalen, polymorph perversen Sexualität den Keim des Masochismus enthält und unter besonderen Bedingungen zu ihm sich entwickelt? Wenn wir einen Analogieschluß vom Sadismus auf den Masochismus ziehen wollen, so müssen wir erwarten, daß es die infantile weibliche Sexualkomponente ist, durch deren Fixierung und Verschiebung der Masochismus entsteht, analog wie durch Verschiebung und Fixierung der infantilen männlichen Komponente der Sadismus zu stande kommt. Krafft-Ebing hat, ohne noch den infantilen Ursprung anzunehmen, bereits in der weiblichen Sexualität die Ursache des Masochismus erkannt. Verschiedene Einwände gegen seine Erklärung, die beson-

---

[1]) Jahrb. f. psa. Forsch. V., 1, 1913.

[2]) Die einfache Erklärung Sadgers, es handle sich um eine konstitutionell verstärkte Haut-, Schleimhaut und Muskelerotik, kann uns nicht befriedigen. Sie erklärt nicht den „Passivismus". Auch finden wir intensive infantile Erogenität von Haut- und Schleimhaut bei Individuen, die weder masochistisch noch sadistisch sind, sondern einfach in jeder Beziehung überstark erotisch. Ferner enthält Sadgers Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik schießlich alle extragenitale Sexualität und einen großen Teil der genitalen dazu. Diese weitgehende Begründung sagt daher nichts mehr als das Selbstverständliche, das nämlich der Sadomasochismus mit dem nicht normalen Anteile der Sexualität zusammenhängt.

ders Bloch erhoben hat, heben die besonders ausgeprägte Heterosexualität und die gesteigerte Männlichkeit vieler Masochisten hervor. Alle diese Einwände erledigen sich aber durch den Hinweis auf Reaktionsbildungen, wie sie Adler als männlichen Protest geschildert hat, und auf das gleichzeitige Bestehen der sexuellen Anlagen beiderlei Geschlechts. Durch die bisexuelle Anlage wird auf Grund der Krafft-Ebing schen Hypothese auch die Koexistenz des Sadismus und Masochismus erklärlich. Freud hat das in dem Satze (l. c., p. 19) ausgesprochen: „Dagegen wäre man versucht, solche gleichzeitig vorhandene Gegensätze mit dem in der Bisexualität vereinten Gegensatz von männlich und weiblich in Beziehung zu setzen." Es wird nun meine Aufgabe sein, diese Hypothese durch neues Material zu beweisen und ich wende mich nun zur bis jetzt von mir verschobenen Besprechung der Beziehung beider Perversionen zueinander.

Die enge Beziehung und Koexistenz der beiden darf einen nicht verleiten, ihren Gegensatz zu vernachlässigen, was nebst vielen anderen Autoren auch Sadger tut, wenn er Masochismus und Sadismus als Varietäten des sado-masochistischen Komplexes auffaßt und beide durch eine gemeinsame Wurzel erklären zu können glaubt. Konträr entgegengesetzte Erscheinungen können aber logischerweise nicht als Varietäten aufgefaßt werden; so wenig als auf dem Gebiet der normalen Triebe Liebe und Haß „Varietäten" sind. Sadismus und Masochismus haben beide die grausamen, algolagnen und jene erogenen Partialtriebe gemeinsam, die von den Ausscheidungsorganen ausgehen. Diese infantilen Komponenten werden vom Masochismus ebenso wie vom Sadismus neu erweckt, wie ich es im ersten Artikel für den Sadismus ausgeführt habe. Der Masochismus reaktiviert zum Teil die gleichen infantilen Triebe, aber mit entgegengesetzter Tendenz. Die Richtung der Tendenz wird eben von dem unterscheidenden Faktor bestimmt. Beim Sadismus sind es aktive Komponenten der normalen Sexualität, welche erotische und andere infantile Partialtriebe wiedererwecken. Analog sind passive Komponenten zur Entstehung des Masochismus nötig. Als drittes Problem ist die Art und Stelle der gemeinsamen Verankerung beider Richtungen aufzudecken. Denn eigentlich wäre zu erwarten, daß zwei konträr entgegengesetzte Mächte, die sich ineinander verschränken, dabei einander paralysieren und aufheben. Wir sehen aber, daß die eine die andere in sich aufnimmt und von ihr verstärkt wird. Beide Tendenzen müssen also auch auf Ursachen zurückgehen, welche trotz ihrer Gegensätzlichkeit nebeneinander gleichzeitig bestehen und sich summieren können.

Der männliche Masochismus ist schwerer zu erklären als der männliche Sadismus. Denn dieser entsteht durch Vereinigung ausschließlich aktiver Elemente, der aktiven männlichen normalen Sexualkomponente und anderer gleichfalls aktiven Bestrebungen (Grausamkeit, Aggression, Besudelungs-

lust, Trotz u. a.), wobei die letzteren als Darstellung und Symbolmaterial ihre Verwendung finden und auch ihren aktiven Energiebeitrag zur Gesamtlibido, die vorwiegend von der normalen aktiven Sexualkomponent stammt, liefern. Analog müßten beim Masochismus passive erogene Triebe und andere passive Tendenzen durch eine normale passive Sexualkomponente reaktiviert werden. Dieser einfache Mechanismus ist beim Masochismus tatsächlich vorhanden, ist aber nicht der einzige. Meistens werden auch viele aktive Partialtriebe in eine passive Richtung umgekehrt. Krafft-Ebing hat bereits die Umkehrung von Sadismus in Masochismus gefunden, aber noch als Ausnahme, für die er keine Erklärung geben konnte, hingestellt. Es handelt sich aber um gesetzmäßige Verkehrung eines Triebes in sein Gegenteil (Adler), für welchen Vorgang wir den Mechanismus aufdecken wollen.

Spätere Autoren fanden regelmäßig die Koexistenz des zweiten Triebes zum mindesten angedeutet. Die psychoanalytische Untersuchung, welche die Anamnese auch auf völlig vergessenes und verdrängtes Material ausdehnt, deckt mit einer Regelmäßigkeit, welche den Zufall ausschließt, folgenden Sachverhalt auf, welchen mir schon vor fünf Jahren Herr Professor Freud als typischen Befund mitgeteilt hat. Der Masochismus löst den Sadismus ab, er tritt an Stelle von Sadismus. Quantitativ ist der Masochismus, wenigstens beim Manne um so größer, je intensiver der vorausgegangene Sadismus war. Intensive Masochisten stammen aus sadistischen Familien. Ich kenne Fälle, welche mit fast ausschließlichem Sadismus in meine Behandlung kamen, bei welchen ich während der Analyse den Umschlag in den Masochismus selbst beobachten konnte.[1])

Wir können es also als Resultat der analytischen Erfahrung hinstellen, daß gewöhnlich sich der Masochismus aus dem Sadismus entwickelt. Wir werden aber auch direkte Quellen des Masochismus kennen lernen. Nun gibt es viele Fälle, in welchen der Masochismus den Sadismus nicht absolut ablöst, sondern beide abwechselnd bestehen können, indem das Individuum sich gegen manche Personen sadistisch, gegen andere masochistisch einstellt, oder auch, indem es bald sadistisch, bald masochistisch empfindet.

[1]) Hier ist der methodische Einwand zu entkräftigen, daß ich willkürlicherweise, etwa von einem theoretischen Vorurteile bestimmt, einmal annehme, der Masochismus sei während der Analyse aus dem Sadismus entstanden, aber bei der Mehrzahl der Fälle in dem Auftreten sadistischer Regungen während der Analyse von Masochisten den Beweis für die Präexistenz des Sadismus vor dem Masochismus sehe. Die genaue Kenntnis des Falles zeigt aber, daß die Umwandlung des Sadismus in Masochismus während der Analyse durch äußere Bedingungen, nämlich durch aktuelle Ereignisse im realen Leben, veranlaßt wird, während die Reaktivierung des Sadismus durch die von der Analyse gelieferten Bedingungen, nämlich durch Entfernung von Widerständen und Wiedererweckung von libidinösen Strebungen aus vergangenen Zeiten bedingt ist. In diesen Fällen werden vorher Gedächtnislücken durch Erinnerungen an vergangene sadistische Einstellungen und deren Folgeerscheinungen ausgefüllt.

v. Krafft-Ebing hat schon das Selbstbekenntnis eines Mannes publiziert, der fast gleichzeitig die beiden Einstellungen empfunden hat. Bei anderen Menschen hingegen scheitert jeder Versuch, die andere Einstellung anzunehmen. Individuen mit solcher zweisinnigen Perversität habe ich nach der Art ihrer Empfindung und den Bedingungen ihres Auftretens genau ausgeforscht, darunter auch solche Personen, welche nicht bloß pervers waren, sondern — wieder nur unter ganz speziellen Bedingungen — auch normale Sexualität erleben konnten, bei welchen aber immer die zwei oder drei verschiedenen sexuellen Erregungsarten voneinander zeitlich getrennt auftraten. Die Antworten meiner Patienten belehren mich, daß nicht dieselbe sexuelle Empfindung der masochistischen und der sadistischen Erregung entspreche. Sadismus und Masochismus unterscheiden sich nicht durch die Bedingungen ihres Auftretens, nicht nur durch die Art der Einstellung des Individuums, sondern auch durch eine verschiedene Qualität der Sexualempfindung. Zum sadistischen Sexualgefühl gehört eine aktive, zum masochistischen Sexualgefühl eine passive Sexualempfindung. Es genügt deshalb nicht, die Entstehungsart und die psychische Konstellation der Perversität zu beschreiben. Wir müssen auf elementare Empfindungsunterschiede detailliert eingehen.

Bei einer bereits großen Zahl von Fällen war nicht nur die Empfindungsqualität verschieden, sondern auch die somatische Lokalisation am männlichen Genitale bei den beiden Einstellungen eine andere. Das ist ein überraschender Befund, der neuerdings die Richtigkeit meiner Auffassung des Zusammenhanges zwischen Sadismus und aktiver Sexualkomponente bekräftigt, anderseits auf die passive Sexualkomponente beim Masochismus aufmerksam macht.

Die erste diesbezügliche Beobachtung habe ich an einem Masochisten gemacht, der im Alter von 26 Jahren wegen Psychasthenie und Angstanfällen in meine Behandlung kam. Er hatte seit seinem siebenten Lebensjahre Vorstellungsonanie durch Ausmalung von typischen masochistischen Szenen getrieben. Diese Phantasien dauerten stundenlang und waren von Erektionen und intensiven Wollustempfindungen begleitet. Seit der Pubertät führten sie zu Ejakulationen mit starker Endlust. Auch hat er masochistische Szenen mit Dirnen aufgeführt, doch endeten sie nie mit dem Koitus, welcher vielmehr bei masochistischen Szenen völlig ausgeschlossen war. Der Patient konnte aber auch, allerdings nur mit einem sadistisch imponierenden Frauentypus, koitieren. Aber trotz ansehnlicher theoretischer sexueller Kenntnisse, wußte er nichts von den zum Koitus gehörenden Bewegungen. Die masochistische absolute Abkehr von jeder sexuellen Aktivität hatte ihn gehindert, auf die-

selben instinktiv zu kommen. Beim Koitus blieb er so lange regungslos in der Umarmung des Weibes, bis die Ejakulation und Endlust eintrat. Bei diesem extremen Masochisten war nun die Oberfläche des Penis völlig sexuell anästhetisch. Auch bei der Jahre hindurch geübten masochistischen Onanie hatte er nie den Penis berührt. — Hingegen hatte er mutuelle Onanie mit Berührenlassen seines Penis in der Pubertätszeit betrieben. Im Laufe der psychischen Veränderung durch meine Behandlung kam er zum normalen Koitus mit entsprechender Aktivität und mit sexueller Empfindlichkeit der Penisoberfläche.

Der Patient hat nun mit experimenteller Sicherheit beobachtet, daß seither die masochistische Einstellung sofort unterbrochen wurde, und er die masochistische Onanie abbrechen mußte, wenn er die Hand zum Penis führte. Die dadurch am Penis erregten Empfindungen hätten sich nur mit normaler Sexualität oder mit sadistischer Einstellung, aber nicht mit masochistischer verbinden können. Hiezu trug auch das Stück Willenshandlung, das zur Handbenützung gehört, bei. Die masochistische Erregung war hingegen am Perineum lokalisiert und fand ihre Fortsetzung gegen die Peniswurzel einerseits und gegen den After anderseits. Die Kontrolle dieser Mitteilung ist nur an extremen Masochisten möglich, nicht bei der großen Mehrzahl der Fälle, bei welchen Sadomasochismus vorliegt.

Sexuelle Anästhesie des Penis, die den Patienten gegen direkte Reizung desselben gleichgültig macht, ist bei Masochisten ein häufiges Symptom. Sie war aber in den bisher untersuchten Fällen kein unveränderlicher konstitutioneller Zustand, sondern nur die somatische Folge der von der Psyche aus gehemmten Penislust, welche Hemmung wahrscheinlich oftmals auf einer konstitutionell vorbereiteten Basis, nach Art einer hysterischen Konversion die Anästhenie bedingt. Solche Individuen geben dann an, niemals wirklich onaniert zu haben. Dieses Nichtonanieren entspricht aber bereits der psychischen Impotenz, welche sehr oft zur Penisästhenie als weiterer Ausdruck der Aktivitätshemmung dazutritt.[1])

Bei vier Individuen, welche masochistische und sadistische Einstellung einnehmen konnten, erfuhr ich, daß sie bei der ersteren die Sexualempfindung gegen das Penisende, bei der zweiten gegen das Perineum zu hatten. Die diesbezügliche Selbstbeobachtung, zu der ich sie aufforderte, gelingt aber bei starker Sexualerregung nicht immer. Es wurde solchen Individuen auch möglich, die masochistische Einstellung durch Verlegung ihrer Willensrichtung auf den Penis selbst zu hemmen.

[1]) Hier will ich darauf aufmerksam machen, daß auch eine sexuelle Anästhenie des Mannes als Spiegelbild der sexuellen Anästhenie des Weibes existiert und es unrichtig ist, der weiblichen Anästhesie die männliche Impotenz analog zu setzen. Allerdings steigert sich sehr oft die männliche Anästhesie zur männlichen Impotenz, wenn nicht das Erektions- und Ejakulationszentrum aus anderen Reizquellen ihre Erregung beziehen. Beim Weibe sind die Erscheinungen völlig analog.

Die umgekehrte Hemmung habe ich nicht beobachtet, vielleicht weil sie nicht in der Tendenz der Behandlung lag. Vielleicht ist sie wegen der zum Masochismus gehörigen Willenshemmung schwerer durchführbar.

Besondere Lustempfindlichkeit am Perineum findet sich auch bei normalem Individuum; auch scheinen keine scharfen anatomischen Grenzen für die sadistische und masochistische Empfindungszone beim Sado-Masochisten zu bestehen. Aber zweifellos besteht beim Masochisten eine Prävalenz gegen die Perinealgegend, beim Sadisten und Normalen gegen die Glans zu. Diese Prävalenz fand ich bei mehreren Masochisten schon bei dem ersten Auftreten der Onanie nach der Latenzperiode. Sie teilten mir mit, daß sie spontan unter Begleitung von masochistischen Vorstellungen sich durch das Anpressen eines Gegenstandes, meist eines Polsters an das Perineum sexuell erregten. Diese Onanieform erfanden sie spontan, demnach ihrer Triebkonstitution instinktiv folgend. Den dabei sich erigierenden Penis zu berühren, drängte es sie gar nicht. Später verließen einzelne dieser Individuen diese Onanieart zu Gunsten der gewöhnlichen Onanie am Penis oder Präputium. Diese Veränderung erfolgte spontan infolge einer weiteren Triebentwicklung oder infolge Verführung durch Worte oder Handlungen anderer Personen.

Über sadomasochistische Frauen habe ich infolge der zufälligen Zusammensetzung meines Patientenmaterials während der letzten zwei Jahre weniger Erfahrung. Immerhin konnte ich bei zwei Fällen von abwechselnder sadistischer und masochistischer Einstellung erheben, daß die erstere an der Klitoris, die zweite in der Vulva und Vagina lokalisiert war.

Es ist wahrscheinlich, daß diese von mir als neu erhobenen Befunde schon von einem der zahlreichen wissenschaftlichen und dilettierenden Forscher auf dem Gebiete der Sexualpsychologie mitgeteilt worden sind. Die theoretische Erklärung der Befunde bestätigt jedenfalls die von Krafft-Ebing immer wieder verteidigte Anschauung, daß der männliche Masochismus mit der bisexuellen Anlage des Mannes zusammenhängt. Die auffallende Lokalisation am Perineum kann nur als homolog dem weiblichen Genitale aufgefaßt werden. Ich überlasse den physiologischen und entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkt, insbesondere die Frage, wie die innere Aktion der Geschlechtsdrüsen auf die Prävalenz der erogenen Zonen Einfluß nimmt, weiterer Untersuchung und will hier das Problem bloß vom psychologischen Gesichtspunkt darstellen.[1])

[1]) Die Mitbeteiligung der Aftergegend an der spezifisch genitalen Erregung ist wahrscheinlich einem funktionellen Atavismus aus der Zeit der Kloakenformation zuzuschreiben. Es erscheint begreiflich, daß bei solchen Individuen, bei welchen die konstitutionelle Geschlechtsdifferenzierung weniger vorgeschritten ist, sowohl funktionell die beim anderen Geschlecht voll entwickelten Sensationen abnorm stark hervortreten,

Damit, daß wir Näheres über spezifische Qualität und Lokalisation der masochistischen Sexualempfindung erfahren haben, ist eine charakteristische Eigenschaft des Masochismus festgestellt, nämlich die Richtung der zu ihm gehörenden Sexualkomponente. Spätere Untersuchungen werden zeigen, ob die Lokalisierung auch ein Kriterium für unbewußten Masochismus ist. Wenn wir die bisherigen Erfahrungen an anscheinend normalen Individuen berücksichtigen, so finden wir auch bei Individuen, die keinen bewußten Masochismus zeigen, sexuelle Lustempfindung an den gleichen Organteilen wie bei den Masochisten. Doch ist diese Sexualempfindung bei ihnen weder vorherrschend, noch bei jeder Erregung zu finden. Bei anderen sehr männlichen Individuen findet sie sich gar nicht. Ob sie in allen Fällen der individuellen Sexualität des Trägers eine weniger aktive Färbung verleiht, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls muß zur Bildung des Masochismus ein weiterer Mechanismus in Wirkung treten. Beim normalen Individuum bleibt die mitunter auftretende passive Sexualempfindung am Sexualorgan ausschließlich lokalisiert, wird nur an dieser Stelle empfunden. Masochismus tritt erst dann auf, wenn die passive Sexualempfindung den ihr eigenen Charakter der passiven Lust dem ganzen Ich mitteilt und dieses sich mit seinem Organ in bezug auf die lustvolle Passivität identisch fühlt. Das Kriterium des Masochismus ist also die passive lustvolle Einstellung des Gesamt-Ichs. Menschen, die normale und masochistische Sexualität besitzen, geben außer dem Qualitätsunterschied der Empfindung auch an, daß die masochistische Sexualität „durch das Gehirn gehe", sie nehmen die Überwältigung des ganzen Ichs selbst wahr.

Sadismus und Masochismus gehören nicht in die gleiche Kategorie wie Partialtriebe oder Sexualkomponenten, als welche sie gewöhnlich hingestellt werden, sondern sie entsprechen auf perverser Seite dem, was man „Liebe" im gewöhnlichen Sinne nennt, womit normale Sexualempfindung, Sexualgefühl, Einstellung des Gesamt-Ichs, Reaktionen auf die Sexualität und sexuelle Beeinflußung der übrigen psychischen Tätigkeit, sowie sexuelle Befriedigung zusammen umfaßt wird. Analog ist der Masochismus ebenso Erfüllung und Beherrschung der ganzen Persönlichkeit durch die passiv gerichtete Libido. In der Liebe, im Sadismus und Masochismus kommt auf verschiedene Weise das merkwürdige Verhältnis der Arterhaltung zur Icherhaltung zur Geltung, das dahin formuliert werden kann, daß nicht nur der Geschlechtsapparat ein Organ des Individuums ist, sondern auch das Individuum das Erhaltungsorgan des Geschlechtsapparates darstellt. Solange das Individuum und der Trieb der Selbsterhaltung die Herrschaft hat, sprechen wir von Sexualität des

als auch die Erogenität des zweiten aus der Kloake entstehenden Organs, des Enddarms abnorm wenig von der sexuellen Erogenität getrennt ist und leicht zur konsensuellen Erregung gelangt.

Individuums. Ist aber das Ich dem Geschlechtsapparat, der Selbsterhaltungs-, dem Arterhaltungstrieb unterworfen, so sprechen wir im Falle der Norm von Liebe, im abnormen Falle von Sadismus und Masochismus. Beim Masochisten ist nun das ganze Ich einem passiv gerichteten Sexualtrieb unterworfen und hat dann nicht nur mit dem Geschlechtsorgan, sondern auch als Ganzes und auch mit anderen Organen und auf anderen Gebieten passive sexuelle Erlebnisse.

Sehen wir uns nach analogen Erscheinungen um, daß die Schicksale eines einzelnen Organes als vom ganzen Ich erlebt gefühlt werden, so finden wir sie als typisches Ereignis in den Träumen, und zwar speziell in jener Art, die wir Körperreizträume nennen. Dabei wird der betreffende Reiz vergrößert und in autosymbolischer Darstellung objektiviert. In meiner ersten Abhandlung habe ich diese Analogie der Mechanismen, die der Entstehung von Körperreizträumen und der Entstehung des Sadismus zu Grunde liegen, ausführlich mitgeteilt und auf Grund dieser und anderer Analogien den Schluß gezogen, daß es sich beim Sadismus um den gleichen Vorgang handelt, welchen Silberer funktionales und somatisches Phänomen benannt hat. Dieser Name präjudiziert gar nichts und verschleiert nicht unsere Unkenntnis über das Wesen der Vorgänge. Analog der Traumbildung geht auch die masochistische Identifizierung mit dem Einzelorgan nie bewußterweise vor sich, sondern hat einen „unbewußten" Mechanismus zur Voraussetzung. Durch Passierung des Unbewußten entsteht aus einer passiven Sexualkomponente eine masochistische Regung.[1]) Wir nennen aber die psychische Repräsentanz eines Sexualtriebes Libido und können daher sagen: Die masochistische Libido ist aus der passiven Libido im Unbewußten dadurch entstanden, daß das ganze Ich Träger der passiven Libido geworden ist.

Die Bezeichnung „passive" Libido ist eine Contradictio in adjecto, sie widerspricht sprachlich der integrierenden Eigenschaft der Libido, eine Energie, etwas Treibendes, Aktives zu sein. Da das Ziel der Libido nach meinen Auseinandersetzungen sowohl ein aktives als ein passives Erlebnis sein kann, so werde ich die Partiallibido dementsprechend als Aktions- respektive Passionslibido bezeichnen. In einer Hinsicht müssen wir uns aber von den allerdings nur als vorläufig hingestellten Ansichten Freuds entfernen. Freud sagt (l. c., p. 61): „Mit Rücksicht auf die autoerotischen und masturbatorischen Sexualäußerungen könnte man den Satz aufstellen, die Sexualität der kleinen Mädchen habe durchaus männlichen Charakter. Ja, wüßte man den Be-

[1]) Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß das uns besser bekannte psychische Phänomen, welches bei normaler Entwicklung dem Masochismus entsprechend auftritt, die sexuell begründete Liebe, gleichfalls niemals durch bewußte rationelle Prozesse, sondern immer auf dem unbewußten Wege zu stande kommt. Auch ihre Objektwahl wird durch unbewußte Mechanismen der Identifizierung, Verschiebung, Übertragung getroffen.

griffen „männlich und weiblich“ einen bestimmteren Inhalt zu geben, so ließe sich auch die Behauptung vertreten, die Libido sei regelmäßig und gesetzmäßig männlicher Natur, ob sie nun beim Manne oder beim Weibe vorkomme, und, abgesehen von ihrem Objekt, mag dies der Mann oder das Weib sein.“

Mit Freud sind wir alle geneigt, in der Aggression und Aktivität das spezifisch Männliche zu erblicken und so verleihen wir der Libido immer den Charakter des Aktiven, Männlichen. Im Gegensatz dazu muß ich als sicher hinstellen, daß die Libido sowohl weiblich als männlich sein kann. Die der Libido stets innewohnende Aktivität bezieht sich darauf, daß sie Energie ist und etwas bewirken, erlangen will. Die der Männlichkeit eigentümliche Aktivität bezieht sich auf das zu erreichende Ziel und auf die Art der sexuellen Empfindung. Beim Weibe hat die Libido — hier sehe ich selbstverständlich von männlichen Komponenten ganz ab — die gleiche Aktivität der Energie, ohne in bezug auf Ziel und Art des Empfindungsgehaltes aktiv zu sein. Wir wollen die Begriffe „männlich und weiblich“ in Bezug auf die Libido danach bestimmen, ob das Ziel eine Sensation an einem ursprünglich männlichen oder weiblichen Organ ist. Die Trennung von Passions- und Aktionslibido bezieht sich auch auf das Ziel der Libido, aber darauf, ob das Individuum bei der Erfüllung des libidinösen Strebens mit dem Organ, von dem das libidinöse Streben ausgeht, etwas tut oder etwas erleidet. Von allen jenen Organen, deren sexuelle Befriedigung mit einem passiven Vorgang verbunden ist, geht Libido aus, die auf ein passives Ziel gerichtet ist. Diese Partialtriebe liefern demnach Passionslibido. Das Individuum kann die Herkunft von dem betreffenden Organ vollbewußt erkennen, der Passionslibido nachgeben und den Partialtrieb erfüllen, oder die Passionslibido unerfüllt lassen und den passiven Partialtrieb beherrschen.

Haben wir der Libido den unbedingt männlichen Charakter abgesprochen, so bekommt die uns so geläufige Verbindung der Begriffspaare: aktiv und männlich, passiv und weiblich einen etwas anderen Sinn. Das gesamte verschiebbare libidinöse Verlangen stellt jetzt bei beiden Geschlechtern eine Energiequelle zu passiven und aktiven Zielen dar, je nachdem welche Art von Partialtrieben das Primat erhalten hat. Diese Gesamtlibido erweckt beim Weibe mehr Passivität, weil, und soweit bei demselben die spezifischen Organsensationen, die zur Befriedigung gehören, an der Vagina und Vulva mehr passiver Natur sind; beim Manne erweckt sie mehr Aktivität, weil das mit dem Penis zu erreichende Sexualziel eine aktive Sensation ist. Das Sexualziel ist aber in der Norm weder beim Manne ein ausschließlich aktives, noch beim Weibe ein ausschließlich passives. Vielmehr ist das Sexualziel bei normalen Individuen zum großen Teil an Vereinigungssensationen geknüpft,

bei welchen die sich berührenden Organe sich weder passiv noch aktiv verhalten, sondern in Hinsicht der Aktivität und Passivität indifferente Empfindungen haben. In diesem normalen Falle gehören die aktiv und passiv gerichteten libidinösen Partialtriebe bloß zur Vorbereitung des Sexualaktes und ihre Befriedigung zur Vorlust, so daß nur eine Zeitlang die Gesamtlibido das vorübergehend vorherrschende passive, respektive aktive Sexualziel anstrebt. Dementsprechend gehören in der Norm sadistische und masochistische Gefühle zum Werbestadium der Liebe.

Bevor ich den Masochismus als Folge des Primates passiver Partialtriebe weiter untersuche, will ich die einzelnen Lustorgane prüfen, ob von ihnen Aktions- oder Passionslibido ausgeht. Da der Gegensatz von aktiv und passiv ein kontradiktorischer ist, sollte man erwarten, daß in jedem Falle leicht zu entscheiden sei, welche Art von Libido von einer Zone ausgehe. Wir finden aber, daß auch die von einer erogenen Zone geweckte Libido keine einheitliche ist.

Da an das männliche Glied das normale triebhafte Verlangen, in ein Objekt einzudringen, gebunden ist, so geht von ihm speziell Aktionslibido aus, außerdem aber, wie oben erwähnt, auch neutrale Libido. Bei Onanieformen, bei welchen der Penis nur passiv gereizt wird, geht Passionslibido von dem Penis aus und gibt eventuell einen analytisch feststellbaren Beitrag zur masochistischen Einstellung eines bisher sadistisch eingestellten Individuums, obgleich das Organ durch sein aktives Begehren auch sadistische Regungen vorher im Individuum provoziert hat. Man kann allgemein sagen: Überall, wo ein sexuelles Begehren durch die taktile Erregung empfindlicher Stellen gestillt wird, tritt eine passiv gerichtete Sexualkomponente auf. Wenn hingegen eine Bewegung oder eine Muskelaktion am Organ die Stillung des sexuellen Bedürfnisses bewirkt, entsteht eine aktive Sexualkomponente.

Im Gegensatz zum Penis sind Vagina und Vulva diejenigen Organe, von welchen in der Norm die stärkste Passionsilbido ausgeht. Auch Frauen, die in der Vagina selbst wenig sexuelle Empfindungen haben, geben an, daß bei ihnen spezifische passive Empfindungen von dem Scheideneingang ausgelöst werden, und daß das Verlangen nach dem Koitus an dieser Stelle intensiv empfunden wird. Selbst bei vaginaler Anästhesie kann der Introitus Passionslibido erwecken. Von der Vagina geht aber auch eine aktive Komponente aus, welche als Verlangen nach Besitz und Festhalten in die komplizierte Sensation des Geschlechtsdranges einfließt.

Die Klitoris ist ein nicht zur Entwicklung gekommener Penis. Wieviel aktive Libido von ihr ausgeht, ist individuell und je nach der Reife der spezifisch weiblichen Geschlechtsteile sehr verschieden. In der Norm wird die aktive Klitorislibido körperlich wenig befriedigt. Doch nimmt

die Klitorisonanie bei später völlig normalen Mädchen und bei sexuell nicht ganz normalen Frauen — wie bekannt — überaus häufig Formen an, welche schon durch die aktive Unruhe und die Tendenz, die weibliche Genitalzone in männlicher Art zu bewegen, deutlich die aktive Qualität der Befriedigungsempfindung verrät. Bei der manuellen Klitorisonanie wird nur die passive Komponente der Libido gestillt. Bei Mädchen, welche spontan die aktive Art der Onanie ausüben, ist anzunehmen, daß bei ihnen die Klitorisempfindungen mehr den Penisempfindungen gleichen und eine ungewöhnlich starke bisexuelle Konstitution sich in der aktiven Onanie äußert. Die passive Komponente der Klitorislibido beim normalen Weibe hat den deutschen Namen der Klitoris veranlaßt.

Am Genitale entstehen ferner andere Empfindungen, welche den Charakter der lustvollen Spannung[1]) haben. Dieselben haben namentlich am unreifen Genitale, besonders wenn die Entwicklung nicht in raschem Schube, sondern in einem längeren Zeitraume vor sich geht, besondere Intensität und dauern im Gegensatz zu den aktiven und passiven Sensationen bei ihrem jeweiligen Auftreten protahiert, mitunter stunden- und tagelang an. Es ist nun auffallend, daß bei allen hochgradigen Masochisten in der Anamnese diese Spannungsempfindungen am Genitale eine enorme Rolle spielen. Die ersten Elemente der spezifischen masochistischen Empfindungen, die, wie erwähnt, immer in die Kindheit zu verfolgen sind, haben regelmäßig diesen Charakter von genitaler lustvoller Spannung gehabt. Extreme Masochisten, die als Pseudomasochisten in die Behandlung kamen, werden sich der genitalen Spannungslust im Laufe der Analyse wieder bewußt. Sie erkennen, daß ihre Libido solche lustvolle Spannung und nach Eintritt der lustvollen Spannung ihre Steigerung verlangt.

Auf den Zusammenhang des intensiven Masochismus mit dieser infantilen lustvollen Spannung habe ich bereits in einem Vortrag vor drei Jahren aufmerksam gemacht. Sadger hat einen Teil dieser Spannungszustände als Urethralerotik zusammengefaßt und konnte auch in seinen Fällen die besondere Bedeutung derselben für die Ätiologie des Masochismus finden, ohne aber auf den psychologischen Zusammenhang zwischen der Qualität der lokalen Spannungslust und der Qualität der masochistischen Gefühle aufmerksam zu werden. Vom Standpunkt einer Laienanatomie kann man diese komplizierten libidinös betonten Erscheinungen auch als „Urethralerotik" bezeichnen. Diese Spannungsvorgänge haben aber nur zum geringen Teile mit Blase und Harnröhre zu tun, sie

[1]) Das Wort „Spannung" hat in meiner Abhandlung nicht dieselbe Bedeutung wie sexuelle Spannung überhaupt, in welchem Sinne es auch Freud in seinen Abhandlungen zur Sexualtheorie gebraucht. Spannung bezieht sich bei mir auf die Qualität der betreffenden Empfindung.

sind größtenteils direkt genitaler Natur und kommen durch die verschiedenen Absonderungs- und Aufstapelungsapparate des komplizierten Geschlechtssekrets zu stande. In der infantilen Zeit ist eben der bereits funktionstüchtige Harn- von dem noch unreifen Geschlechtsapparat in seinen Funktionen viel weniger differenziert als im Stadium der Reife. Erregungen des unreifen Geschlechtsapparates äußern — wie Freud bereits mitgeteilt hat — sich daher am Harnapparate. Freud hat die Enuresis nocturna in den meisten Fällen als Pollutionsäquivalent erkannt. Was also in der Kinderzeit als Urethralerotik auftritt, ist von der infantilen Genitalerotik nicht zu trennen. Auch beim reifen Manne, viel weniger beim reifen Weibe ist auf dem Boden der minderwertigen Organanlage, die gewöhnlich für den Harn- und den Geschlechtsapparat zugleich besteht (Adler), die Erregung beider Apparate abnorm intensiv miteinander verbunden. Ich ziehe deshalb die Bezeichnungen „urethrale und genitale Spannungsempfindungen und Tensions- oder Spannungslibido" der Bezeichnung Urethralerotik vor. Auch andere rein genitale Vorgänge, die nichts mit der Sekretentleerung zu tun haben und nur als Turgor der Organe aufzufassen sind, lösen Empfindungen von lustvoller Spannung aus. Die Tumeszenzvorgänge (Havelock Ellis) sind zumeist mit Vorlust im Sinne Freuds verbunden, während die von Moll charakterisierten Detumeszenzvorgänge mit Endlust einhergehen.

Alle Spannungsempfindungen können nicht einfach zu den passiven Lustempfindungen gerechnet werden, obgleich sie zweifellos die passive Qualität des Gedehnt-, Gezerrt-, Gespannt-, Gepreßtwerdens haben. Aber diese Passivität bezieht sich nicht auf das Mittel, welches die Befriedigung zu verschaffen geeignet ist. Dieses Mittel ist der meist rasche Entleerungsvorgang. Das Gespanntwerden ist Folge des nicht entleerten Inhaltes und die Spannung will den Inhalt entleeren. Diese Empfindungen von passiver Qualität haben daher auch gleichzeitig einen aktiven Charakter infolge der Muskelempfindungen, die zu der begehrten Entleerungsaktion gehören. Die Passionslibido verschiedenen Ursprungs hat passive Qualität der Empfindung und wird durch einen passiven Vorgang gestillt, die Aktionslibido hat aktive Qualität und wird aktiv gestillt, die Tensionslibido hat passiven Charakter und wird durch einen aktiven Vorgang gestillt. So hat die Tensionslibido eine Mittelstellung zwischen Passions- und Aktionslibido. Da aber die Sexualempfindung subjektiv als Einheit empfunden wird, nimmt die Tensionslibido beim Sadisten den aktiven Charakter und verstärkt die aktive Gesamtlibido, beim Masochisten hingegen nimmt sie den passiven Charakter an. Auch verlängert die Tensionslibido die Dauer der Gesamtlibido, in welche sie einfließt. Beim Sadismus habe ich auf diese Verlängerung der sadistischen, spannenden Sexualempfindung be-

reits hingewiesen. Es drängt aber der aktive Gesamtcharakter der sadistischen Libido zu einer Aktion und zur Befriedigung, während die passiv gerichtete Gesamtlibido beim Masochisten trotz der Spannung nicht positiv zur Befriedigung treibt, so daß der Spannungscharakter immer mehr zunimmt, um schließlich erst nach maximaler Steigerung doch die Endlust herbeiführen. Es ist begreiflich, daß derartige langdauernde lustvolle Spannungen das Gefühls- und Vorstellungsleben des Individuums intensiv, den Willen infolge ihres passiven Charakters gar nicht anregen, ja denselben infolge der passiven Einstellung, die sie dem Gesamt-Ich aufdrängen, nahezu ausschalten. Der extreme Fall solcher sexueller Spannung wird dann eintreten, wenn nur geringe Endlust mit der Entspannung verbunden ist. Das ist vor allem bei infantiler Unreife des Organs oder bei Potenzstörung der Fall. Dann wird die Lustvermehrung, die mit der Steigerung der Spannung verbunden ist, in jedem Moment größer sein, als die erreichbare Endlust, und das Individuum hat dann vom Standpunkt des Lustprinzips, welches bei jeder sexuellen Erregung herrscht, keine Veranlassung, den Spannungszustand zu beenden. In extremen Fällen tritt die schließliche Beendigung tatsächlich erst infolge physischer Erschöpfung ein. In weniger extremen Fällen wird die Endlust schließlich doch herbeigeführt, weil mit der wachsenden Spannung auch die zu erwartende Entspannungslust zunimmt. Daß die passive Spannungslust sich bis zu einer lustvollen Gequältheit steigert, ohne zur Befriedigung zu kommen, liegt vielleicht auch daran, daß überhaupt die im Sadomasochismus wirksamen sexuellen Komponenten, weil teils infantil, teils dem anderen Geschlecht angehörend, weniger geeignet sind, die zur normalen Endlust nötigen physiologischen Vorgänge auszulösen. Die fast unbeendbare libidinöse Spannung und der hier geschilderte Ablauf der Sexualerregung ist nach den Mitteilungen der betreffenden Individuen für den ausgeprägten Sadomasochismus typisch.

Die Spannungslibido versetzt das Individuum in einen Zustand, der zu einer sadistischen oder masochistischen Endlust disponiert. Trotzdem kann auch eine gesteigerte Spannungslibido noch zu einer normalen Endbefriedigung am Sexualorgane führen, indem bei dem sexuellen Erregungsablauf der reine Wollustcharakter in der Organempfindung so stark wird, daß daneben die passive oder aktive Spannungsqualität verschwindet. Das Individuum verliert in diesem Falle die passive oder aktive Gesamteinstellung und fühlt nur die normale Sexualempfindung am Organe. Bleibt hingegen das Individuum bis zuletzt in der sadistischen oder masochistischen Einstellung, dann ist die Endlust am Organ — wenn überhaupt vorhanden — nur an den reflektorischen Vorgang der Ejakulation geknüpft. In extremen Fällen von Masochismus erfolgt dieselbe ohne Erektion und mit geringer lokaler Lustempfindung, während das ganze Individuum sich sexuell erregt fühlt und auch mitunter an der ganzen

Körperoberfläche und in allen Gliedern lustvolle sexuelle Sensationen empfindet. Die Endlust wird in diesem Falle durch Phantasien und Vorgänge herbeigeführt, die an anderen als den Sexualorganen sich abspielen.

Es führen also Vereinigungen von Aktions-, Passions- und Spannungslibido ebenso zum normalen, wie zum perversen Sexualablauf, und wir haben keinen prinzipiellen Qualitätsunterschied zwischen der perversen und der normalen Libido gefunden. Daher muß es an quantitativen Bedingungen liegen, ob die aktiv, respektive passiv gerichtete Tensionslibido oder die normale Libido die Oberhand gewinnt und das Ich sadistisch, respektive masochistisch oder normal sich einstellt. Die Intensität der drei Formen von Libido des Genitales ist sicher ein Faktor von großer Bedeutung, zu welchem sich Aktions-, Passions- und Tensionslibido aus anderen noch zu besprechenden erogenen Quellen summiert. Diese Quellen sind in der Kindheit besonders wirksam. In der Kindheit tritt auch die genitale Spannungslibido bei abnormer Organanlage oder abnormer Organentwicklung besonders stark auf. In der Kindheit treffen nun diese abnormen frühreifen Organempfindungen eine noch unreife, widerstandsunfähige infantile Psyche. Aus all diesen Gründen disponiert frühe und protahierte Sexualität zum Masochismus.

Der resultierenden Gesamtlibido steht nämlich in jedem Entwicklungsstadium als zweiter Faktor die gesamte Bereitschaft oder Widerstandsfähigkeit des Ichs gegenüber. Diese setzt sich aus vielen, die Aktivität oder Passivität fördernden Eigenschaften, Erlebnissen und Einflüssen zusammen. Es ist daher wohl möglich, daß in verschiedenen Lebensperioden aus dem Gegenspiel der resultierenden Gesamtlibido, die je nach der Organentwicklung ihren Charakter ändern kann, und dem resultierenden Entgegenkommen des Ich, das sich gleichfalls ändert, normale, sadistische und masochistische Einstellungen des Individuums nacheinander hervorgehen. Die oben besprochene Triebverkehrung (Adler) von Sadismus zu Masochismus ist demnach dadurch zu erklären, daß jederzeit, die besprochenen Arten von Partiallibido — Aktions-, Passions-, in bezug auf die Aktivität neutrale und Tensionslibido — sich zur Gesamtlibido mit einer vorherrschenden Richtung summieren. Auf Grund der von Freud prinzipiell festgestellten Verschiebbarkeit der libidinösen Energie verstärken die einzelnen Anteile den Gesamteffekt in der Richtung jener Partiallibido, welche dauernd oder zeitweise prävaliert. So muß die in einer früheren Lebensperiode prävalierende sadistische Libido später mit ihrer Energie die masochistische Richtung verstärken, wenn diese aus somatischen und psychischen Gründen zur Vorherrschaft gekommen ist. Die Art, wie diese Umwandlung sich in den Manifestationen des Sadismus und Masochismus repräsentiert, werde ich im nächsten Beitrage besprechen. Auf dem wichtigsten Gebiete, dem der Aggression, hat

Adler viele Erscheinungen in scharfsinniger Weise dargestellt. Dabei hat er aber in Opposition gegen die Freudschen Lehren mit Unrecht die libidinösen Vorgänge teils ignoriert, teils ihnen eine nur symbolische und keine kausale Bedeutung beigemessen. Insofern die Wendung des Individuums zum Sadismus und Masochismus auch nach meinen Erfahrungen auf nicht libidinöse Ursachen zurückzuführen ist, werden wir diesen in Zusammenhang mit den Manifestationen des Masochismus in dem nächsten Beitrage gerecht werden. In diesem Aufsatz wollen wir noch die wichtigsten nicht genitalen Quellen besprechen, welche im stande sind, masochistische Libido zu erwecken.

Zunächst wollen wir die Qualität der von den erogenen Zonen ausgehenden Libido besprechen. Das, was ich oben über die sogenannte Urethralerotik gesagt habe, muß ich in Übereinstimmung mit Sadger dahin ergänzen, daß von der Blase lustvolle, im Sinne Freuds sexuelle Sensationen ausgehen. Wie ich aus Analysen erfuhr, steigern masochistische Kinder die Blasenspannung durch einfaches Zurückhalten, also durch inaktives Verhalten zu einer aufregenden und spannenden Sensation. Ferner bringt das Zurückhalten des Urins bis zur Gefahr einer unwillkürlichen Entleerung dem Kinde Aufregung, Angst und eventuell Beschämung, Momente, die wir als weitere Quellen des Masochismus kennen lernen werden.

Auch die Afterzone hat, abgesehen von den oben besprochenen, vom Perineum in dieselbe ausstrahlenden genitalen Sensationen eine individuell sehr verschiedene erogene Bedeutung, deren Wichtigkeit für die Struktur des Sadismus ich schon hervorgehoben habe und deren Beziehung zum Masochismus ich hier andeuten will. Bei manchen Individuen sind wollüstige aktive Sensationen an die Funktion der Schließmuskel geknüpft, so daß man bei ihnen von Muskelerotik sprechen kann. Bei anderen Individuen ist die anale Schleimhaut auch ohne Muskelkontraktion hochgradig erogen, mitunter so sehr, daß diese passiven Lustempfindungen sogar das Primat vor denen der Sexualorgane erreichen. In solchen Fällen besteht schon in der frühesten Kindheit eine so große Verschiedenheit von der Norm, daß es sich wohl um konstitutionelle Anlage handelt. Doch nimmt auch bei solchen Individuen die anale Libido zu oder ab, je nachdem die normale verdrängt und unterdrückt oder ihr nachgegeben wird. Die Afterzone steuert also sowohl passive als aktive Beiträge zur Gesamtlibido bei. In einem meiner Fälle hat die passive anale Komponente zu vorübergehendem Masochismus wesentlich mitgewirkt, indem das Individuum durch passive Pfählungsphantasien sexuell passiv eingestellt wurde.

Jekels, der unabhängig und fast gleichzeitig mit mir die vorbildliche Wirkung des spezifisch aktiven, respektive passiven Organs auf den Sadismus und sein Gegenspiel gefunden hat, sieht sogar im After das

wesentlich passive Organ des Mannes und spricht ihm einen analogen psychischen Einfluß beim Manne zu, wie der Vagina beim Weibe. Er ist nämlich der Ansicht, daß passive Sexualempfindungen nur von einem Hohlorgan ausgehen können. Meine von ihm abweichenden Ansichten über den vielfachen Ursprung der Passionslibido habe ich oben auseinandergesetzt. In seiner letzten Veröffentlichung hat Jekels auf Grund analytischer Befunde die Ansicht ausgesprochen, daß die Homosexualität beim Manne in analen Empfindungen ihre primäre Wurzel habe.[1]) Sollte sich diese Ansicht bewähren, so würde sie gut zu der von mir mitgeteilten Anschauung über die Perversionen stimmen. Im Gegensatzpaar Sadismus und Masochismus kommt der Dimorphismus der Geschlechtsorgane nur mehr in bezug auf Aktivität und Passivität zur Geltung. Die Homosexualität, bei welcher die Libido überhaupt nicht vom Geschlechtsgegensatz erregt wird, geht von einem Organ aus, welches bei beiden Geschlechtern gleich ist.

Wenden wir uns jetzt dem Mundapparate, soweit er als erogene Zone wirkt, zu, so ist die von ihm ausgehende Libido vorwiegend aktiv, entsprechend dem primären Wunsche, mit dem Mund lustvoll zu küssen, sich festzusaugen, festzuhalten und zu beißen. Im Gegensatz zu dieser primären aktiven Rolle scheint die analytisch so wichtige Passionslibido des Mundes beim Weibe durch Verschiebung der genitalen Passionslibido, beim Manne durch Identifizierung mit dem Weibe sekundär entstanden zu sein. Doch könnte in den Fällen, in welchen bei Männern in frühester Kindheit Felatio als sexueller Wunsch auftritt, vielleicht auch ursprünglich Passionslibido vom Munde ausgegangen sein. Bei solchen Individuen geht mitunter masochistische Einstellung auf diese Art Phantasien zurück. Die Zunge ist hingegen ein fast ausschließlich aktiv libidinöses Organ, und so sehen wir Aktions- und Passionslibido an der erogenen Mundzone noch inniger vereinigt als am Genitale. Vom Mund geht aber vor allem auch neutrale normale Libido aus.

Gerade bei der Mundlibido ist analog wie bei der Genitallibido zu erkennen, wie in der Norm die Aktivität und Passivität zurück, und der neutrale reine Lustcharakter der Berührung und Vereinigung gleicher erogener Zonen zweier Individuen in den Vordergrund tritt. Der normale Lippenkuß ist eine sexuelle Handlung, die ebensowenig dem hochgradigen Sadisten als dem hochgradigen Masochisten etwas bedeutet, weil sie betreffs Aktivität und Passivität neutral ist. Für extreme Sadisten ist der Kuß viel zu wenig, für extreme Masochisten noch zu sehr aktiv. Wir können schon hier vorwegnehmen, daß auch den Gefühlen, die zum extremen Masochismus und Sadismus gehören, jenes Gefühl absolut mangelt, welches das normale Küssen begleitet. Beide können sich nicht zärtlich zum Sexualobjekt einstellen.

[1]) Diese Zeitschrift I, 1913, S. 439.

Zur Zärtlichkeit gehören auch jene normalen Lustempfindungen, die von der Haut als erogener Zone ausgehen. An und für sich kann hochgradige Hauterotik ohne Masochismus bestehen,[1]) wenn sie keinen passiven Charakter hat, und die Hautempfindungen daher nur zärtliche Gefühle auslösen. Trotzdem prädisponiert sehr intensive Hauterotik zu einem gewissen, wenn auch nicht extremen Masochismus. Der von der Hauterotik ausgehende Masochismus bleibt immer von etwas normaler Zärtlichkeit begleitet. Selbst das Hinzutreten von Algolagnie, welche von der Hauterotik völlig — so sehr wie Sensibilität und Algesie — getrennt werden muß, löscht den Zärtlichkeitscharakter nicht ganz aus. Von der Haut als erogener Zone geht nur Libido mit passivem und neutralem Ziele, aber keinerlei Aktionslibido aus. Deshalb verleiht die Erogenität der Haut der Erotik der ersten Jahre, in welchen das Kind von seiner Umgebung meist übermäßig mit Zärtlichkeit bedacht wird, einen vorwiegend passiven Charakter. Die passiv gerichtete Hauterotik ist deshalb besonders wirksam, das Kind masochistisch einzustellen, weil es ohnedies durch seine Abhängigkeit und Schwäche gegenüber den Erwachsenen leicht in eine passive Rolle verfallen kann. Die in dieser passiven Rolle gewonnene Lust wird beim Kind auch deshalb leicht zur dauernden masochistischen Einstellung führen, weil das kleine Wesen, noch fast völlig dem Lust-Unlustprinzip folgend, jeder angenehmen, lustvollen Sensation und Stimmung sich ungehemmt hingibt und einmal genossene Erfahrungen immer wieder herbeizuführen bemüht ist. Dies ist ein wichtiges Beispiel, wie sich infolge von Passionslibido Masochismus direkt, ohne vorherige aktive Einstellung entwickeln kann. Wenn später intensive aktive Genitallibido auftritt, überwindet sie gewöhnlich diesen infantilen Masochismus. Bei vielen Individuen bleibt er aber bestehen, oft nur solchen Personen gegenüber, auf welche die Imago (Jung) der ersten Erreger dieser wollüstigen passiven Abhängigkeit übertragbar ist. In auffallender Weise beeinflußt er den Gesamtcharakter solcher Individuen, die Stekel kurz und treffend als „ewige Säuglinge" bezeichnet hat.

Mit der passiven Hauterotik der Säuglingszeit ist mittelbar wiederum die anale und Exkretionslibido verknüpft, da mit der Reinlichkeits-

[1]) Sadger hat die konstitutionell verstärkte Hauterotik für den „sado-masochistischen Komplex" als ätiologischen Faktor verantwortlich gemacht. Mit Sadismus hat die Hauterotik nichts zu tun, den Masochismus begünstigt sie. Algolagnie und Hauterotik sind durchaus zu trennen. Nur, weil eine erhöhte sexuelle Reizbarkeit meistens — wie schon v. Krafft-Ebing mitgeteilt hat — nicht bloß für eine Reizgruppe, sondern gleichzeitig für mehrere Reizarten vorkommt, finden wir erhöhte Erogenität der Haut häufig bei demselben Individuum mit Algolagnie nebeneinander. Doch hat Sadger selbst auf das entgegengesetzte Phänomen aufmerksam gemacht, daß gerade verminderte und erschwerte Erogenität es notwendig macht, daß die Reize bis zur Schmerzhaftigkeit anwachsen müssen, bevor eine sexuelle Erregung zu stande kommen kann.

pflege des Kindes gleichfalls Libidoerregung verbunden ist. Bei solchen Gelegenheiten wird auch der Exhibitionismus des Kindes geweckt und zu einer neuen Quelle von Libido mit teils passiver, teils aktiver Richtung, da das Zeigen ein aktives, Gesehen werden ein passives Ziel ist. Da der Exhibitionismus zur passiven Einstellung gegenüber dem Schautriebe führt und mit diesem zusammenhängt, sei die Besprechung der libidinösen Beiträge, die von den Sinnesorganen stammen, hier angeschlossen.

Die Entscheidung über Aktivität und Passivität dieser Beiträge wird dadurch kompliziert, daß mit ihnen alle Assoziationen verbunden sind. Soweit es sich um die Sensation an und für sich handelt, ist weder die aktive noch die passive Richtung der von den Sinneseindrücken geweckten Libido bedeutend. Immerhin hat das libidinöse Schauen einen mehr aktiven, das libidinöse Hören einen mehr passiven Charakter. Die sexuelle Neugier, welche Hör- und Schaulust zugleich enthält, hat mehr den aktiven Charakter und ist auch deshalb besser mit dem Sadismus vereinbar. Die Sinnesorgane tragen wohl am meisten zur normalen Libido bei, und ein Individuum ist im allgemeinen um so höherer Liebe fähig, je mehr seine Sexualität von individuell differenzierten, assoziativ vielseitig zusammenhängenden Gesichts- und Gehörseindrücken erregt wird, während Sadismus und Masochismus von individuell im allgemeinen wenig differenzierten, für alle Individuen typischen Sensationen ihren Ausgang nehmen.

Nachdem ich die libidinösen Beiträge der erogenen Zonen, wenn auch nur prinzipiell besprochen habe, gehe ich zu jenen über, welche der Schmerz und affektive Erregungen, wie Scham und Angst erwecken. Freud hat in seiner Sexualtheorie diese schon vorher bekannten Quellen von seinem Standpunkt aus als auxiliäre besprochen. Auf den Zusammenhang des Masochismus und der Angst hat zuerst Stekel hingewiesen. Kürzlich hat v. Hattinberg die Angstlust als eine Komponente des Masochismus ausdrücklich hervorgehoben.[1]) Tatsächlich geht ein beträchtlicher Beitrag zum Masochismus von den erwähnten affektiven Erregungen und von der Algolagnie aus. Sie alle haben insofern die gleiche Wirkung, als sie die Persönlichkeit in eine abhängige, passive Lage versetzen und dadurch das Ich auch zur sexuell passiven Einstellung disponieren.

Wie weit Schmerzempfindung und die erwähnten Affekte sexuell erregen, also Libido erwecken, ist bei verschiedenen Individuen sehr verschieden. Intensive Hautschmerzen scheinen physiologisch wie ein Aphrosiakum bei vielen, vielleicht bei allen Menschen zu wirken. Solche Schmerzreize steigern jede individuell geartete Libido und haben mit Masochismus nichts zu tun, stellen aber eine Art Algolagnie dar. Algolagnie im engen Sinne besteht erst bei solchen Individuen,

[1]) Vortrag über Analerotik. Psychoanalytischer Kongreß. München 1913.

bei welchen der Schmerz selbst mit sexueller Empfindung verbunden ist. Diese kann so stark werden, daß der gleichzeitige Schmerz den Unlustcharakter verliert und nur einen Qualitätsbeitrag zur sexuellen Empfindung gibt. Solche innige Verschmelzung von Wollust und Schmerz ist gewiß keine normal-physiologische Eigenschaft, da die meisten Menschen Schmerzen ohne jede Wollustempfindung verspüren. Die erst erwähnte, rein stimulierende Eigenschaft des Schmerzes ist in der Kindheit deshalb geeignet, die Entstehung von Masochismus mittelbar zu begünstigen, weil die durch sie geweckte unreife Sexualität, wie wir wissen, vorwiegend Spannungslibido und intensive passive Komponenten enthält. Daß aber trotzdem schmerzhafte Prozeduren nicht jedes Kind zum Algolagnen oder Masochisten machen, sondern ebenso oft Sadismus veranlassen und meistens bloß die normale Entwicklung ein wenig stören, ist ein neuer Beweis für unsere Ansicht, daß der Masochismus stets als Resultierende vieler Komponenten und Gegenkräfte sich bildet.

Das gleiche wie von dem Schmerze gilt von der Angst und Scham. Auch sie wirken als Aphrodisiaka, nur hat die von ihnen angeregte Libido immer vorwiegend den Spannungscharakter. Selbst die durch Verdrängung aktiver Libido entstandene neurotische Angst ist ihrerseits wieder geeignet, Spannungslibido zu erregen und darin besteht ein zweiter Mechanismus, durch welchen Sadismus zum Masochismus führt. Daß Angst und Scham vorwiegend Spannungslibido erzeugen, hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß die Angst im ganzen Tierreich in der Ausscheidung und in dem Abgange fast aller Exkrete und Sekrete sich äußert. Beim Menschen müssen diese Äußerungen der Angst beherrscht werden und erzeugen am unreifen Genitalapparat, ebenso wie an den anderen Entleerungsorganen Spannungslibido, welche einen mächtigen Beitrag zum Masochismus liefert. So ist die infantile Angst eine Ursache des Masochismus.

Ich habe lange geglaubt, daß bei allen Masochisten arge, sexuell wirkende Angstzustände in der Kindheit ausnahmslos sich finden, und meinte darin die spezifische Ätiologie des Masochismus vor mir zu haben. Namentlich schien mir charakteristisch, daß bei Masochisten die erste Ejakulation durch Angstlibido herbeigeführt wurde. Ich mußte mich aber davon überzeugen, daß das gleiche Vorkommnis ohne masochistische Einstellung nur als vorübergehendes Entwicklungsstadium vorkommen kann und daß anderseits auch wiederum Masochisten keine Angstejakulation in der Anamnese und Analyse mitteilen können. Wo aber bei Masochisten Angstlibido in der Kindheit aufgetreten ist, hat vielleicht sie am meisten zum Masochismus beigetragen. Immer führen solche Individuen derartige angstvolle Erregungen bei Prüfungen, schweren Aufgaben und Nachtschrecken als denjenigen Zustand an, bei welchen sie die Lust des

passiven Wartens und der passiven Phantasien plötzlich verspürten. Während sie bewußte Furcht und Hemmung empfanden, wurden sie plötzlich von der lustvollen Passivität überwältigt und waren sich des Zusammenhanges dieses Zustandes mit der gleichzeitigen genitalen Erregung nicht einmal immer bewußt.

Bei anderen Individuen finden wir statt der Angst Schamgefühle bei demütigenden Ereignissen als Quelle solcher starker Spannungslibido. Ich kann hier nicht auf den Zusammenhang mit dem Exhibitionismus eingehen und zur Erklärung nur anführen, daß bei der Scham immer ein abgeschwächtes Angstgefühl besteht, daß man sich nur vor Leuten schämt, deren Meinung oder Macht man fürchtet, und daß sich ferner in der Kinderzeit die Scham an die Ausscheidungsvorgänge zuerst knüpft. Verwandt mit diesen Quellen ist auch die ehrgeizige Erregung, in welcher gespannte Erwartung mit Angst um den Erfolg und Scham wegen Mißerfolges verbunden ist. Es scheint aber, daß dieser Affekt seltener Ursache als bereits Folge anders entstandener Spannungslibido ist. Diese Auffassung entspricht der vor vielen Jahren von Freud mitgeteilten Erfahrung, daß Enuretiker zu maßlosem Ehrgeiz neigen. Ich fasse also die Wirkung aller besprochenen Affekte dahin zusammen, daß sie das unreife Individuum in eine angegriffene und schutzbedürftige Lage versetzen und gleichzeitig es sexuell erregen und namentlich Spannungslibido erwecken. In sexuellen Latenzperioden und bei vollwertiger Disposition bleiben die Wirkungen gering. Sehr aktiv libidinöse Menschen geraten dadurch in gesteigerte aktive Sexualspannung. Bei überwiegender Passionslibido sind durch diese Affekte die günstigsten Bedingungen für das Auftreten der masochistischen Einstellung gegeben.

Wir haben jetzt die verschiedenen Quellen von Passions- und Spannungslibido kennen gelernt. Wird ihre Gesamtgröße stark genug, so ist sie im stande, die sonstige Aktivität des Individuums zu überwinden und entladet sich auf dem Wege unbewußter Mechanismen in passive Situationen und Erleidungen auf asexuellem Gebiet, wobei das Individuum passive Sexualgefühle erlebt. In diesem Phänomen besteht der Masochismus. Dadurch aber, daß die aktive Gesamteinstellung durch analoge Mechanismen mit der Penislibido verknüpft ist, äußert sich die Störung der Aktivität, welche der Masochismus herbeiführt, beim Manne auch in einer Hemmung der libidinösen Penisempfindungen und so treten die der weiblichen Sexualität entsprechenden passiven und die Spannungsempfindungen am Perineum und an den erogenen Zonen beim Masochisten in den Vordergrund, während das männliche Organ sexuell anästhetisch wird.

Nachdem ich somit die libidinösen Quellen und die Sexualempfindungen beim Masochismus dargelegt habe, will ich in dem nächsten Beitrage die masochistischen Gefühle und Ausdrucksformen untersuchen.

II.

Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoërotik).

(Vortrag, gehalten am III. Kongreß der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ zu Weimar im Oktober 1911.)

Von Dr. **S. Ferenczi** (Budapest).

Was wir über die Homosexualität von der Psychoanalyse gelernt haben, ist in wenigen Sätzen zusammenzufassen. Der erste und bedeutendste Schritt zur tieferen Erkenntnis dieser Triebrichtung war die Annahme von Fließ und Freud,[1]) daß eigentlich jeder Mensch in seiner Kindheit ein psychisch-bisexuelles Stadium durchmacht.[2]) Die „homosexuelle Komponente“ fällt später der Verdrängung zum Opfer; nur ein kleinerer Teil dieser Komponente wird auch in das Kulturleben des Erwachsenen in sublimierter Form hinübergerettet und spielt in der sozialen Hilfsbereitschaft, in Freundschaftsbünden, im Vereinsleben usw. eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die ungenügend verdrängte Homosexualität kann später unter Umständen wieder manifest werden, sich in neurotischen Symptomen äußern; so besonders bei der Paranoia, von der neuere Untersuchungen feststellen konnten, daß sie eigentlich als eine entstellte Manifestation der Neigung zum eigenen Geschlecht aufzufassen ist.[3])

Einen neueren Gesichtspunkt, der uns das Verständnis der Homosexualität erleichtert, verdanken wir Sadger und Freud. Sadger entdeckte bei der Psychoanalyse mehrerer männlicher Homosexueller, daß sich bei ihnen in der ersten Kindheit intensive heterosexuelle Neigungen äußerten; ja daß ihr „Ödipuskomplex“ (Liebe zur Mutter, Haßeinstellung dem Vater gegenüber) besonders intensiv zum Ausdruck kam. Er meinte, daß bei ihnen die später sich entwickelnde Homosexualität

[1]) Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. Wien, Deuticke.

[2]) Bei einer früheren Gelegenheit schlug ich vor, statt des Ausdrucks „bisexuell“ eher den Terminus „ambisexuell“ zu gebrauchen, womit ausgedrückt werden soll, daß das Kind in einem gewissen Entwicklungsstadium amphiërotisch fühlt, d. h. seine Libido gleichzeitig auf Mann und Frau (Vater und Mutter) übertragen kann. Damit wäre der Gegensatz der Freudschen Auffassung zu der Fließschen Theorie der biologischen Bisexualität genügend zum Ausdruck gebracht.

[3]) Freud, „Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia.“ Jahrbuch f. Psychoanalyse, III. B. — Ferenczi, „Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia.“ Ibidem.

eigentlich nur ein Versuch ist, das ursprüngliche Verhältnis zur Mutter wiederherzustellen. In den gleichgeschlechtlichen Lustobjekten seiner Begierde liebt der Homosexuelle unbewußt sich selbst, während er selber (gleichfalls unbewußt) die weibliche und weibische Rolle der Mutter darstellt.

Dieses Sichselbstlieben in der Person eines anderen Menschen nannte er Narzißmus. Freud zeigte uns dann, daß dem Narzißmus eine viel größere und allgemeinere Bedeutung zukommt, und daß jeder Mensch ein narzißtisches Entwicklungsstadium durchmachen muß. Nach dem Stadium des „polymorph-perversen" Autoërotismus und bevor die eigentliche Wahl eines Liebesobjekts aus der Außenwelt stattfindet, nimmt jeder Mensch sich selbst zum Liebesobjekt, indem er die bisher autistischen Erotismen zu einer Einheit, zum „lieben Ich" zusammenfaßt. Die Homosexuellen sind nur stärker als andere an dieses narzißtische Stadium fixiert; das dem ihrigen gleiche Genitale bleibt für sie zeitlebens Liebesbedingung.

Alle diese, an sich sehr bedeutsamen Erkenntnisse geben aber immer noch keine Erklärung jener Besonderheiten der Sexualkonstitution und jener besonderen Erlebnisse, die der manifesten Homosexualität zu Grunde liegen.

Ich nehme gleich vorweg, daß es trotz vielen Kopfzerbrechens auch mir nicht gelang, diese Fragen zu lösen. Der Zweck dieser Mitteilung ist auch nichts anderes, als einige Erfahrungstatsachen und Gesichtspunkte mitzuteilen, die sich mir im Laufe mehrjähriger psychoanalytischer Beobachtung Homosexueller wie von selbst aufdrängten, und die geeignet sein dürften, die richtige nosologische Einordnung homosexueller Zustandsbilder zu erleichtern.

Mir schien von Anfang an, daß man die Bezeichnung „Homosexualität" heutzutage auf allzu ungleichartige und im Wesen nicht zusammengehörige psychische Abnormitäten anwendet. Sexuelle Beziehungen zum eigenen Geschlecht sind ja nur ein Symptom, und dieses Symptom kann die Erscheinungsform der verschiedenartigsten psychischen Krankheiten und Entwicklungsstörungen, wohl auch eine Äußerung des normalen Seelenlebens sein. Es war also von vornherein unwahrscheinlich, daß alles, was heute mit dem Sammelnamen „Homosexualität" belegt wird, sich zwanglos als eine klinische Einheit ergebe. Jene zwei Typen der Homosexualität zum Beispiel, die man als „aktive" und „passive" unterschied, faßte man bisher wie selbstverständlich als zweierlei Erscheinungsformen desselben Zustandes auf; bei beiden sprach man nur von der „Inversion" des Geschlechtstriebes, von „konträrer" Geschlechtsempfindung, von „Perversion", und bedachte nicht, daß man auf diese Art zwei im Wesen verschiedene Krankheitszustände, nur weil ihnen ein auffälliges Symptom gemeinsam ist, vermengen könnte. Und doch zeigt schon

die oberflächliche Beobachtung dieser zwei Arten der Homoërotik[1]), daß sie — wenigstens in den reinen Fällen — ganz verschiedenen Symptomkomplexen angehören, und daß der „handelnde" und der „leidende" Homoërotiker grundverschiedene Menschentypen darstellen. Nur der passive Homoërotiker verdient ein „Invertierter" genannt zu werden, nur bei ihm sieht man die wirkliche Umkehrung normaler psychischer, eventuell auch körperlicher Charaktere, nur er ist eine echte „Zwischenstufe". Ein Mann, der sich im Verkehr mit Männern als Weib fühlt, ist in bezug auf sein eigenes Ich invertiert (Homoërotik durch Subjektinversion oder kürzer „Subjekt-Homoërotik"), er fühlt sich als Weib, und zwar nicht nur beim Genitalverkehr, sondern in allen Beziehungen des Lebens.

Anders der echte „aktive Homosexuelle". Dieser fühlt sich in jeder Hinsicht ein Mann, ist meistens sehr energisch und aktiv, nichts Weibisches ist an seiner körperlichen oder seelischen Organisation zu entdecken. Einzig das Objekt seiner Neigung ist vertauscht, so daß man ihn als einen Homoërotiker durch Vertauschung des Liebesobjekts oder kürzer einen Objekt-Homoërotiker nennen könnte.

Ein weiterer auffälliger Unterschied zwischen dem „subjektiven" und dem „objektiven" Homoërotiker besteht darin, daß der Erstgenannte (der Invertierte) sich eher von reiferen, kräftigen Männern angezogen fühlt und mit Frauen freundschaftlich, man möchte fast sagen, kollegial verkehrt; der Objektive dagegen sich fast ausschließlich für junge, zarte Knaben von weibischem Äußeren interessiert, dem Weibe aber mit ausgesprochener Antipathie, nicht selten mit schlecht oder gar nicht verhehltem Haß begegnet. Der echte Invertierte wendet sich aus eigenem Antrieb fast nie an den Arzt, er fühlt sich in der passiven Rolle vollkommen wohl und hat keinen anderen Wunsch, als daß man sich mit seiner Eigenart abfinde und die ihm passende Art der Befriedigung nicht störe. Da er mit keinen inneren Konflikten zu kämpfen hat, kann er jahrelang glückliche Liebschaften unterhalten, und fürchtet eigentlich nichts, als die äußere Gefahr und die Beschämung. Dazu ist seine Liebe bis in die feinsten Züge weiblich. Die Sexualüberschätzung, die nach Freud die Liebe des Mannes charakterisiert, fehlt bei ihm; er ist nicht sehr leidenschaftlich, und verlangt als echter Narzißt von seinem Geliebten hauptsächlich die Anerkennung der körperlichen und sonstigen Vorzüge.

Den Objekthomoërotiker quält dagegen das Bewußtsein seiner Abnormität ungemein; der Geschlechtsverkehr befriedigt ihn nie voll-

[1]) Das Wort stammt von F. Karsch-Haack (Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker, München 1911) und ist meiner Ansicht nach dem zu Mißverständnissen Anlaß bietenden Ausdruck Homosexualität vorzuziehen, da es im Gegensatz zum biologischen Terminus „Sexualität" die psychische Seite des Triebes hervorhebt.

ständig, er ist von Gewissensbissen gefoltert und überschätzt sein Sexualobjekt aufs äußerste. Daß er von Konflikten geplagt, sich mit seinem Zustand nie abfindet, beweisen seine wiederholten Versuche, dem Übel mit ärztlicher Hilfe beizukommen. Er wechselt zwar häufig seinen Liebesgenossen, jedoch nicht aus Oberflächlichkeit, wie der Invertierte, sondern zufolge schmerzlicher Enttäuschungen und der unstillbaren und erfolglosen Jagd nach dem Liebesideal. („Reihenbildung" nach Freud.)

Es kommt vor, daß sich zwei Homoërotiker von verschiedenem Typus zu einem Liebespaar vereinigen. Der Invertierte findet einen ganz entsprechenden Liebhaber im Objekthomoërotiker, der ihn anbetet, materiell unterstützt, imposant und energisch ist; dem Objektiven dagegen mag im Invertierten gerade die Mischung von männlichen und weiblichen Zügen gefallen. (Übrigens kenne ich auch aktive Homoërotiker, die sich ausschließlich nicht-invertierte Jünglinge wünschen und sich nur in Ermangelung solcher mit Invertierten begnügen.[1])

So zwanglos sich auch diese zwei Charakterbilder der Homoërotik voneinander sondern lassen, bedeuten sie nicht mehr, als eine oberflächliche Beschreibung von Symptomkomplexen, solange sie nicht dem auflösenden Verfahren der Psychoanalyse unterworfen werden, das uns ihr Entstehen erst psychologisch verständlich machen kann.

Ich war nun in der Lage, mehrere männliche Homoërotiker psychoanalytisch zu behandeln; manche nur kurze Zeit (einige Wochen), andere Monate, ja ein ganzes Jahr lang und noch länger. Ich halte es für lehrreicher, in dieser Zusammenfassung keine Krankengeschichten zu erzählen, sondern meine Eindrücke und Erfahrungen über die Homoërotik zu zwei psychoanalytischen Galton-Photographien zu verdichten.[2])

Das Endergebnis meiner Untersuchungen kann ich gleich vorausschicken: die Psychoanalyse bewies mir, daß die Subjekt- und die Objekt-Homoërotik wirklich wesensverschiedene Zustände sind. Erstere ist eine wahre „Sexuelle Zwischenstufe" (im Sinne von Magnus-Hirschfeld und seiner Anhänger), also eine reine Entwicklungsanomalie; die Objekt-Homoërotik aber ist eine Neurose, und zwar eine Zwangsneurose.

---

[1]) Es ist mir bewußt, daß, wenn ich den Invertierten „weiblich", den Objekthomoërotiker aber „männlich" heiße, ich mit Begriffen operiere, deren Umfang nicht mit genügender Schärfe bestimmt ist. Es soll hier nur angedeutet werden, daß ich unter Männlichkeit die Aktivität (Agressivität) der Libido, hochentwickelte Objektliebe mit Überschätzung des Objekts, eine damit nur scheinbar kontrastierende Polygamie und als entferntes Derivat der Aktivität die intellektuelle Begabung verstehe, unter Weiblichkeit aber Passivität (Verdrängungsneigung), Narzißmus und Intuitivität. Natürlich sind die psychischen Geschlechtsmerkmale in jedem Individuum — wenn auch in ungleichem Mengenverhältnis — gemischt. (Ambisexualität.)

[2]) Ein weiteres Motiv zu diesem Verfahren erwächst aus der Rücksicht auf die zu wahrende Anonymität der Patienten.

Die tiefsten Schichten der Seele und die ältesten Erinnerungsspuren zeugen noch bei beiden Typen von Amphiërotik,[1]) von der Besetzung beider Geschlechter, respektive der Beziehung zu beiden Elternteilen mit Libido. In der weiteren Entwicklung entfernen sich aber Inversion und Objekt-Homoërotik sehr weit voneinander.

Wir können sehr tief in die Vorgeschichte des Subjekt-Homoërotikers hinuntergraben und finden überall schon die Anzeichen seiner Inversion, nämlich das abnorm weibische Wesen. Schon als ganz kleines Kind phantasiert er sich in die Situation der Mutter und nicht in die des Vaters hinein; er bringt sogar einen invertierten Ödipuskomplex zu stande; er wünscht den Tod der Mutter herbei, um ihre Stellung neben dem Vater einzunehmen und alle ihre Rechte genießen zu können; er sehnt sich nach ihren Kleidern, ihrem Geschmeide, natürlich auch nach ihrer Schönheit und den Zärtlichkeiten, die ihr zu Teil werden; er träumt von Kinderkriegen, spielt mit Puppen, kleidet sich gern weibisch. Er ist eifersüchtig auf die Mutter, beansprucht die ganze Zärtlichkeit des Vaters für sich, während er die Mutter eher als etwas beneidenswert Schönes bewundert. In manchen Fällen zeigt sich deutlich, daß die wahrscheinlich stets konstitutionell bedingte Inversionsneigung auch von äußeren Einflüssen verstärkt wird. Verzärtelte „einzige Kinder", kleine Günstlinge, die in ausschließlich weiblicher Umgebung aufwachsen, Knaben, die, weil sie an Stelle eines ersehnten Mädchens zur Welt kamen, nach Mädchenart erzogen werden, können bei entsprechender Veranlagung in ihrem Geschlechtscharakter eher invertiert werden.[2])

Anderseits kann gerade das narzißtische Wesen des Knaben die übermäßige Verzärtelung der Eltern provozieren und so einen circulus vitiosus in Gang bringen. Auch körperliche Eigenschaften, die mädchenhafte Körpergestalt und Gesichtsbildung, reiche Behaarung usw. können dazu beitragen, daß man einen Knaben nach Mädchenart behandelt. So mag sich an das narzißtische Wesen des Kindes überhaupt erst sekundär die Bevorzugung seitens des Vaters und deren Erwiderung an-

---

[1]) Dieses Wort gibt, wie ich glaube, den psychologischen Charakter des damit Gemeinten besser als der von mir bei Gelegenheit vorgeschlagene Terminus „Ambisexualität" wieder.

[2]) Unter Knaben, die ohne Vater aufwachsen, finden sich verhältnismäßig häufig Homoërotiker. Ich vermute, daß die Fixierung an die Imago des früh verlorenen oder gar nicht gekannten Vaters, zum Teil wenigstens, daraus folgt, daß unter solchen Verhältnissen der sonst unvermeidliche Konflikt zwischen Vater und Sohn unterbleibt. („Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksal doppelt so hoch an, als das, was er wirklich besitzt; so haben mich auch die langen Erzählungen der Mutter immer mehr mit Sehnsucht nach meinem Vater erfüllt, welchen ich nicht mehr gekannt habe." G. Keller, „Der grüne Heinrich", II. Kap.) Auch in Familien, wo der Vater lebt, aber minderwertig oder bedeutungslos ist, sehnt sich der Sohn übermäßig nach einem „starken" Mann und bleibt inversionsgeneigt.

lehnen; ich kenne Fälle, in denen der narzißtische Knabe die latente Homoërotik des Vaters in Form von Überzärtlichkeit provozierte, was dann zur Fixierung seiner eigenen Inversion nicht wenig beitrug.

Über das weitere Schicksal solcher Knaben kann auch die Psychoanalyse nichts Neues erzählen; sie bleiben in diesem frühen Stadium der Entwicklung stecken, und werden schließlich zu Persönlichkeiten, wie wir sie aus den Selbstbiographien der Urninge zur Genüge kennen. Ich kann hier nur Weniges hervorheben. Die Koprophilie und die Riechlust ist bei ihnen tief verdrängt, oft zu Ästhetentum, Vorliebe für Parfüms, Kunstenthusiasmus sublimiert. Charakteristisch ist weiters ihre Idiosynkrasie gegen Blut und alles Blutige. Sie sind meist sehr suggestibel und leicht hypnotisierbar; die Schuld ihrer ersten Verführung schieben sie mit Vorliebe auf die „Suggestion" eines sie starr anblickenden oder sonstwie verfolgenden Mannes. Natürlich versteckt sich hinter dieser Suggestion die eigene Traumatophilie.

Da die Analyse des Invertierten eigentlich keine Affekte zu Tage fördert, die geeignet wären, seine bisherige Einstellung dem männlichen Geschlecht gegenüber wesentlich zu verändern, ist die Inversion (Subjekt-Homoërotik) als ein durch die Analyse (oder überhaupt durch irgend eine Art von Psychotherapie) nicht heilbarer Zustand anzusehen. Ohne Einfluß auf das Verhalten des Patienten bleibt aber die Psychoanalyse nicht; sie behebt die die Inversion eventuell begleitenden neurotischen Symptome, besonders die oft nicht geringe Angst. Der Invertierte bekennt sich nach der Analyse freimütiger zu seiner Homoërotik als vor derselben. Es muß übrigens bemerkt werden, daß viele Invertierte den Zärtlichkeiten seitens Personen weiblichen Geschlechts durchaus nicht ganz unempfänglich sind. Sie leben eben im Verkehr mit Frauen (also ihresgleichen) gleichsam die homosexuelle Komponente ihrer Geschlechtlichkeit aus.

Wie anders stellt sich das Bild der Objekt-Homoërotik schon nach oberflächlicher Analyse dar. Nach der allerkürzesten Untersuchung erweisen sich die daran leidenden als typische Zwangsneurotiker. Es wimmeln in ihnen Zwangsideen, davor schützende Zwangsmaßregeln und Zeremonien. Die tiefer reichende Zergliederung findet dann hinter dem Zwang den quälenden Zweifel sowie jene Unausgeglichenheit des Liebens und Hassens, die Freud als die Grundlage der Zwangsmechanismen entdeckte. Die Psychoanalyse solcher nur in bezug auf ihr Liebesobjekt abnorm fühlender Homoërotiker von sonst rein männlichem Typus zeigte mir deutlich, daß diese Art Homoërotik in allen ihren Erscheinungsweisen selbst nichts anderes ist als eine Reihe von Zwangsgefühlen und Zwangshandlungen. Zwanghaft ist ja die Sexualität überhaupt; die Objekt-Homoërotik ist aber — nach meiner Erfahrung — ein echt neurotischer

Zwang, mit logisch nicht reversibler Substitution normaler Sexualziele und Sexualhandlungen durch abnorme.

Die durchschnittliche (analytisch erforschte) Vorgeschichte der Homoerotiker vom männlichen Typus ist etwa die folgende:

Sie waren alle schon sehr frühzeitig sexuell, und zwar heterosexuell aggressiv (was die Sadgerschen Funde bekräftigt). Ihre Ödipusphantasien waren immer „normal" und gipfelten in sexuell-sadistischen Angriffsplänen gegen die Mutter (oder deren Stellvertreterin) und grausamen Todeswünschen gegen den störenden Vater. Sie waren alle auch intellektuell frühreif und schufen in ihrem Wissensdrang eine Menge infantiler Sexualtheorien; dies bildet auch die Grundlage ihres späteren Denkzwanges. Nebst Agressivität und Intellektualität ist ihre Konstitution durch ungewöhnlich starke Analerotik und Koprophilie charakterisiert.[1]) Sie wurden in der frühesten Kindheit von einem der Eltern[2]) wegen eines heteroërotischen Vergehens (unzüchtige Berührung eines Mädchens, infantiler Koitusversuch) hart bestraft und mußten bei dieser Gelegenheit (die sich öfter wiederholte) einen heftigen Wutanfall unterdrücken. Sie wurden daraufhin in der — früh einsetzenden — Latenzzeit besonders folgsam, mieden die Gesellschaft von Mädchen und Frauen halb trotzig, halb ängstlich und verkehrten ausschließlich mit ihren Freunden. Bei einem meiner Patienten ereigneten sich manchmal „Durchbrüche" der Latenzperiode in Form homoërotischer Zärtlichkeit; bei einem anderen wurde die Latenz durch das Belauschen des Geschlechtsverkehrs der Eltern gestört, wonach die bisherige „Artigkeit" durch eine vorübergehende Periode des Schlimmseins (Rachephantasien) unterbrochen wurde. Beim Libidoschub der Pubertät wendet sich die Neigung des Homoërotikers zunächst wieder dem anderen Geschlechte zu; es genügt aber die leiseste Rüge oder Mahnung seitens einer Respektperson, um die Angst vor den Weibern wieder zu erwecken, worauf dann unmittelbar oder nach kurzer Latenz die endgültige Flucht vom weiblichen zum eigenen Geschlecht stattfindet. Ein Patient verliebte sich als Fünfzehnjähriger in eine Schauspielerin, über deren Moralität die Mutter einige nicht ganz schmeichel-

[1]) Die in diesem Vortrag vertretene Ansicht, daß die Objekt-Homoërotik eine Zwangsneurose ist, befestigte sich in mir noch mehr, als Freud in seiner Arbeit über „Die Disposition zur Zwangsneurose" (Diese Zeitschrift, I. Jahrg. 1913, 6. Heft) als konstitutionelle Grundlage dieser Neurose die Fixierung an ein prägenitales, und zwar sadistisch-analerotisches Entwicklungsstadium der Libido angab. Gerade den Sadismus und die Analerotik fand ich auch der Objekt-Homoërotik zu Grunde liegend, was entschieden für die Zusammengehörigkeit dieser Krankheitszustände spricht. (Siehe auch: E. Jones, Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Diese Zeitschrift, I. Jahrg. 1913, 5. Heft.)

[2]) Es fiel mir auf, wie häufig die Mutter es war, die den späteren Homoerotikern diese Rüge erteilte, legte aber diesem Umstande keine besondere Bedeutung bei, bis mich Prof. Freud auf die Bedeutsamkeit gerade dieses Moments aufmerksam machte.

hafte Äußerungen tat; seitdem näherte er sich nie einem Weibe und fühlt sich von jungen Männern zwanghaft angezogen. Bei einem anderen Patienten setzte die Pubertät mit einer förmlichen heterosexuellen Raserei ein; er mußte ein Jahr lang täglich koitieren und verschaffte dazu das Geld, wenn nötig, auf unredliche Weise. Als er aber die Dienstmagd des Hauses schwängerte und deswegen vom Vater gescholten und von der Mutter beschimpft wurde, verlegte er sich mit ebensolchem Eifer auf den Kultus des männlichen Geschlechts, von dem er seitdem trotz aller Anstrengung nicht abzubringen war.

Im Übertragungsverhältnis zum Arzte wiederholen die Objekt-Homoerotiker die Genese ihres Leidens. Ist die Übertragung auf den Arzt von Anfang an eine positive, so kommen schon nach kurzer Behandlung unerwartete „Heilungen" zu stande; doch beim leisesten Konflikt fällt der Patient in die Homoërotik zurück, und erst jetzt, beim Einsetzen des Widerstandes fängt die eigentliche Analyse an. Ist die Übertragung von Anfang an negativ, wie besonders bei Kranken, die nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Geheiß der Eltern in die Kur kommen, so kommt es sehr lange Zeit gar nicht zur wir wirklichen Analysenarbeit, der Patient vergeudet die Stunde mit der prahlerischen und höhnischen Erzählung seiner homoërotischen Abenteuer.

In der unbewußten Phantasie des Objekt-Homoërotikers kann der Arzt — „im übertragenem Wirkungskreise" — die Stelle von Mann und Weib, Vater und Mutter vertreten, wobei Umkehrungen verschiedenster Art[1]) eine sehr bedeutende Rolle spielen. Es stellt sich heraus, daß ein Objekt-Homoërotiker im Manne unbewußt das Weib zu lieben versteht; die hintere Körperhälfte des Mannes kann ihm die vordere des Weibes bedeuten, wobei die Schulterblätter oder die Nates die Bedeutung weiblicher Brüste übernehmen. Dies waren die Fälle, die mir besonders kraß zeigten, daß diese Art Homoërotik nur ein Substitutionsprodukt der heteroërotischen Libido ist. Dabei befriedigt der aktive Homoërotiker gleichzeitig auch seine sadistischen und analerotischen Triebe; dies gilt nicht nur von den wirklichen Päderasten, sondern auch von den überfeinerten, sich vor jeder unzüchtigen Berührung der Knaben ängstlich scheuenden Knabenliebhabern, nur sind bei Letzteren Sadismus und Analerotik durch ihre Reaktionsbildungen ersetzt.

Im Lichte der Psychoanalyse erscheint also der aktiv-homoërotische Akt einerseits als nachträglicher (falscher) Gehorsam, der das elterliche Verbot wörtlich nehmend, den Verkehr mit Weibern wirklich meidet, in

[1]) Sehr reich an Umkehrungen sind die Träume der Homoërotiker. Ganze Traumreihen müssen oft umgekehrt gelesen werden. Die Symptomhandlung des Versprechens und Verschreibens beim Gebrauch des Geschlechtsartikels ist häufig. Dereine Patient brachte sogar eine bisexuelle Zahl zusammen: die Zahl 101 bedeutete dort, wie es sich aus dem Zusammenhange ergab, u. a. daß es ihm von „vorn und hinten gleich" sei.

unbewußten Phantasien aber den verbotenen heteroërotischen Gelüsten fröhnt; anderseits steht der päderastische Akt im Dienste der ursprünglichen Ödipusphantasie und bedeutet die Verletzung und Beschmutzung des Mannes.[1])

Von der intellektuellen Seite betrachtet, erweist sich die zwanghafte Homoërotik zunächst als die Überkorrektur des Zweifels an der Liebe zum eigenen Geschlecht. Die homoërotische Zwangsidee vereinigt in glücklichem Kompromiß die Flucht vor dem Weibe und ihren symbolischen Ersatz sowie den Haß gegenüber dem Manne und deren Kompensation. Indem das Weib aus dem Liebesleben scheinbar ausgeschaltet ist, gibt es bewußterweise kein Streitobjekt mehr zwischen Vater und Sohn.

Erwähnenswert ist, daß die meisten von mir analysierten Zwangs-Homoërotiker (wie man diesen Typus auch bezeichnen könnte), die jetzt so verbreitete Zwischenstufentheorie der gleichgeschlechtlichen Neigung dazu benützen, um ihren Zustand als angeboren, daher unabänderlich, unbeeinflußbar, oder um mit Schrebers „Denkwürdigkeiten" zu reden, weltordnungsmäßig hinzustellen. Sie halten sich alle für Invertierte, und sind froh, für die Berechtigung ihrer Zwangsvorstellungen und Handlungen eine wissenschaftliche Stütze gefunden zu haben.

Ich muß mich hier natürlich auch über meine Erfahrungen der Heilbarkeit dieser Form der Homoërotik äußern. Zunächst konstatiere ich, daß es (mir wenigstens) noch nicht gelungen ist, einen schweren Fall von Zwangshomoërotik vollständig zu heilen; sehr weitgehende Besserungen konnte ich aber in mehreren Fällen verzeichnen, so besonders: Nachlaß der feindseligen Einstellung und des Ekels Frauen gegenüber, bessere Beherrschung des früher unaufschiebbaren homoerotischen Befriedigungszwanges bei sonstigem Erhaltenbleiben der Triebrichtung; Erwachen der Potenz auch Frauen gegenüber, also eine Art Amphiërotik, die die Stelle der früher ausschließlichen Homoerotik, oft in periodischen Schwankungen mit letzterer alternierend, einnahm. Die Erfahrungen ermutigen mich aber zur Erwartung, daß die Zwangs-Homoërotik mittels der psychoanalytischen Methode ebenso heilbar sein wird wie die anderen Formen von Zwangsneurose. Allerdings vermute ich, daß die gründliche Reversion einer seit langer Zeit festgewurzelten Zwangs-Homoërotik ganze Jahre analytischer Arbeit in Anspruch nehmen muß. (In einem von mir behandelten, sehr hoffnungsvollen Falle wurde die Kur nach fast zwei Jahren aus äußeren Gründen abgebrochen.) Erst wenn wir auch über geheilte, d. h. zu Ende analysierte Fälle verfügen werden, wird über die Entstehungsbedingungen dieser Neurose, über

[1]) Ein Patient mußte, wenn er sich von einem Manne, besonders von einem Vorgesetzten verletzt fühlte, sofort einen männlichen Prostituierten aufsuchen; nur so war er im stande, sich des Wutausbruches zu erwehren. Die angebliche „Liebe" zum Mann war hier wesentlich ein Gewalt- und Racheakt.

die Eigenart ihrer dispositionellen und akzidentellen Faktoren ein abschließendes Urteil gefällt werden können.

* * *

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß die Homoërotik nicht nur in den hier beschriebenen, sondern auch in anderen Symptomkomplexen vorkommt; mit der Isolierung dieser zwei Typen will ich durchaus nicht alle Möglichkeiten erschöpft haben. Durch die nosologische Sonderung der Subjekt- und der Objekt-Homoërotik wollte ich zunächst nur auf die Begriffsverwirrung die Aufmerksamkeit lenken, die auch in der wissenschaftlichen Literatur des Homosexualitätsproblems herrscht. Die psychoanalytische Untersuchung zeigte auch, daß man heutzutage sub titulo „Homosexualität" die heterogensten psychischen Zustände in einen Topf wirft, einerseits wahre Konstitutionsanomalien (Inversion, Subjekt-Homoërotik) anderseits psychoneurotische Zwangszustände (Objekt- oder Zwangs-Homoerotik). Das Fühlen der Individuen von der ersteren Art ist im wesentlichen ein Sich-Weib-Fühlen mit dem Wunsch, vom Mann geliebt zu werden, das der zweiten Art ist eher neurotische Flucht vor dem Weibe als Sympathie zum Mann.

Indem ich die Objekt-Homoërotik als ein neurotisches Symptom bezeichne, komme ich in Gegensatz zu Freud, der in seiner „Sexualtheorie" die Homosexualität als eine Perversion, die Neurose dagegen als Negativ der Perversion beschreibt. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar. „Perversionen", d. h. Verweilungen bei primitiven oder vorläufigen Sexualzielen können sehr gut auch in den Dienst neurotischer Verdrängungstendenzen gestellt werden, wobei ein Stück echte (positive) Perversion, neurotisch übertrieben, gleichzeitig das Negativ einer anderen Perversion darstellt. Das ist nun bei der „Objekt-Homoërotik" der Fall. Die auch normalerweise nie fehlende homoërotische Komponente wird hier durch Affektmengen überbesetzt, die im Unbewußten einer anderen, verdrängten Perversion, nämlich einer Heteroërotik von bewußtseinsunfähiger Stärke, gelten.

Ich glaube, daß von den hier beschriebenen zwei Arten der Homoerotik, die „objektive" die häufigere und sozial bedeutsamere ist; sie macht eben eine große Anzahl sonst vollwertiger (allerdings psychoneurotisch disponierter) Männer gesellschaftsunfähig und schließt sie aus der Fortpflanzung aus. Auch die immer wachsende Zahl der Objekt-Homoërotiker ist eine soziale Erscheinung von nicht zu unterschätzender Bedeutung, die nach Erklärung verlangt. Als vorläufige Erklärung dient mir die Annahme, daß das Umsichgreifen der Objekt-Homoerotik eine abnorme Reaktion auf die verhältnismäßig zu stark übertriebene Verdrängung der homoerotischen Triebkomponente durch die Kulturmenschheit, d. h. ein Mißlingen dieser Verdrängung ist.

Im Seelenleben primitiver Völker spielt (wie in dem der Kinder) die Amphiërotik eine viel größere Rolle als in dem der kultivierten. Aber selbst bei hochkultivierten Völkern (z. B. bei den Griechen) war sie eine nicht nur geduldete, sondern anerkannte Art der Lustbefriedigung; sie ist es heute noch im Orient. In den europäischen und daran sich angliedernden modernen Kulturgebieten fehlt aber nicht nur die eigentliche Homoërotik, sondern auch deren in der Antike noch so selbstverständliche Sublimation, die schwärmerisch hingebungsvolle Freundschaft unter Männern. Es ist in der Tat erstaunlich, wie sehr bei den heutigen Männern die Neigung und die Fähigkeit zur gegenseitigen Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit abhanden gekommen ist. Statt dessen herrscht unter Männern ausgesprochene Schroffheit, Widerstand und Streitsucht. Da es nicht denkbar ist, daß jene in der Kindheit noch so stark ausgesprochenen zärtlichen Affekte spurlos verschwunden sein könnten, muß man diese Zeichen des Widerstandes als Reaktionsbildungen, als Abwehrsymptome gegen die gleichgeschlechtliche Zärtlichkeit auffassen. Ich stehe nicht an, sogar die barbarischen Schlägereien der deutschen Studenten als solcherweise entstellte Zärtlichkeitsbeweise gegen das eigene Geschlecht aufzufassen. (Nur geringe Spuren zeigen sich davon auch heute noch in positiver Richtung, so im Vereins- und Parteileben, in der „Heldenverehrung", in der Vorliebe so vieler Männer für Mannweiber und für Schauspielerinnen in Hosenrollen sowie — in mehr roherotischen Anwandlungen — in der Trunkenheit, wo der Alkohol die Sublimierungen rückgängig macht.)

Es hat aber den Anschein, als ob diese Rudimente der Liebe zum eigenen Geschlecht die heutigen Männer für den Entgang an Freundesliebe nicht voll entschädigen würde. Ein Teil der unbefriedigten Homoerotik bleibt „freiflottierend", verlangt nach Sättigung und da dies bei den heutigen Kulturverhältnissen unmöglich ist, muß sich diese Libidoquantität eine Verschiebung gefallen lassen, und zwar die Verschiebung auf die Gefühlsbeziehungen zum anderen Geschlecht. Ich glaube allen Ernstes, daß die heutigen Männer infolge dieser Affektverschiebung samt und sonders zwangsheterosexuell sind; um sich vom Manne loszumachen, werden sie Weiberknechte. Dies könnte uns die übertriebene, oft sichtlich affektierte Frauenanbetung und „Ritterlichkeit" erklären, die die Männerwelt seit dem Mittelalter beherrscht, dies wäre auch die mögliche Erklärung des Don-Juanismus, der zwanghaften und doch nie voll befriedigten Jagd nach immer neuen heterosexuellen Abenteuern. Auch wenn Don Juan selbst diese Theorie lächerlich fände, müßte ich ihn für einen Zwangskranken erklären, der in der endlosen Reihe von Frauen (die der Knecht Leporello in seinem Buche so gewissenhaft aufzeichnete) die Befriedigung niemals

finden kann, da diese Frauen eigentlich nur Substitutionen verdrängter Liebesobjekte sind.[1])

Ich möchte nicht mißverstanden werden; ich finde es natürlich und in der psycho-physischen Organisation der Geschlechter begründet, daß der Mann das Weib ungleich lieber hat als seinesgleichen; unnatürlich ist aber, daß der Mann die Männer abstoßen und die Weiber mit zwanghafter Übertreibung anbeten muß. Was Wunder, wenn es so wenigen Frauen gelingt, diesen übertriebenen Anforderungen gerecht zu werden und nebst allen anderen auch noch die homoërotischen Bedürfnisse des Mannes als dessen „Gefährtin" zu befriedigen, wohl eine der häufigsten Ursachen des ehelichen Unglückes.

Unwillkürlich erinnert einen die Übertreibung der Heteroërotik zur Verdrängung der gleichgeschlechtlichen Liebe an ein Sinngedicht Lessings (Sinngedichte, II. Buch, Nr. 6):

„Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er andres tun, als — bei der Schwester schlafen."

Die Ursache der Ächtung jeder Art Zärtlichkeit unter Männern ist unaufgeklärt. Es ist denkbar, daß der in den letzten Jahrhunderten so besonders erstarkte Reinlichkeitssinn, d. h. die Verdrängung der Analerotik die stärksten Motive dazu geliefert hat; steht doch die Homoërotik, und zwar auch die sublimierteste, mit der Päderastie, d. h. einer analerotischen Betätigung in mehr — minder unbewußter assoziativer Verbindung.

Die wachsende Zahl der Zwangshomoërotiker in der modernen Gesellschaft wäre aber dann das Symptom des teilweisen Mißlingens und der „Wiederkehr" des Verdrängten.

In kurzer Zusammenfassung lautet also der Erklärungsversuch für das Überhandnehmen der Objekt-Homoërotik etwa so: Die übertriebene Verdrängung der homoërotischen Triebkomponente in der heutigen Gesellschaft hat im allgemeinen eine etwas zwanghafte Verstärkung der Heteroerotik der Männer zur Folge gehabt. Wird nun auch die Heteroërotik gehemmt oder stark eingeschränkt, wie es bei der Jugenderziehung notwendigerweise der Fall ist, so kommt es — zunächst bei den dazu individuell Disponierten — leicht zur Rückverschiebung des Zwanges von der Hetero- auf die Homoërotik, d. h. zur Entwicklung einer homoërotischen Zwangsneurose.

[1]) Es gibt übrigens auch einen Don-Juanismus der unbefriedigten Heteroërotik.

III.

Über eine konstitutionelle Grundlage der lokomotorischen Angst.

Von Dr. Karl Abraham (Berlin).

Wer Gelegenheit hatte, die Psychogenese der lokomotorischen Angst mit Hilfe der Freudschen Methodik zu untersuchen, dem sind gewisse, in der Entstehung des Leidens wirksame Faktoren von Fall zu Fall wieder begegnet, so daß er in ihnen etwas Typisches erblicken mußte. Es ist ihm geläufig, daß bei den Neurotikern, welche der beständigen Begleitung bestimmter Personen bedürfen, die inzestuöse Fixierung der Libido besonders aufdringlich hervortritt. Er ist damit vertraut, daß jeder Versuch, sich vom Liebesobjekt räumlich zu trennen, dem Unbewußten dieser Kranken einen Versuch zur Ablösung der Libido bedeutet. Nicht minder ist es dem Psychoanalytiker bekannt, daß diese Kranken unter ihrer Angst einerseits leiden, anderseits aber mit Hilfe der Angst ihre Umgebung beherrschen. Weitere typische Determinierungen der „Topophobien" sind die Angst vor dem Leben — das symbolisch durch die Straße dargestellt wird — und insbesondere die Angst vor den Versuchungen, die dem Patienten entgegentreten, sobald er das schützende Obdach des elterlichen Hauses verläßt. Ich nenne auch noch die Angst vor dem Tode, der den Patienten fern von seinen Lieben überraschen könnte.

Die Kenntnis aller dieser Determinierungen — und es wären ihnen noch manche andere hinzuzufügen — rückt die Straßenangst unserem Verständnis näher, bringt uns aber keine vollständige Lösung des Problems. Die Frage, warum bei einer nicht eben kleinen Gruppe von Neurotikern gerade die Fortbewegung durch Angst erschwert werde, bleibt ungeklärt.

Die Fixierung der Libido des Kranken an bestimmte Personen seiner nächsten Umgebung hat für sich allein nicht diese determinierende Kraft. Sonst müßten wir erwarten, daß eine sehr viel größere Zahl von Neurotischen, als tatsächlich der Fall, an Straßenangst litte. Die sonstigen, oben erwähnten psychosexuellen Faktoren wirken bei der Entstehung anderer neurotischer Erkrankungen ebenfalls mit, ohne daß es zur Produktion lokomotorischer Angst kommt.

Wir werden so zu der Annahme genötigt, daß in der sexuellen Konstitution derjenigen Neurotiker, die an lokomotorischer Angst leiden, eine besondere, nicht allen Neurotikern in gleicher Weise eigene Vorbedingung liegen müsse, die beim Hinzutreten anderer psychosexueller Faktoren (von der Art der oben angeführten) die Straßenangst und ähnliche Affektionen hervortreten ließe.

Die Psychoanalyse eines Falles von schwerer Straßen- und Platzangst hat mich zu einer bestimmten Auffassung geführt, die ich im folgenden zu begründen versuchen will.

Der Patient, welcher schon seit dem Pubertätsalter, d. h. seit einer langen Reihe von Jahren mit diesem Leiden behaftet ist, vermag nur in Begleitung seiner Mutter oder ein paar anderer, ihm ebenfalls sehr vertrauter Personen, die Straße zu betreten. Er äußerte einmal, als ich Aufklärungen dieser Art gar nicht erwartete, das Gehen an sich sei für ihn eine sehr angenehme Tätigkeit, sobald nur durch geeignete Begleitung der Angst vorgebeugt sei. Beim Gehen auf der Straße fühle er sich gleichsam tanzend. Es stellte sich weiter heraus, daß dem sexuell völlig enthaltsamen Manne das Tanzen große Lust bereitete daß seine Pollutionsträume oft Träume vom Tanzen waren; daß er in einer Dichtung die Prostitution einmal allegorisch durch ein Weib dargestellt hatte, das mit jedem beliebigen Manne tanzt.

Ein näheres Eingehen auf die erotische Bedeutung des Tanzes oder auf seine Eignung, erotische Absichten mimisch darzustellen, ist hier nicht erforderlich. In dem kurz skizzierten Falle handelt es sich jedoch nicht um den banalen Tatbestand einer Lust am Tanzen, sondern die Geh- und Tanzbewegungen bieten dem Patienten einen Ersatz für die Sexualbefriedigung, die ihm durch neurotische Hemmungen im übrigen versagt ist.

Daß die Tätigkeit des Gehens eine sexuelle Miterregung, speziell eine Genitalerregung zur Folge hat, ist bei Neurotikern nicht selten. Ich verdanke Herrn Kollegen Dr. Eitingon die sehr interessante Mitteilung eines besonders prägnanten Falles, den man wohl mit dem Namen „Geh-Zwang“ belegen kann. Es handelte sich um einen Neurotiker, der — einem heftigen Impulse folgend — Märsche machte, die ihn bis zum Orgasmus erregten.

Das „Negativ“ zu dieser eigentümlichen Perversion — im Sinne der Auffassung Freuds in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ — scheint mir nun die Neurose zu sein, die wir unter dem Namen der Straßenangst kennen. Eine Reihe von Krankheitsfällen meiner Beobachtung ist geeignet, diese Auffassung zu stützen.

Eine von mir psychoanalytisch behandelte Patientin wird, sobald sie sich vom elterlichen Hause entfernt, von heftiger Erregung befallen, die alsbald einer lähmenden Angst Platz macht. Auch in diesem

Falle besteht eine ausgesprochene Lust an körperlicher Bewegung. Speziell das Gehen war ursprünglich lustbetont. Es ist sehr charakteristisch, daß diese Patientin zu Hause, wenn sie in ihrem Zimmer ist, mit großem Vergnügen tanzt, d. h. ohne Partner. Tanzt sie dagegen bei einem Balle mit einem Herrn, so bemächtigt sich ihrer sogleich eine Erregung, die mit heftigstem Herzklopfen einhergeht und in Angst umschlägt, mit der ein lähmungsartiges Gefühl verbunden ist. Die Krankheit macht es ihr faktisch unmöglich, mit einem fremden Menschen zu tanzen. Aber nicht nur dies ist bei ihr verboten: auch gehen darf sie nicht mit einem beliebig anderen Menschen; denn auch dabei würde sie von ihrer Angst verfolgt werden. Sie kann in Begleitung ihrer nächsten Angehörigen Wege zurücklegen, ist aber auch dabei der Angst in einem gewissen (freilich gemilderten) Grade ausgesetzt. Völlig frei von Angst ist sie auf der Straße nur in Begleitung des Vaters. Ist sie aber frei von Angst, so kann sie auch die Lust des Gehens genießen, die für ihr Unbewußtes ein Äquivalent der sexuellen Lust (im engeren Sinne) bildet. Sie genießt die Lust des Gehens gemeinsam mit dem Vater; dieses gemeinsame Gehen stellt somit eine symbolische Erfüllung des Inzestwunsches, einen Ersatz für die wirkliche Vereinigung dar. Durch die Fixierung an den Vater ist es ihr verboten, mit anderen Personen zu gehen. Jede Abweichung von diesem, durch die Neurose gegebenen Gesetz hätte den Wert einer Untreue gegen den Vater.

Es mag an dieser Stelle darauf verwiesen werden, daß in den verschiedensten Sprachen der Geschlechtsakt durch einen Ausdruck bezeichnet wird, der ein gemeinsames Gehen zweier Personen bedeutet (z. B. coire im Lateinischen).

Wie ich glaube, ist diese Bedeutung des gemeinsamen Gehens den Psychoanalytikern, die je einen Fall von lokomotorischer Angst untersucht haben, ebenfalls geläufig. Ich begnüge mich jedoch nicht mit dem Hinweis auf die symbolische Bedeutung des Gehens, sondern betone den Lustwert des Gehens selbst.

Auf Grund der kurz geschilderten und anderer analoger Erfahrungen komme ich zu der Auffassung, es liege bei den Neurotikern, die an lokomotorischer Angst erkranken, ursprünglich eine konstitutionelle, überstarke Lust an Bewegungen vor; aus der mißglückten Verdrängung dieser Tendenz gingen neurotische Hemmungen der Körperbewegung hervor.

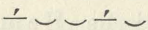
Auf die Bedeutung der Bewegungslust hat mit besonderem Nachdruck Sadger[1]) aufmerksam gemacht. Er spricht von der „Muskelerotik“ als von einer besonderen Quelle sexueller Lust und stellt sie neben die von ihm sogenannte „Hauterotik“ und „Schleimhauterotik“.

[1]) „Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik.“ Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen Bd. III. 1912.

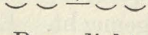
Sadger gibt interessante Nachweise betreffs positiver Lust an körperlicher Bewegung. Ich könnte seine Beobachtungen durch manche analoge stützen, will aber an dieser Stelle nur auf das zum Verständnis der Straßenangst Nötige eingehen.

Wir finden die Bewegungslust [1]) bei den Neurotikern, von denen hier die Rede ist, nicht völlig verdrängt. Wie schon aus dem kurz erwähnten Beispielen hervorgeht, können die Kranken unter gewissen Bedingungen (die eben durch die Krankheit diktiert werden) diese Lust genießen. Ich habe, seit ich auf die Bedeutung dieses konstitutionellen Faktors aufmerksam geworden bin, mein früheres, relativ umfangreiches Material an analysierten Fällen von Straßenangst gesichtet und war überrascht, wie stark dieser Faktor hervortritt. Ich hatte früher schon entsprechendes Tatsachenmaterial in meinen Psychoanalysen zu Tage gefördert, ohne das Typische zu erkennen. Ich fand dann bald gewisse, mit großer Regelmäßigkeit wiederkehrende Äußerungen der Bewegungslust heraus, über die ich hier noch einige Mitteilungen folgen lassen möchte. Es handelt sich teils um Erscheinungen der Bewegungslust, denen von den Kranken selbst ein sexueller Charakter zugeschrieben wurde, teils um lustvolle Bewegungsantriebe von scheinbar nicht sexuellem Charakter. Diese Erscheinungen dürften geeignet sein, weiteres Licht auf diejenigen neurotischen Symptome zu werfen, die ich von einer dem Bewußtsein entfremdeter Bewegungslust herzuleiten versucht habe.

Von besonderem Wert erscheinen mir wiederholte Beobachtungen, welche erkennen lassen, daß die in Rede stehenden Kranken dem Rhythmus der Bewegung ein eigentümliches Interesse entgegenbringen. Sie führen, soweit nicht äußere Hindernisse es unmöglich machen, ihre Bewegungen in einem bestimmten Rhythmus aus, den sie besonders lieben. Fühlen sie sich unbeachtet, so durchschreiten sie in diesem Rhythmus das Zimmer, dabei etwa eine entsprechende Melodie vor sich hin pfeifend. Ein Patient erklärte ohne weiteres, dieser Rhythmus erinnere ihn an sexuelle Rhythmen. Es scheint sich dabei teils um den Rhythmus masturbatorischer Handlungen, teils um den Rhythmus der Ejakulation zu handeln. Der genannte Patient zeichnete den Rhythmus in folgender Weise auf:



Eine Patientin gab folgenden Lieblingsrhythmus an:



Sie hatte übrigens eine Prosadichtung verfaßt, die von nichts anderem handelte als von Füßen und ihrer tanzenden Gehbewegung.

[1]) Ich ziehe diesen Ausdruck dem Terminus „Muskelerotik“ vor, weil ersterer eine Lokalisation der Lust vermeidet.

Manche Patienten, die an lokomotorischer Angst leiden, haben eine ausgesprochene Lust an kräftigem oder raschem Ausschreiten.[1]) Manchen Neurotikern ist ein rasches Bergablaufen lustvoll; sie empfinden dabei z. B. einen Harndrang, der von sexuellen Gefühlen begleitet ist. Eine meiner Patientinnen dagegen, die im erwachsenen Alter an Straßenangst erkrankte, litt als Kind an der Angst, bergab führende Wege zu gehen, die keineswegs allein aus der Furcht vor einem Sturz in die Tiefe erklärt werden konnte. Ich habe wiederholt bei Neurotischen die Angst beobachtet, beim Gehen in allzu rasche Bewegung zu geraten. Es handelt sich dabei um die Verdrängung lustvoller Triebregungen, die mit dem Menschen „durchgehen" könnten. Es ist bezeichnend, daß die Sprache hier einen Vergleich mit der Hemmungslosigkeit des dahin rasenden Pferdes anwendet.

Die Lust an Körperbewegungen beschränkt sich bei den Kranken natürlich nicht auf die unteren Extremitäten allein, obwohl, wie gesagt, das Gehen besonders lustbetont ist. So beobachtete ich z. B. bei einem an Straßenangst leidenden jungen Manne die Neigung, beständig die Fäuste zu ballen, die Armmuskeln zu kontrahieren und namentlich die Kiefer aneinander zu pressen, zu welchem Zwecke er die Kaumuskeln aufs äußerste kontrahierte.[2]) Eine Patientin mußte zwangsmäßig die Fäuste ballen, forcierte Atemzüge tun, oder bäumende Bewegungen mit dem Oberkörper ausführen. Auch sie litt an Straßenangst. Es scheint bei dieser Gruppe von Neurotikern auch öfter vorzukommen, daß sie ein Gefühl allgemeiner Steifigkeit oder Starre des Körpers empfinden.

Neben diesen Erscheinungen auf körperlichem Gebiet habe ich nun mit großer Regelmäßigkeit bei den gleichen Patienten einen psychischen Zustand gefunden, den ich aus den nämlichen Quellen herleiten möchte. Es ist bemerkenswert, daß manche Patienten für beide Erscheinungskomplexe spontan die nämliche Bezeichnung wählen, indem sie sowohl von „Spannungen" im Körper als von einem Zustand seelischer „Spannung" sprechen.

Der Patient, der an lokomotorischer Angst leidet, befindet sich in einem in schweren Fällen nahezu permanenten Zustand seelischer Spannung. Erwacht er am Morgen, so ist er bereits in banger Erwartung der Notwendigkeit, im Laufe des Tages irgend einen Weg machen zu müssen. Je näher die Zeit des Aufbruchs rückt, um so mehr nimmt die Spannung zu; während des Weges hält sie an. Ist der Kranke wieder daheim angelangt, so ängstigt er sich schon wieder in der Erwartung dessen, was der nächste Tag bringen wird.

---

[1]) Es gibt Neurotiker, die, wenn sie einen Weg in großer Hast zurücklegen, lebhafte Angst produzieren und dabei eine Pollution erleiden.

[2]) Hier bestand gleichzeitig eine ungewöhnliche erogene Bedeutung der Mundschleimhaut.

Viele Patienten belegen diesen Zustand mit einem Ausdruck, der jedem Neurologen geläufig ist. Sie sprechen von der „Angst vor der Angst". Mir ist von jeher aufgefallen, daß die Kranken sich dieses Ausdrucks mit einer gewissen Emphase bedienen, als sagten sie mit ihm etwas besonders Tiefsinniges, als gäben sie dem Arzt die wichtigste Aufklärung über ihren Zustand. Sie sind damit tatsächlich im Recht. Oberflächlich angesehen ist der Ausdruck „Angst vor der Angst" freilich eine Banalität. Der psychoanalytischen Betrachtung kann es jedoch nicht entgehen, daß diese der eigentlichen Angst vorausgehende Spannung in jeder Beziehung der „Vorlust" analog ist, die dem Eintritt der Befriedigungslust vorausgeht.

Manche der uns hier speziell beschäftigenden Neurotiker äußern, daß sie ihr Leben ohne jenen Zustand permanenter Angsterwartung gar nicht vorzustellen vermöchten. Lernt man nun die Sexualität solcher Patienten näher kennen, so bemerkt man bei ihnen des weiteren eine exzessive Neigung zum Haftenbleiben an einer protrahierten Vorlust. Gerade unter den an Straßenangst Leidenden finden sich auffallend viele Personen, die infolge ihrer neurotischen Hemmungen der normalen sexuellen Befriedigungslust gänzlich entsagen. Sie sind ausgesprochene Autoerotiker, und als solche schieben sie die Erreichung der Endlust gern ins Unbestimmte hinaus. Ich erwähne als eine Form protrahierter Vorlustgewinnung die sogenannten „Traumzustände", denen ich früher eine eingehende Bearbeitung gewidmet habe.[1]) Unter den Patienten, bei denen ich diese Zustände studierte, litt ein beträchtlicher Prozentsatz an Straßenangst! Eben die Traumzustände zeigen aber auch in deutlichster Form den Übergang erotischer Tendenzen in Angst und andere neurotische Symptome.

Wie wir auf Grund der Psychoanalyse der „Topophobien" sagen dürfen, haben wir mit Kranken zu tun, die sich vor der Erreichung des Zieles ihrer Libido ängstigen. Die Angst hindert sie, von sich selbst und den Liebesobjekten ihrer Kindheit loszukommen und den Weg zu den Objekten der Außenwelt zu finden. Jeder Weg, der sie aus dem Bannkreis der Personen, an die sie fixiert sind, hinwegführt, ist verboten. Die Kranken dürfen ihre Bewegungslust nur in Begleitung eben dieser Personen genießen. Handeln sie dem von der Neurose diktierten Verbot zuwider, indem sie sich ohne die ihnen vorgeschriebene Begleitung auf den Weg machen, so verwandelt sich die Bewegungslust in Bewegungsangst. Es ist den Kranken unmöglich, ihre Bewegungslust in derjenigen Weise in den Dienst der Objektliebe zu stellen, wie beim gesunden Menschen die ursprünglich autonomen Partialtriebe in den Dienst einer zentralen Tendenz treten.

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, Bd. 2, 1910.

Nachdem es uns gelungen ist, die Angst vor der selbständigen Fortbewegung auf einen bisher nicht genügend gewürdigten Faktor in der sexuellen Konstitution des Patienten zurückzuführen, beantwortet sich die Frage nach dem Ursprung des „Verbotes" von selbst. Schon die Tatsache, daß die Gegenwart des Vaters oder der Mutter den Patienten von der Angst entbindet, läßt deutlich genug erkennen, daß die inzestuöse Fixierung die Quelle der Bewegungshemmungen ist. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß meine sämtlichen Psychoanalysen von Topophobien bezüglich dieses Resultates völlige Übereinstimmung ergaben.

Die vorstehenden Ausführungen bedürfen nach einer bestimmten Richtung der Ergänzung. Ich sprach oben aus Gründen der leichteren Übersicht nur von der Lust an aktiven Bewegungen und der Umwandlung dieser Lust in Angst. In der Regel aber ängstigen sich die gleichen Kranken auch vor der passiven Fortbewegung, sobald diese sie aus der Nähe gewisser Personen entführt. Meine Erfahrung nötigt mich nun zu der Annahme, daß auch das Fahren für diese Kranken ursprünglich einen besonderen Lustwert hatte. Jeder, der sich in die Träume dieser Patienten vertieft, wird bemerken, wie häufig sie vom Fahren handeln, neuerdings besonders vom Fahren mit dem Luftschiff. Es gibt nicht wenige Neurotiker, die am Fahren eine ausgesprochene körperliche Lust haben.[1]) Als besonders charakteristisch erwähne ich die Neigung eines meiner Patienten, lange Eisenbahnfahrten zu machen und sich während der längsten Reise stets wach zu halten, um nichts von der Lust des Fahrens zu verlieren. Er reiste hauptsächlich wegen der Lust des Fahrens. Erwähnt sei ferner, daß bei manchen Personen eine längere Eisenbahnfahrt stets eine Pollution in der nächsten Nacht zur Folge hat.

Daß bei der uns beschäftigenden Gruppe von Neurotikern eine Verdrängung dieser passiven Bewegungslust vorliege, bestätigte mir kürzlich eine Patientin durch eine spontane Angabe. Sie hatte anfangs die Fahrt von ihrer Wohnung zu der meinigen nur mit Aufbietung aller ihrer Kräfte zurücklegen können. Unter der Einwirkung der Psychoanalyse war die Angst zunächst quantitativ zurückgegangen. Eines Tages erschien die Patientin in einer deutlich gehobenen Stimmung und berichtete mir, sie sei ganz erstaunt gewesen, daß die heutige Fahrt ihr einen Genuß bereitet habe. Die Angst hatte also einer ausgesprochenen Lust am Fahren Platz gemacht!

Vor einigen Jahren gelang es mir, in einem Falle schwerer Straßen- und Platzangst einen sehr schönen und vollständigen Heilerfolg

[1]) Auf die Lust der Kinder am Fahren sei ebenfalls verwiesen. Ich kannte einen Knaben, der sein Taschengeld von 1 Mark, sobald er es erhalten hatte, regelmäßig in der Weise verausgabte, daß er einen ganzen Nachmittag durch mit der Trambahn fuhr.

zu erzielen. Die Patientin, die vorher nur unter größter Angst ihr Haus verlassen konnte, fand nach ihrer Heilung nicht nur eine ausgesprochene Lust am Reisen, sondern meldete sich auch zur Teilnahme an einer Luftschiffahrt. Die Lust an Bewegungen war ihr nicht mehr durch neurotische Verbote verschlossen.

Gerade die Erfahrung, daß sich die Angst vor der Fortbewegung in eine auf die gleiche Tätigkeit gerichtete Lust zurückverwandeln läßt, scheint mir die oben gegebene Auffassung der Bewegungsangst zu bestätigen.

Die Zurückführung der Bewegungsangst auf eine ursprünglich übermächtigte Lust an der Fortbewegung reiht sich anderen, durch die Erfahrung gesicherten Ergebnissen der Psychoanalyse an. Beispielshalber nenne ich nur die Berührungsangst, die wir auf ursprüngliche lustvolle Antriebe zur Berührung zurückführen gelernt haben.

Seit langem beschäftigt uns die schwierige Frage nach der individualpsychologischen Bedingtheit der neurotischen Erkrankungsformen. Es ist, als ständen verschiedene Formen der Erkrankung zur Auswahl, das Individuum schlage aber — unbekannten Antrieben folgend — einen bestimmten Weg ein.

Durch neueste Forschungen — ich habe Freuds Mitteilungen über die Entstehung der Zwangsneurose[1]) und Jones'[2]) Beiträge zum gleichen Thema im Auge — sind wir dem Problem der „Neurosenwahl“ um einen Schritt näher gerückt. Es scheint mir, daß die in der vorliegenden Arbeit vertretene Anschauung von der Psychogenese der „Bewegungsangst“ geeignet sei, zur Lösung der Frage der Neurosenwahl einen kleinen Beitrag zu liefern.

---

[1]) Vortrag gehalten auf dem Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in München im September 1913.

[2]) Internat. Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse I. Jahrgang, Heft 5, 1913.

Mitteilungen.

1.

Ein Fall von „plötzlicher Überzeugung".

Von Dr. Theodor Reik.[1])

Ein junger Arzt, Dr. V. Demole in Genf, berichtet in der französischen Zeitschrift „Archives de Psychologie"[2]) ein sonderbares Erlebnis, das für den Psychoanalytiker durch mehr als ein Moment interessant ist. Demoles Erzählung lautet: „Eines Morgens im Oktober 1912 erwachte ich wie gewöhnlich und überließ mich, wie ich zu tun pflege, träge einigen Träumereien, als ich plötzlich die ganz deutliche, sichere und beängstigende Empfindung hatte, daß ein Kranker meines Dienstes gestorben sei. Sofort dachte ich an Nachprüfung; automatisch streckte ich den Arm gegen meinen Schreibtisch aus, der von meinem Bett aus erreichbar war, und notierte eilig alles, was mir seit meinem Erwachen durch den Kopf gegangen war. Dank diesen Notizen konnte ich meine geistige Arbeit rekonstruieren und verstehen, wo und wie ich psychologisch gesündigt hatte." Dies ist der Tatbestand, wie ihn Dr. Demole erzählt. Er gibt nun seine Notizen in ihrem Telegrammstil wieder: „Ich erwache, ich strecke mich aus, ein Augenblick Träumerei und plötzlich sage ich mir: Larin ist gestorben. Erstaunt zuerst über diese Neuigkeit, erstaunt hernach über meine Sicherheit. Warum bin ich dieses Ereignisses sicher? Ich habe dafür wirklich keinen Grund. Wäre das ein Vorhersehen? Oder vielmehr eine telepathische Empfindung? Da es eine Gelegenheit zur Nachprüfung gibt, fühle ich mich glücklich. Sogleich drängt sich die Literatur auf; Augenblicksvisionen, einander mit einer Geschwindigkeit folgend, die jeder Beschreibung spottet: Vaschide (brauner Umschlag der „Hallucinations telepathiques") — James (Empfindung des Meeres, Anblick der Wogen) — Swedenborg (grüne Karte von Schweden und Norwegen) — Freud (gelbe Karte von Österreich; Wien ein schwarzer Punkt an der Donau;) sein Buch, die „Psychopathologie", dessen Lektüre ich vor einigen Tagen beendet habe. Freud... unbewußt — rasch, daß ich mich analysiere (ich strecke die Hand aus, ergreife Papier und Bleistift). Woran habe ich gedacht? Ich habe unmittelbar vor der Weissagung an den Professor der pathologischen Anatomie gedacht. Warum? Weil ich ihn bitten will, ihn zum Pariser Kongreß begleiten zu dürfen. (Ich hege dieses Projekt seit mehreren Wochen.) Das ist der erste Gedanke, der mir an diesem Morgen gekommen ist; vorher nichts, nichts. Ich habe die Hand auf die Weckuhr gelegt. Ja, ich hätte ihn

---

[1]) Die folgende Analyse eines komplizierten psychologischen Phänomens ist nur zum Teile mein geistiges Eigentum. Ich lehne mich hier an eine Vorlesung an, welche Prof. Freud im November 1913 gehalten hat.

[2]) Herausgegeben von den Professoren Th. Flournoy und Ed. Claparède, Nr. 50. (Juni 1913.)

bei der letzten Autopsie darum bitten sollen. Jetzt sehe ich mich beim Pult, wie ich das Protokoll zu Papier bringe, während der Professor im Gummimantel seziert. . . . . Larin seziert. Autopsie Larin . . . aber: das ist unmöglich; er lebte damals noch. Also wer? Wäre dies ein zweites Todeszeichen? Ist es nicht sonderbar, daß ich zweimal an Larin denke, als ob er gestorben wäre. Ich lege meine Feder nieder und denke nach. Die letzte Autopsie war die des Patienten Nicoud gewesen — das ist sicher; Beweis dafür, daß ich ein Gehirnstück in Celloidin eingeschlossen und darauf „Nicoud" geschrieben habe. Nicoud, ich denke plötzlich daran, hatte sein Bett im selben Saale wie Larin . . . wieder Larin. Erstaunt über diese neue Konstatierung ergreife ich wieder meinen Stift, ergänze meine Notizen, und da ich bemerke, daß es hohe Zeit ist, kleide ich mich eilig an und gehe rasch zur Visite. Die Tür ist noch offen; ich frage: „Und Larin?"; man antwortet mir: „Er ist heute morgens um vier Uhr gestorben." Ich halte meinen Atem zurück. Dann atme ich wieder tief auf . . . ich fühle mich glücklich angesichts eines so interessanten Falles. Freud . . . Vaschide."

Demole berichtet nun, daß er Larin zwei Tage nicht gesehen hatte; bei der letzten Visite war der Patient sehr geschwächt und in seine Decken zusammengerollt. Der den Arzt begleitende Krankenwärter sagte, daß Larin seit 24 Stunden jede Nahrungsaufnahme verweigere. Demole verließ nichtsdestoweniger den Kranken, ohne an einen unmittelbar bevorstehenden letalen Ausgang zu denken, denn er wußte, daß diese alten Spitalsbrüder lange Zeit ohne Nahrung hinzuvegetieren vermögen. Einige Tage vorher war der Kranke Nicoud, der ein Bett genau Larin gegenüber inne hatte, im selben Saale gestorben.[1])

Wie Larin starb auch Nicoud langsam, verweigerte schließlich die Nahrungsaufnahme und ging im soporösen Zustande hinüber. Demole findet also Analogien zwischen den beiden Patienten, beide alt, immer bettlägerig, wimmernd, abmagernd, am Ende die Nahrung verweigernd und im selben Zustande gestorben. Die zahlreichen Analogien scheinen Demole sehr geeignet, Verwechslungen herbeizuführen: wenn man an den einen denkt, denkt man auch an den anderen; sie gleichen Zwillingen.

Demole versucht von hier aus, eine Erklärung des sonderbaren Vorfalles zu geben; sowie er in seinen Träumereien zur Leichenkammer kam, gaben sich viele Möglichkeiten, dem Leichnam Nicouds den seines Doppelgängers zu substituieren. Im ganzen reduzieren sich die wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden auf Gesichtszüge und Namen: „Was aber den Namen betrifft, begräbt man ihn nicht mit den Toten?" Es geschieht sehr selten, daß man seine Gedanken Patienten widmet, die vor einiger Zeit gestorben sind; ein Patient unmittelbar vor dem Exitus beschäftigt immer. Dazu kommen noch Gefühlsmomente; die anatomische Bestätigung des Befundes interessiert den Arzt immer lebhaft: der Kranke sei während seines Lebens „affektbesetzt" und bei der Autopsie finde ein „Abreagieren" statt. (Demole weist dabei auf Freud hin!) Nach der Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde wird der Tote banal: „Der tote Nicoud fällt der Vergessenheit anheim; der sterbende Larin nähert sich einem Ereignis, das mindestens so wichtig ist wie seine Geburt." Auf dem Grunde der „Conviction spontanée" glaubt Demole eine einfache Verwechslung zu sehen, dadurch hervorgerufen, daß die in Frage stehenden Kranken viele gemeinsame und wenig differente Züge aufweisen, daß der Name des einen fast vergessen ist, während Demole über den des anderen

[1]) Demole konstatierte, daß die Autopsie Nicouds auf den 5. Oktober 1912, der Tod Larins auf den 9. Oktober 1912 fiel; dazwischen fand keine Autopsie statt.

leicht verfügt; daß der eine als Toter ihm nichts mehr bedeutet, während der zweite als Sterbender ihn gedanklich beschäftigt. Ein bemerkenswertes Moment trat hinzu: Demoles Vorgesetzter hielt Larin für senil mit multiplen Erweichungsherden und Nicoud für arteriosklerotisch, wahrscheinlich nach Lues. Bei Nicoud bestätigte sich die Diagnose. Wie groß war Demoles Erstaunen, als die Autopsie bei Larin dieselben charakteristischen Läsionen wie bei Nicoud zeigte. Das war eine Analogie mehr.

Um sich seine „plötzliche Überzeugung" erklären zu können, zieht Demole die Mechanismen des Unbewußten heran. Er stellt sich gern die Assoziation vor wie die Chemiker die Affinität; jede Empfindung, jede bewußte oder unbewußte Vorstellung assoziiert sich mit anderen Empfindungen und Bildern wie die Atome gegenseitig ihre Valenz sättigen. Dank dieser anschaulichen Vorstellung erscheint Demole der psychische Mechanismus seiner „Conviction" ziemlich einfach: der erste Gedanke beim Erwachen ist eine Erwartung: der Kongreß von Paris, der sich mit dem Professor der Pathologie (den Demole bei der letzten Autopsie sah) assoziiert. Die übrigen Kettenglieder reihen sich ringsum an das Radikal „Seziersaal"; der Leichnam Nicoud erinnert an die Eigentümlichkeiten des Kranken, ohne jedoch seinen Namen zu erwecken. Larin hat dieselben Eigenheiten, er ersetzt nun den wahren Eigentümer. Darauf tritt der tote Larin in Widerspruch mit Demoles Kenntnis, daß Larin lebe; der Affekt, der daraus resultiert, erweckt Aufmerksamkeit und die Vorstellung „Larin — tot", plötzlich bewußt geworden, erscheint spontan, ohne ursächliche Beziehung zum Früheren, da der vorhergehende Gedanke „Professor der Pathologie im Seziersaal", nicht im ersichtlichen Zusammenhang mit Larin steht. Es gibt keine Erinnerung an die dazwischen liegenden Assoziationsglieder, da diese unbewußt sind; „nur eine sofortige Psychoanalyse kann uns die Anzeichen ihrer Existenz liefern".

Demoles Fall von „Conviction spontanée" scheint so auf einer unbewußten Verwechslung zu basieren, bestimmt durch ein Zusammentreffen von außerordentlich günstigen Umständen und durch den Schlafzustand, dem unmittelbar das Erwachen folgt. Die plötzliche Überzeugung ist gewöhnlich von einer starken, affektiven Erschütterung begleitet. Der jähe Gedanke setzt in Erstaunen, desorientiert, erschreckt; es ist also sehr begreiflich, daß man auf religiösem Gebiete so gewaltige Ausdrücke, wie „Offenbarung", „sich von der Gnade ergriffen fühlen", „berührt vom Finger des Herrn" anwendet, um die „Conviction" zu beschreiben. Demole zitiert den Fall eines polnischen Philosophen, der sich plötzlich beim Verlassen des Bades zum Katholizismus bekehrte.[1]) Es wäre nach Demoles Meinung allzukühn, die verschiedenen Fälle von „Conviction spontanée" durch eine einfache unbewußte Verwechslung erklären zu wollen; es gibt wahrscheinlich mehrere psychologische Mechanismen, welche zum selben Resultat führen, aber von Fall zu Fall differieren.

Dies sind in großen Zügen die Erklärungsversuche des jungen Arztes. Als Demoles Artikel bereits abgeschlossen, bemerkte er, wie er in einem kurzen Nachwort berichtet, daß er darin den beiden Kranken eine Gemeinsamkeit zugeschrieben hatte, die in Wirklichkeit nicht bestand: diejenige, welche durch das Wort gâteux (Bettnässer) gekennzeichnet wird. Die Incontinentia urinae aber hatte nur Nicoud betroffen, Larin litt nicht daran. Demole findet diesen Irrtum seinem Erklärungsversuche gemäß, ja sogar geeignet, ihn zu bestätigen. Denn zur Erklärung dieser unrichtigen Angabe in Bezug auf Larin zieht Demole die Lokalität in Betracht. Larin

[1]) Kongreß für Psychologie. Genf 1909. Comptes rendus p. 711.

und Nicoud hatten ihre Betten einander gegenüber, in einem Saale des ersten Stockes des Spitals. Gerade unter diesem Saal, im Halbgeschoß, findet sich ein anderer, der genau dieselben Größenverhältnisse, dieselbe Anzahl von Fenstern und Betten usw. aufweist. Auch die Kranken in den beiden Sälen sind einander ähnlich: alte, bettlägerige, chronisch Kranke, die man leicht verwechselt. Demole ist es mehrere Male passiert, daß er zu einem Kranken in den ersten Stock gehen wollte und in das Halbgeschoß ging und umgekehrt. Im unteren Saale, genau unterhalb des Bettes von Larin befindet sich seit einigen Monaten ein Kranker, den Demole mehreremal katheterisiert hatte, und der manchmal bettnäßte. Demole hat also Larin jene Affektion zugeschrieben, an der dieser Kranke leidet, und dies nicht etwa infolge einer persönlichen Ähnlichkeit der Beiden, sondern auf Grund der Gleichheit der Lokalität. Die Verwechslung mußte um so leichter zu stande kommen, als Nicoud, Larins Doppelgänger ebenfalls gâteux war. Der Arzt setzt dieses Verschiebungsphänomen in Analogie mit dem, welches man häufig in den Träumen beobachtet: nach einem mehr oder weniger durchsichtigen Motiv formen wir die Objekte um, verkehren die Situationen, transponieren die Charaktere und leihen gewissen Personen die Fehler und die Eigenschaften einer anderen.

*

Der eine Herausgeber des „Archives de Psychologie", Flournoy, läßt der interessanten Studie von Dr. Demole ein nicht minder interessantes Nachwort folgen. Flournoys Kritik setzt damit ein, daß Demoles Erklärung seiner „Conviction" als eines rein psychischen Phänomens vollkommen wäre, wenn Larin nicht wirklich gestorben wäre. Gerade die Tatsache von Larins Tod aber läßt Zweifel an der Richtigkeit von Demoles Argumentation entstehen. Die Vermutung ist naheliegend, daß das Ereignis selbst, von Dr. Demole während des Schlafes unbewußt perzipiert, in ihm die Sicherheit von Larins Tode weckte. Wäre es nicht möglich, fragt Flournoy, daß früh am Morgen ein durch den Todesfall verursachter ungewöhnlicher Lärm, ein Gespräch der Kranken auf dem Korridor, irgend ein Anzeichen das Unbewußte des Schläfers hätte erreichen und benachrichtigen können? Zu Gunsten seiner Anschauung weist Flournoy auf das Zusammentreffen zweier Momente hin: 1. Auf die psychischen Ereignisse bei Dr Demole (Erinnerungen, Bedauern, Wünsche), die an die Autopsie Nicouds anknüpfen, wo er die Gelegenheit, mit dem Pathologieprofessor zu sprechen, vorübergehen ließ. Warum hat sich die Conviction gerade an dem Morgen von Larins Tod, warum nicht innerhalb der drei Tage vorher, warum überhaupt eingestellt? 2. Aus den Auskünften, welche Dr. Demole Flournoy gab, geht hervor, daß Demole das erste Mal in seinem Leben ein Erlebnis dieser Art hatte.[1])

Diese einzige Erfahrung entspricht der Realität, ist nicht trügerisch, wie man erwarten sollte. Es scheint Flournoy, daß vor einer solchen doppelten Koinzidenz die Anhänger der Telepathie mit einigem Rechte den Fall für sich

[1]) Dr. Demoles Brief an Flournoy enthält folgende Auskunft: „Ich habe niemals ein Phänomen der beschriebenen Art erlebt vor diesem, das mir im Oktober 1912 begegnet ist. Ich kann das bestimmt versichern, denn ich habe mich immer für Psychologie interessiert, sogar bevor ich ihren wissenschaftlichen Namen kannte. Als ich noch ganz klein war, plagte mich alles, was die Seele, das religiöse Geheimnis betraf, unaufhörlich (. . . me tourmentait sans cesse). Wenn ich ein solches Phänomen erlebt hätte, hätte ich es sicher aufgezeichnet. Einmal, im Alter von 13 Jahren, habe ich einen glühenden Wunsch sich auf eine unerwartete Art erfüllen gesehen. Vor einigen Jahren träumte ich, daß mein Onkel geheiratet habe; einige Wochen später erfuhr ich seine Verlobung. Das ist alles."

beanspruchen werden. Die Bedingungen und Umstände der „Conviction" liegen so, daß die wahrscheinlichste Art, sie zu erklären, in einer Kombination der Psychoanalyse und der Konjekturen der übernatürlichen Psychologie bestehe. Wenn man Adept des Okkultismus wäre, müßte man den Fall so auffassen, daß die „Allmacht der Gedanken" und die objektive Kraft des Wunsches den Tod Larins (der Dr. Demole Gelegenheit geben sollte, dem Professor seine Bitte vorzubringen) zumindestens beschleunigt, wenn nicht bewirkt hätten. Flournoy ist nicht wenig darüber überrascht, daß Dr. Demole keine Erklärung für das wirkliche Zusammentreffen seines Gedankens und der Tatsache von Larins Tode sucht, sondern sich nur auf die Psychogenese der „Conviction" beschränkt. Dr. Demole kennt sicher die metapsychischen Probleme, da er mehreremal die Telepathie erwähnt, Vaschide, Myers u. a. zitiert usw. Aber die Nachprüfung, an die er sofort nach der „Conviction" denkt, behandelt er so, als hätte die Realität seiner „Conviction" unrecht gegeben und als hätte er Larin noch lebend gefunden. Flournoy weist darauf hin, daß Demole untersuchen will, „warum, wo und wie ich psychologisch gesündigt (péché) habe." Demole bemüht sich heiß, eine Fehlleistung zu erklären — bei einer Leistung, die keinen Fehler aufweist. Diese Stellung, die einem so durchdringenden und feinen Geist wie Dr. Demole nicht gemäß ist, entspricht offenbar einem Phänomen der Zerstreutheit, der momentanen psychischen Blendung, welches ganz in die „Psychopathologie des Alltagslebens" fällt. Es verrät bei Dr. Demole die Gegenwart einiger schlecht verdrängter Komplexe, die auf sein Bewußtsein eine Art von Hemmung (oder intellektueller Anästhesie) in Betreff der „okkulten" Möglichkeiten ausüben. Diese Einstellung teile aber unser Autor mit den meisten Gelehrten; ihr Ostrazismus erstrecke sich auf alles, was irgendwie an Mystizismus, Wunder- und Aberglaube streife. Diese Verdrängung des „mystischen Komplexes" mißglückt meistens und bewirkt im Bewußtsein eine Art gereizten Zustandes, eine Obsession, welche die Klarheit des Urteils trübt und sich in verschiedene Symptomhandlungen umsetzt. So schaffe die Verdrängung dieses Komplexes zur Überkompensation eine geheime antimystische Disposition, die sich nicht nur in Feindseligkeit und Sarkasmus gegen alles Okkulte, sondern auch in der Verengerung des geistigen Horizontes, in der gereizten Laune, in schiefen Urteilen äußert. An der Existenz eines „antimystischen Komplexes" bei Dr. Demole ist nicht zu zweifeln, denn eine Briefstelle (vgl. Anmerkung) weise darauf hin; was aber dessen Einfluß auf das bewußte Denken anlangt, glaubt Flournoy ein Anzeichen davon in der unerwarteten Anspielung auf Phänomene religiöser Art im allgemeinen und die Geschichte des polnischen Philosophen im besonderen zu erkennen. Demoles Interesse war darauf gerichtet, den objektiven Charakter, welchen die religiösen Leute ihren intimen Erlebnissen zuschreiben, durch den Gegensatz zu der rein subjektiven Genese von Demoles „Conviction" zu diskreditieren.

Flournoy gesteht aber selbst am Ende seiner Ausführungen ein, daß er in dieser seiner Kritik einem „Komplex" nachgegeben habe. „Ein Beobachter befreit von emotionalen Komplexen, d. h. absolut neutral und unparteilich, frei von jeder latenten Tendenz, von jeder Voreingenommenheit, von jedem Wunsch und jeder Abneigung, ist etwas menschlich Unmögliches: er würde nichts beobachten und nichts finden." Flournoy beruft sich auf die psychoanalytische Anschauung, welche von jedem Psychologen die Selbstanalyse fordert. So hat er bei sich eine Vorliebe für die wunderbaren Phänomene und deren Hypothesen aufgedeckt; der polnische Philosoph, von dem Dr. Demole berichtet, war einer der Freunde Flournoys, und ihn hier in

die Diskussion gestellt zu sehen, hat Flournoy ein wenig geärgert. Dieses Detail, vermutet Flournoy, habe ihn dazu bewogen, Demoles logischen Gedankengang so scharf zu überprüfen.

Diese bemerkenswerten Glossen Flournoys sind nicht ohne Widerspruch von seiten Demoles geblieben: im nächsten Hefte (Nr. 51) veröffentlicht der junge Arzt eine scharfe Antikritik. Die zweifache Koinzidenz, von welcher Flournoy ausgeht, scheint ihm nicht von so weitgehender Bedeutung wie jenem. Er macht geltend, daß ihm nicht volle vier Tage für seine unbewußte Arbeit zur Verfügung standen, sondern nur 48 Stunden, das Intervall zwischen seinem letzten Besuch bei Larin und dessen Tod, innerhalb welcher Zeit nur zwei kurze Momente, die paar Minuten nach dem Erwachen am Morgen, die notwendigen Bedingungen (Schläfrigkeit und Träumerei) in sich vereinigten. Die intellektuelle Beschäftigung mit dem Pariser Kongreß, welche die Voraussetzung der „Conviction" war, war ja bei Tag eine andere als in diesen Augenblicken. Am Tage war Demole entschieden, zu schreiben, einen Entschluß zu fassen, kurz als bewußter Mensch zu handeln. Ebenso glaubt der Autor die dem Schlafe vorausgehende hypnagogische Phase ausschließen zu dürfen, denn er liest bis spät in die Nacht und schläft in Gedanken an seine Lektüre ein. Warum der Gedanke an den Kongreß nicht am ersten Morgen kam, dafür weiß Demole freilich keine ausreichende Erklärung; doch vermutet er, daß dieser Gedanke mit dem Näherkommen der Kongreßzeit stärker werden mußte. Er lehnt entschieden jede Verbindung des Phänomens mit Telepathie ab; seiner Meinung nach handelt sich um einen psychischen Kausalnexus. Die von ihm gegebene Erklärung erscheint ihm so ausreichend, daß es nicht notwendig sei, auf „suprapsychische" Phänomene zu rekurrieren. Demole berichtet ferner, daß er Gelegenheit gehabt habe, mehrere Fälle von solcher Koinzidenz wie diesen zu erleben, seit er durch Flournoys Kritik darauf aufmerksam wurde. Auch dieses Moment, also das mehrfache Vorkommen eines solchen Zusammenfallens von Vorherwissen und Realität, soll Flournoys Kritik entkräftigen.

Der folgende Versuch der Analyse von Demoles „Conviction" geht von dem Tatbestand, wie ihn der Autor selbst erzählt, aus und benützt unscheinbare, doch wichtige Details seiner Darstellung, um die Psychogenese des Falles zu erklären. Wir nehmen uns dabei die Freiheit, die jeder wissenschaftliche Beobachter dem anderen gestattet, wenn er eine Selbstanalyse zum Gegenstand der Mitteilung macht und hoffen, daß der Autor uns den Gebrauch, den wir von dieser Freiheit machen, nicht übelnehmen wird. Als den unmittelbaren Anstoß zum Zustandekommen der „Conviction" nehmen wir mit Demole die gedankliche Beschäftigung mit dem bevorstehenden Kongreß an. Demole hatte es versäumt, mit dem Professor darüber zu sprechen, ihm seine Bitte vorzutragen. Der Wunsch, Gelegenheit dazu zu bekommen, benützt eine Erinnerung, um sich in der Phantasie durchzusetzen. Die Autopsie Nicouds war eine solche Gelegenheit gewesen, welche Demole versäumt hatte. Der nächste Kranke, der dem Tode nahe zu sein scheint, ist Larin. Vielleicht ist der Gedanke daran (vorbewußt) schon in dem jungen Arzte aufgetaucht, als er bei seinem letzten Besuche Larin sah; daran knüpfte sich die Hoffnung, bei der Autopsie Larins dem Professor seine Bitte vortragen zu dürfen. Dieser Wunschcharakter der „Conviction" würde auf den begreiflichen Ehrgeiz des jungen Arztes hinweisen; diese Regung ist es ja auch, welche ihm den Besuch des Pariser Kongresses als erstrebenswertes Ziel zeigt. Der junge Arzt hatte also gewünscht, Larin möge bald sterben, damit er mit dem Professor sprechen könne.

Zwei auffallende Züge seiner Darstellung sind es nun, welche es uns ermöglichen, der Psychogenese der „Conviction" näherzukommen.

Demole teilt eigentlich zwei Selbstbeobachtungen mit, seinen Fall von „conviction spontanée" und einen Gedächtnisirrtum, den er als Anhang oder Nachtrag zum ersteren Phänomen erlebt hat. Nun wollen wir uns der technischen Regel aus der Traumdeutung erinnern, daß solche Nachträge gewöhnlich das wichtigste Stück des Traumes und den Schlüssel zu dessen Lösung enthalten. Wenn es bei dem Erlebnis von Demole ebenso wäre? In diesem Nachtrag hat Demole erkannt, daß er den kranken Larin mit Unrecht des Bettnässens beschuldigt. Wenn wir das Motiv für diesen Irrtum finden, haben wir vielleicht die beste Aussicht, das ganze Erlebnis aufzuklären. Erinnern wir uns übrigens, ohne Wert darauf zu legen, daß die Psychoanalyse eine innigere Beziehung zwischen dem kindlichen Bettnässen und dem späteren Ehrgeiz vertritt.

Der andere Punkt, an welchen wir anknüpfen möchten, ist folgender: Die Namen, welche sich sofort nach der „Conviction" Demole aufdrängen, sind: Vaschide—James—Swedenborg—Freud. Bemerkenswert ist, daß später eine Auslese stattfindet. Nachdem der junge Arzt die Bestätigung seiner Conviction empfängt, beschreibt er seine Gefühle: Dann hole ich tief Atem, ich fühle mich glücklich angesichts eines so interessanten Falles. Freud . . . Vaschide. Auch für die Wahl dieser beiden Personen müssen starke Motive ausschlaggebend gewesen sein. Welche waren es?

Nicoud und Larin scheinen in irgend einer innigen Verbindung mit Vaschide und Freud zu stehen. Eine Beobachtung Flournoys in seiner Kritik hilft uns, diese Verbindung aufzuklären. Warum gebraucht der junge Forscher zur Bezeichnung seiner Konfusion das Wort pêché (sündigen)? Er fragt sich, wo und wie er psychologisch gesündigt habe. Der Ausdruck pêcher trifft dann zu, wenn böse Wünsche ihn rechtfertigen. Tatsächlich ist ein solcher Wunsch vorhanden. Demole wünscht Larin den Tod, damit er mit dem Professor sprechen und seinem ehrgeizigen Wunsche, dem Pariser Kongreß beizuwohnen, genügen könne. Derselbe Ehrgeiz mag aber auch höheren Zielen zustreben.

Demole hat eben die Lektüre der „Psychopathologie des Alltagslebens" von Freud beendet und neben anderen Gefühlen mag in dem jungen Arzt der ehrgeizige Wunsch erwacht sein, ähnliche wissenschaftliche Leistungen zu vollbringen. Die Parallele

Nicoud — Larin
Vaschide — Freud

wird ihrer Natur nach klarer, wenn wir annehmen, daß die beiden letztgenannten Forscher mit den beiden Kranken von Demole unbewußt zu Mischpersonen vereinigt wurden; ein Vorgang, der uns aus der Traumarbeit zur Genüge bekannt ist. Vaschide, der wie Nicoud vor kurzer Zeit gestorben ist, wird mit Nicoud im unbewußten Seelenleben Demoles zu einer Person; ebenso Freud mit Larin auf Grund der unbewußten Wünsche Demoles. Diese Wünsche richten sich also auf den Tod des Wiener Psychologen, der ebenso wie einst Vaschide dem Ehrgeiz Demoles im Wege steht. Unsere Vermutung wird verstärkt, wenn wir lesen, welche Gefühle Dr. Demole den toten und lebenden Patienten widmet: Nicoud interessiert nicht mehr, er ist erledigt; dagegen Larin sehr, weil er sterben soll („Le malade pendant sa vie est donc l'objet d'une préoccupation, d'un interêt, il est chargé de l'affect et à l'autopsie il y a une abréaction, comme dirait Freud".) Der dem Ehrgeize

Demoles entgegenstehende Vaschide (Nicoud) ist tot. Jetzt wenden sich die früher ihm geltenden Gefühle Freud (Larin) zu: auch er soll sterben, um dem Ehrzeige Demoles freien Lauf zu lassen. Diese unbewußte Substitution wird verdeckt durch einen aktuellen Wunsch, der indessen ebenfalls Demoles Ehrgeiz als Motiv hat: Larin soll sterben und seine Autopsie wird Gelegenheit bieten, mit dem Professor über die Pariser Reise zu sprechen. Der Ausdruck pêché erweist sich so als durchaus nicht übertrieben, sondern durch den unbewußten Todeswunsch Demoles psychisch determiniert.

Welche inneren Beziehungen aber können bei Demole zwei nach Bedeutung und Art so verschiedene Personen wie Freud und Vaschide in eine Verbindung gebracht haben? Das erkennen wir leicht, wenn wir an die vier Namen, die nach der Conviction auftauchen, denken: Vaschide—James—Swedenborg—Freud; die Träger dieser Namen haben insoferne etwas Gemeinsames, als sie sich — freilich in recht verschiedener Art — mit der Ergründung psychologisch dunkler Phänomene (Aberglaube, Allmacht der Gedanken usw.) beschäftigt haben.[1]) Das Attribut gâteux, welches Demole Nicoud mit Recht, Larin mit Unrecht zuschreibt, wird hier bedeutsam. Wenn unsere Deutung richtig ist, muß sich auch dieser Zug ihr aufklärend einfügen. Neben der realen Bedeutung des Begriffes glaube ich seine übertragene heranziehen zu müssen: beide Kranke beschmutzen ihr Bett; Vaschide und Freud (als Mischpersonen mit Nicoud und Larin) verunzieren, beschmutzen die Wissenschaft. Das wäre also ein Zeichen der Opposition gegen Freud. Die feindselige Strömung Demoles richtete sich zuerst gegen Vaschide und dessen telepathische Ansichten und wurde auf diesem Gefühls- und Assoziationswege später (nach der Lektüre der „Psychopathologie des Alltagslebens") auf Freud so unrechtmäßig übertragen wie die Bezeichnung gâteux auf Larin. Der Eindruck, den Freuds Buch auf Demole machte, ist kein einheitlicher; Demoles Stimmung gegenüber dem Schöpfer der Psychoanalyse darf als „ambivalente" angesprochen werden: er widmet Freuds Lehren Bewunderung und Verachtung. Dr. Demole kämpft gegen den starken Eindruck der Freudschen Schrift durch die von ihm vorgenommene Verbindung mit Vaschide. Er, der naturwissenschaftlich-exakt Erzogene, wehrt sich gegen Freuds Forschungen, indem er sie verächtlich mit den telepathischen Vaschides in Parallele setzt (Beide Forscher sind gâteux, schänden die Wissenschaft.)

Aus der Aufdeckung der unbewußten Regungen, welche das Zustandekommen der „Conviction" bei Dr. Demole bedingten, müssen wir den Schluß ziehen, daß Flournoys Hypothese einer „disposition antimystique" bei dem jungen Arzt einige Wahrheit enthält. Was bei oberflächlicher Betrachtung gegen sie sprechen könnte, wäre 1. die Beschäftigung Demoles mit Vaschide, Swedenborg usw. und 2. eine Briefstelle in dem Schreiben an Flournoy: „Tout petit déjà ce qui touche à l'âme, au mystère religieux, me tourmentait sans cesse". Warum „tourmenter" = quälen? Er war also bemüht seine mystischen Neigungen abzuwehren. Er erreichte, wie wir gesehen haben, einigen Erfolg.

Dieses frühe Interesse für religiös-mystische Fragen und die spätere allzu energische Abwehr aller mystischen Hypothesen, hat die Erklärnng, die Demole für sein Erlebnis von conviction spontanée gibt, sichtlich beeinflußt. Er begnügt sich mit einer Auffassung, welche die Gegnerschaft gegen den Inhalt

[1]) Gerade der letzte Teil der „Psychopathologie des Alltagslebens", welche Demole eben beendigt hatte, beschäftigt sich mit diesen Problemen (Tagesrest). — An einer Stelle der „Psychopathologie" wird übrigens auch die Bedeutung des Bettnässens hervorgehoben.

der „Psychopathologie des Alltagslebens“ verrät, indem er nur Momente heranzieht, welche die Psychoanalyse als Hilfen, aber nicht als Motive anerkennt: Die Träumerei, die Analogien, ähnlich wie die Hilfsbedingungen des Versprechens: Zerstreutheit und Gleichlaut. Er muß dabei die tiefere Motivierung und Bedeutung seiner „Überzeugungshalluzination“ übersehen, die Wunscherfüllung seines Ehrgeizes, welche ihm die Beseitigung der Personen vorspiegelt, deren Existenz seinen Wünschen im Wege steht. Larin ist das geringwertigste Muster dieser Reihe von „Vordermännern“, welche sein Ehrgeiz Kraft der Allmacht der Gedanken aus dem Wege räumt und auf den Seziertisch schafft. Hinter dem armen Larin, der die Ehre hat, die anderen als der am wenigsten Anstößige im Bewußtsein zu vertreten, verbergen sich die bedeutsameren Autoren, die er herabsetzt, weil er sich über sie ärgert, vielleicht noch direkte Vorgesetzte und endlich als letztes Glied der Reihe, vielleicht in seinem Schuldbewußtsein der Träumer selbst, wenn er sich als Ehrgeizigen erkannt und verurteilt hat.

Wir erheben natürlich keinen Anspruch darauf, das Zusammentreffen der Conviction mit der Realität zu erklären. Dies scheint uns in der Tat nichts besonders Rätselhaftes zu enthalten. Aber wir empfangen den Eindruck, als sei es vom Autor als glückliches Vorzeichen für seine geheimen Wünsche gedeutet und empfunden worden. Möge uns der geehrte Autor glauben, daß die Aufdeckung solcher geheimer Motive den Menschen nicht schändet, daß deren Existenz aber häufig unzulängliche Erklärungsversuche verschuldet.

2.

Totemmaterial in einem Traume.

Von cand. med. **E. Weiß** (Wien).

Ich will einen Traum eines Zwangsneurotikers erzählen, in welchem Totemmaterial verwendet wurde, insofern die heutzutage bei sehr wenigen Juden ausgeübte Kaporeszeremonie als zur psychoanalytischen Auffassung des Totemismus gehörig betrachtet werden kann. Zuerst werde ich den Patienten ganz kurz vorstellen: ein vierundzwanzigjähriger Student der Philosophie und jüdischen Theologie, der in einer sehr frommen jüdischen Familie als einziger Sohn und Bruder zweier jüngerer Schwestern aufgewachsen ist. Vor etwa einem Jahre begann ich mit ihm die Psychoanalyse, weil er von einer großen Menge von Zwangsvorstellungen geplagt wurde.

Merkwürdig ist die Art, in welcher er sich gegen die Zwangsvorstellungen zu verteidigen suchte: er dachte sich die einzelnen Objekte, die in seiner Phantasie zwanghaft auftauchten, mit einem Rindsfell bedeckt und so konnte er sie unschädlich machen, d. h. weniger peinlich. Auch sich selbst umhüllte er in seiner Phantasie mit einem Rindsfell, und wenn eines nicht genügte, sogar mit zweien und kam sich so nicht mehr als Mensch vor, sondern in ein Ding umgewandelt; in diesem Zustande waren ihm die Zwangsvorstellungen erträglicher.

Außerdem entstand in ihm allmählich große Todesangst. Zuerst fürchtete er sich vor einem Schlaganfalle, und, nachdem er vor zwei oder drei Jahren in der Zeitung gelesen hatte, daß es bei einer spanischen Prinzessin nach einer Geburt zu einer Embolie gekommen war, ersetzte er die Angst vor einem Schlaganfall durch die Angst vor einer Embolie. Er fürchtete fortwährend, etwa durch einen Stoß oder durch eine Anstrengung, ohne es zu bemerken, sich eine Gefäßwand zu verletzen, so daß Gelegenheit zur

Entstehung eines Thrombus geboten wäre, durch welchen es zu einer Embolie kommen und seinem Leben durch einen plötzlichen Tod ein Ende gesetzt werden könnte. Er zeigte allmählich kein Interesse mehr für irgend etwas, wurde verschlossen und trübsinnig und begann sich ausschließlich mit seiner Krankheit zu beschäftigen.

Die Analyse machte bisher große Fortschritte und erleichterte seinen Zustand einigermaßen. Es würde viel zu weitläufig werden, wenn ich mich in Einzelheiten der Analyse einließe; nur einige Momente halte ich für erwähnenswert.

Schon in den ersten Wochen der psychoanalytischen Behandlung kam er immer wieder auf seinen Großvater zu sprechen, dessen vor einigen Jahren erfolgter Tod eine bedeutende Verschlimmerung seines Zustandes bewirkt hat und einen sonderbaren unerklärlichen Eindruck auf ihn hinterlassen hatte. Mit dem Tode des Großvaters machte sich auch im Patienten eine heftige sexuelle Welle bemerkbar. Mit großem Interesse las ich zwei Monate später im Maiheft dieser Zeitschrift die Artikel von Abraham, Ferenczi und Jones, in welchen die Bedeutung des Großvaterkomplexes als heftige Ablehnung des Vaters hervorgehoben wird. Einige Zeit hindurch, nach dem Tode des Großvaters, tauchten eine neue Art von Zwangsvorstellungen auf, die den Tod seines Vaters, aber auch seiner Mutter oder eines seiner Onkel zum Inhalte hatte. Patient berichtete sogar, Gehörshalluzinationen gehabt zu haben, bei welchen ihm die Worte: „Den Onkel N. trifft der Schlag!“ wiederholt ins Ohr gesagt wurden.

Das zweite Moment, das ich erwähnen will, ist, daß man an mehreren Symptomen, manchmal nach kurzer Analyse, das Schuldbewußtsein des Patienten durchschimmern sah. Gleich zu Beginn der Behandlung rechtfertigte er seine Todesangst damit, daß er wegen der in früheren Jahren ausgeübten Onanie eine göttliche Bestrafung zu erwarten habe, weil ja die Onanie von der Religion verboten sei. Selbstverständlich handelte es sich hier um einen Vorwand und es dürften wohl die unbewußten Phantasien bei der Onanie eine große Rolle gespielt haben. Die Vorwürfe wegen der Onanie gab er jedoch nach kürzester Zeit auf. Unter vielen anderen hatte er oft die Zwangsvorstellungen Sperma und Blut, die häufig zusammen auftauchten und er sagte, daß es sich um Menstruationsblut handle. Auf meine Frage, wie er zu dieser speziellen Vorstellung gekommen sei, antwortete er, daß im Talmud der Beischlaf zur Zeit der Menstruation verboten sei. So scheinen diese beiden Zwangsvorstellungen einen verbotenen sündhaften Koitus auszudrücken, vielleicht überhaupt unerlaubte sexuelle Wünsche. Auch die Angst vor der Embolie zeigt ganz deutlich das Schuldbewußtsein. Er hatte einmal einen Traum, in welchem er einem Talmudgelehrten eine unklare Stelle des Talmuds deutete. Dort heißt es: „Es gibt 613 Ge- und Verbote, man muß diese halten, denn sie sind der ganze Mensch“. Nun heißt es an einer anderen Stelle des Talmuds: „Der Mensch besteht aus 613 Adern und Äderchen“. Im Traume deutete Patient den Sinn der Worte: „Die 613 Ge- und Verbote sind der ganze Mensch“ aus der gemeinsamen Zahl, die auch in der zweiten Stelle vorkommt, gleichsam als ob er sagen wollte: „Deshalb sind die 613 Ge- und Verbote der ganze Mensch, weil der Mensch aus 613 Adern und Äderchen besteht“. Die Angst, sich eine Gefäßwand zu verletzen, könnte vielleicht mit der Angst, nicht alle 613 Gebote gehalten zu haben, im Zusammenhange stehen.

Die dritte Tatsache, die ich noch erwähnen möchte, sind die großen Inzestschranken, die sich Patient ganz allmählich auferlegt hatte. Bei seinen

sexuellen Phantasien schließt er alle Frauen und Mädchen seines Städtchens aus, ferner auch alle die, welche vom Kronlande sind, aus welchem sein Vater stammt, und auch jene, die vom Kronlande, von welchem seine Mutter ist, stammen. Schließlich alle Mädchen, die gleiche Haar- und Augenfarbe haben, wie seine Schwestern.

Die verdrängte Feindseligkeit gegen den Vater wurde zum großen Teil aufgedeckt. Patient konnte sich sogar daran erinnern, einen Todeswunsch gegen seinen Vater, wenn auch in sehr religiöser Form ausgesprochen zu haben. Nach einer Bestrafung oder Züchtigung sagte er nämlich, Gott möge seinen Vater abberufen. Als vierjähriges Kind schmiegte er sich bei einer Abreise seines Vaters an seine Mutter an und sagte: „Jetzt werde ich der Vater sein".

Jetzt komme ich zum Traume. Ich werde keine eigenen Deutungen bringen, sondern will bloß die Worte des Patienten wiedergeben. Er kennt die Arbeit von Professor Freud über den Totemismus nicht und weiß überhaupt nur so viel von der Psychoanalyse, als ich genötigt war, ihm im Laufe der Arbeit zu erklären.

Nach den Sommerferien teilte mir Patient gleich in der ersten Stunde der Behandlung mit, daß er einen Traum gehabt habe, und daß er nach diesem Traume jeden Morgen mit der peinlichen Zwangsvorstellung erwache, sein Vater wäre gestorben. Die Angst um sein eigenes Leben schien viel geringer geworden zu sein. Den Traum hatte Patient einige Tage nach dem langen Fasttage geträumt. Am Abend vor dem Fasttage wird in seiner Familie die Kaporeszeremonie gefeiert: sie besteht darin, daß der Vater einen Hahn über den Kopf des Sohnes schwingt und hiebei einige hebräische Worte sagt, die ungefähr folgenden Sinn haben: „das ist meine Ablösung, das ist meine Versöhnung", die Mutter tut dasselbe mit einer Henne bei ihrer Tochter. Dann werden Hahn und Henne geschlachtet und an arme Leute verschenkt. Hierauf folgt der lange Fasttag; man darf 24 Stunden hindurch keine Nahrung und kein Getränk zu sich nehmen, als Buße für die während des Jahres begangenen Sünden.

Nachdem sich Patient nach einigem Widerstande niedergelegt hatte, begann er: „Ich habe geträumt, ich war bei meinem Talmudlehrer N und er hat gerade Kapores geschlagen. (So nennt man die Ausführung dieser Zeremonie.) Er verwendete aber dazu einen sehr großen Hahn; der Hahn war auch sehr dick. Es war also kein kleiner Hahn, wie man ihn bei uns verwendet. Bei uns zu Hause werden oft so junge Hähne verwendet, daß man fast nicht unterscheiden kann, ob es ein Hahn oder eine Henne sei. So ein kleiner Hahn wurde vom Lehrer nicht verwendet, sondern ein so großer, ich will nicht sagen, wie ein Raubvogel, aber sicher wie z. B . . . womit könnte ich ihn vergleichen? . . . so groß wie ein Hund. Aber das ist doch kein Vergleich; man kann doch nicht einen Hahn mit einem Säugetier vergleichen! Und übrigens sind alle Hunde nicht gleich groß. Wenn man einen Dachs meint, würde der Vergleich stimmen, aber es gibt doch auch große Hunde, z. B. Bernhardiner. So groß war der Hahn nicht. Die Henne war auch sehr groß. Neben dem großen Hahn war ein kleiner Hahn. Und ich wollte dem Lehrer sagen, er solle doch lieber den kleinen Hahn verwenden. Der Lehrer ist zwar ein sehr frommer Mensch, noch frömmer als der Vater, aber wenn der Vater einen kleinen Hahn verwendet, so wird das sicher nicht falsch sein. So konnte der Lehrer auch den kleinen Hahn verwenden. Ich sagte also dem Lehrer, er solle sich entschließen, den kleinen Hahn zu nehmen und war neugierig, was er mir antworten würde. Der Lehrer antwortete: — Der

Vater macht es nicht richtig. Der kleine Hahn ist der Sohn vom großen, es muß der große verwendet werden. — Ich verstand diese Antwort nicht. Der Hahn war sehr dick, auch die Henne war dick. Ich habe mich aber mit dem Hahn beschäftigt, weil ich doch ein Mann bin und der Hahn wird über dem Kopfe der Söhne geschlagen. Der Lehrer spielte mit dem Hahn und streichelte ihn: — Wie bist du so schön dick! — Der Hahn hatte an der Vorderseite am Bauche ein Wams. Ich glaube, der Inhalt des Traumes ist fertig. Zum Hahn kommen mit die Zwangsvorstellungen Samen und Blut. Es kommt mir vor, als ob der Traum mit der Sexualität zu tun hätte. Ich denke an Tod und Sexualität. Ich kann seit frühester Kindheit keine Hühner leiden. Ich kann einen Hahn und eine Henne nicht leiden. Und weil ich sie nicht leiden kann, sind sie mir im Traume so groß erschienen. Es war ein Fingerzeig, daß etwas Sexuelles dabei war, daß der Lehrer den dicken Hahn streichelte. — Wie schön bist du und wie dick bist du! — Es war darin etwas Sexuelles, etwas Fleischiges enthalten. Heimlich fürchtete ich mich davor . . . . .“ Jetzt bringt Patient eine Menge von Erinnerungen, wie er sich als Kind und später vor Geflügel fürchtete und heftigen Widerwillen gegen diese Tiere empfand. Er wiederholt, wie dick der Hahn im Traume war. „In diesem Traume wurde die Sexualität nicht verherrlicht. Sie hatte keine gute Bestimmung: denn der Hahn, der so sexuell war, mußte sterben, er war dem Tode geweiht. Wie kommt aber der fromme Mann dazu, den dicken Hahn so lüstern zu streicheln? Das darf doch ein frommer Mann nicht tun. Übrigens hasse ich die Hühner, weil sie häßliche Tiere sind. Der Schwan, daß ist z. B. ein schönes Tier!“ Auf meine Frage, an was ihn der dicke Hahn erinnere, antwortete er: „Der Hahn erinnert mich an eine schwangere Frau. Dazu kommen mir die Zwangsvorstellungen Sperma, eventuell Blut. Es fällt mir meine Mutter ein. Einmal, es war kurze Zeit nach der Geburt meiner Schwester, war ich sehr zudringlich zu ihr und gab ihr einen Stoß auf das Bein. Heute denke ich mit Schrecken daran, daß ich ihr eine Gefäßwand hätte verletzen können und daß es zu einer Katastrophe hätte kommen können.“ Am nächsten Tage sagt Patient, daß ihm noch ein Detail zum Traume eingefallen sei, an das er ganz vergessen hätte. „Beim streicheln des Hahnes sagte der Lehrer: — Der Hahn heißt auf hebräisch Raue (in Wirklichkeit nicht). — Er fügte hinzu: — Raue ist verwandt mit Roué.“ — Während er das berichtete, lachte er über diesen Unsinn. „Im Hebräischen macht man oft solche Wortspiele, und zwar treibt man geistreiche Wortspiele im Dienste der Religion. Dieser Mann aber hat in witziger, in frivoler Weise, im Dienste der Sexualität . . . . in zynischer Art, das ist schlecht gesagt: Leichter Art. Auch das ist schlecht gesagt. In ordinärer Art! Im Dienste des Obszönen, des Geilen! . . .“ Ich frage ihn jetzt, was ihm zum Benehmen des Lehrers einfalle. „Dazu fällt mir ein französisches, verderbtes Fräulein ein, das ich als Kind hatte. Sie war sehr frivol und hat sich von mir abgreifen lassen. Sie hat auch oft frivole Ausdrücke gebraucht. Sie nannte den Penis „Vogerl“ und erzählte das sogar meiner Schwester. Ich hatte großen Widerwillen gegen ihr Benehmen. Kleinen Buben nahm sie den Penis heraus, wenn sie urinieren wollten und sagte immer Vogerl dazu, Ich bin dadurch sehr gereizt worden, weil sie etwas Verbotenes getan hatte. Wie kommt denn ein Weib dazu, einem Buben den Penis herauszuziehen? . . . Das Fräulein hat zu meiner sexuellen Frühreife beigetragen. Übrigens ist sie schon tot. Mit den Franzosen verbinde ich das Bild des Frivolen. Auch der Vater sagt es immer, daß die Franzosen frivol sind. Einmal hat mich eine Prostituierte ans Genitale gegriffen und das hat mich sehr gereizt, weil es etwas Verbotenes war.“

Den Koitus hat Patient niemals ausgeübt, teils aus religiösem Skrupel, teils hinderten ihn seine Zwangsvorstellungen daran.

Am nächsten Tage: „Es ist mir noch etwas zum Traume eingefallen: neben dem Hahn war im Traume Sperma, weil der Lehrer den Hahn gestreichelt hat. Das Sperma ist gewissermaßen vom Hahn herausgekommen. Statt Sperma wollte ich jetzt sagen: eine Substanz. Aber ich hörte das Wort Sperma, als ob es mir ins Ohr eingesagt würde. Namentlich die Vokale waren betont." Jetzt berichtete er ein Detail, das, wie ich später ersehen konnte, von größter Wichtigkeit ist. „Es war eine Bosheit vom Lehrer mich zu necken, weil ich den kleinen Hahn verwenden wollte, der doch auch vorhanden war. Um mich noch mehr zu necken, streichelte der Lehrer den großen Hahn. Ich will nicht sagen, daß der Samen deswegen herausgekommen ist, weil der Lehrer den Hahn gestreichelt hat, ich will nicht sagen propter hoc, sondern post hoc."

In der folgenden Zeit konnte Patient sich erinnern, daß er als dreijähriges Kind mit großem Vergnügen zuschaute, wie Hühner geschlachtet wurden. Seine Mutter erzählt, daß ihm als sehr kleines Kind Geflügel sehr gut gefallen hat, doch daran kann sich Patient nicht mehr erinnern.

Nach dieser kurzen Zeit, nach der Wiederaufnahme der Psychoanalyse ist bereits die Zwangsvorstellung des Patienten, sein Vater wäre gestorben, ganz verschwunden. Auch seine Todesangst nahm rasch ab, so daß er jetzt überhaupt nicht mehr über Todesangst klagt, woran er sehr viel gelitten hatte.

Eines Tages erzählte Patient, daß er beim Aufwachen die Zwangsvorstellung gehabt hätte, der Hahn wäre sein Vater und dieser Zwangsvorstellung folgte ein Zwangsdenken, das darin bestand, daß er zu sich selbst sagte: „der Hahn ist nicht der Vater, denn der Vater hat beispielsweise einen Bart und der Hahn hat keinen Bart." Da tauchten ihm wieder Zwangsanalogien auf: „Der Hahn hat zwar keinen Bart, aber dafür zwei rote Häute unter dem Schnabel". Er vergleiche vielleicht den Vater mit einem Hahn, weil ihm der Vater nicht gefalle. Einmal sagte sein Vater in scherzhaftem Tone: „Bin ich nicht der schönste Mann in unserer Stadt?"

Interessant sind typische Träume, an welche sich Patient erinnert: Oft träumte er, sein Vater wäre tot. Darüber war er sehr traurig und weinte. Da fragt er seine Mutter, ob denn der Vater wirklich tot sei. Und nach großer Zudringlichkeit konnte er es von der Mutter manchmal erfahren, daß der Vater doch am Leben sei. Die Mutter hatte ihm bloß mit dem Tode des Vaters gedroht.

Als ganz kleines Kind, etwa zwei- bis dreijährig, hatte er seinen Vater sehr lieb, weil dieser auf seine kindlichen Spielereien gern einging. Patient pflegte zum Beispiel auf irgend einen Gegenstand zu zeigen und mit einem erfundenen, manchmal anscheinend sinnlosen Worte zu bezeichnen, und der Vater ging darauf ein und machte auch solche Witze mit seinem Söhnchen. In der Früh nahm ihn der Vater öfters zu sich ins Bett und spielte mit ihm. Einmal zeigte Patient in ganz unschuldiger Weise auf sein Skrotum und sagte zum Vater: „Das ist Kätsch". Der Vater schenkte ihm keine Aufmerksamkeit. Patient dachte, das müsse etwas Unerlaubtes sein.

Zum Schlusse möchte ich noch etwas über jene Stelle des Traumes berichten, die — meiner Ansicht nach — eine der wichtigsten ist. Im Traume neckte der Lehrer den Patienten und erst nach einigen Tagen erzählte dieser, daß das Necken des Lehrers ihm doch auch Lustgefühl erzeugte und, im Anschluß daran, daß er zu Beginn seiner Krankheit sich von den Zwangsvorstellungen hatte quälen lassen, um sexuell erregt

zu werden; er hatte auch tatsächlich bei den ersten Zwangsvorstellungen onaniert.

Patient berichtete, daß er auch jetzt, wenn er geneckt werde, manchmal ein unbestimmtes Genitalgefühl verspüre. Ferner habe er oft den Zwang, sich mit dem Daumennagel an den anderen Fingern weh zu tun und dabei habe er auch ein wollüstiges Gefühl. Ich fragte ihn, ob ihn sonst etwas Peinliches sexuell errege, und in dem Augenblicke, in welchem ich das Wort „peinlich" aussprach, empfand er ein wollüstiges Gefühl am Perineum und am Skrotum, und betonte dabei, daß er sicher nichts am Penis fühle. Vielleicht wäre darin der Grund zu suchen, weshalb er als Kind seinem Vater das Skrotum zeigte und nicht den Penis. Er habe so ein Gefühl, als ob ihm jemand mit dem Finger, er wisse nicht wo, hineinfahren würde. Und, wie sich Patient ausdrückt, wäre das bloß bei der Frau möglich, denn man kann einem Manne doch nicht mit dem Finger in den Penis hineinfahren. Nicht nur das Wort „peinlich", sondern auch ein anderes Wort, und zwar das Wort „Reue" erweckte ihm dieses unbestimmte sexuelle Gefühl. Er verspüre ein sexuelles Gefühl am Skrotum und habe die Vorstellung, als ob aus dem Penis Sperma herauskommen würde. Der Penis sei mit einem Pelz zugedeckt oder der Penis selbst sei aus Pelz. Seine Zwangsvorstellungen aber seien zu peinlich geworden und hätten vollständig den sexuellen Charakter verloren. Auch mache er sich mit dem Fingernagel nur bis zu einem gewissen Punkte weh, denn er fürchte sich zu große Schmerzen zu bereiten.

Ich lasse mich nicht in die Diskussion aller psychoanalytischen Momente ein, die aus diesem kleinen Bruchstück einer Analyse hervorgehen könnten. Ich wollte bloß den interessanten Fall zeigen, wie in einem Traume von einem Patienten mit so offenkundigen Todeswünschen gegen den Vater totemistisches Material dazu verwendet wurde, um darzustellen, was Freud hinter dem Totemkultus aufgedeckt hat. Der große und kleine Hahn stellen nicht nur den großen und kleinen Penis (oder den Penis in seinen zwei Zuständen) dar, sondern auch, wie aus der Analyse in unzweideutiger Weise hervorgeht, den Vater und den Sohn — und der Vater hätte getötet werden sollen. Daß der Träumer den Lehrer zu bewegen sucht, den kleinen Hahn d. i. den Träumer selbst, zur Zeremonie zu verwenden, scheint mir aus den masochistischen Trieben des Patienten erklärlich.

3.

Ein Beitrag zur Analyse „sinnloser" Worte im Traume.

Dr. Luise von **Karpinska.**

Der Traum stammt aus dem März 1910 und ist damals analysiert worden. Ich habe ihn geträumt, nachdem ich nach einer mehrmonatlichen Abwesenheit nach Warschau zurückgekehrt bin. Vor kurzem habe ich Frl. H. und Herrn C. kennen gelernt, verbrachte mit ihnen einige Wochen zusammen und knüpfte nach meiner Rückkehr nach Warschau mit Herrn C. eine Korrespondenz an, da er mein Interesse stark erregte.

Der Traum behandelt eine Komplexsituation, welche seitdem schon längst einen für mich glücklichen Ausgang gefunden hat. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, weshalb ich mich nicht scheue, diese kleine Analyse der Öffentlichkeit preiszugeben.

Ich möchte noch bemerken, daß ich mich zur Zeit des Traumes mit dem Gedanken beschäftigte, Freuds Traumdeutung ins Polnische zu übersetzen

und überlegte, daß einige von seinen Beispielen sinnloser Worte in der Übersetzung durch andere Beispiele ersetzt werden müßten, da sie in der Übersetzung ihren meist auf Klangassoziationen begründeten Sinn verlieren. Dieser Absicht vielleicht verdanke ich, daß ich aus jener Zeit mehrere solcher Beispiele von sinnlosen Worten im Traum habe. — Daß das hier angeführte Beispiel auch im Deutschen seinen Sinn behält, obgleich der Traum polnisch „geträumt" und analysiert wurde, kommt daher, daß diese sinnlosen Worte eine Situation charakterisieren, auf welche mich zum erstenmal mein deutscher Analysator aufmerksam gemacht hat.

Der Traum ist sehr lang und besteht aus zwei Teilen; ich führe aus dem zweiten Teile, in welchem die sinnlosen Worte vorkommen, nur die betreffenden Abschnitte an.

Großer Palast, Schloß oder vielleicht eine Stadt, die wir besuchen; als ob es eine italienische Stadt wäre, Rom oder so etwas. Ich weiß nicht, ob es Plätze oder riesige Säle sind (den Himmel sehe ich nicht). Als ob ich mit meinem Bruder die Stadt besuchen würde. Riesige Stufen; — als ob sie in einen Tempel führen würden (Mailänder Dom oder St. Markuskirche in Venedig). Mich und meinen Bruder sucht jemand; als ob es das Dienstmädchen Lisa wäre; sie geht von einem Saal in den anderen und ruft: **„Svingnum elvi"**. — — — — — — — — —

— —

Von hier (eile ich) wieder durch eine ähnliche (Renaissance) Tür in einen Saal oder eine verdunkelte Halle, wo einige Personen stehen, unter ihnen St. R. Ich frage: **„Svingnum elvi, svingnam elvi"**? Sie zeigen mir nach oben auf eine Tür, welche auf einen Korridor zu gehen scheint, der in diesen Saal führt. Ich weiß, daß dies Nr. 11 bedeutet. Ich mache mit Heftigkeit diese Tür auf.

— —

In dem ersten Abschnitt sagt das Dienstmädchen Lisa und im zweiten ich selbst dieselben Worte: Svingnum elvi, ich bin also das Dienstmädchen Lisa. Dieselben Worte weisen auch auf eine ähnliche Situation hin. Es fällt mir zur Lisa ein, daß ich sie kennen lernte, als ich vor einigen Monaten in W. in einer Pension gewohnt habe. Sie war still und ruhig, erfüllte gut ihre Pflichten und machte den Eindruck, daß sie neben ihrer Beschäftigung ihr eigenes, inneres Leben führt. Auch ich bin damals ein „Dienstmädchen" gewesen, da ich „im Dienst" gestanden bin, und durch den Vergleich mit Lisa (mein Name lautet deutsch Luise) drücke ich mir selbst eine Anerkennung aus für die Art, in der ich meine Pflichten ausgeübt habe. Offenbar muß ich aber die große Aufopferung meiner Kräfte als nicht genug hoch gewertet empfunden haben, da es mir einfällt, daß man gewöhnt ist, im Verhältnis zu Dienstboten, alles was sie tun, selbst wenn sie sich selbst aufopfern, so anzunehmen, als ob es sich den Herrschaften gegenüber so gehörte; indem man die erwiesenen Dienste annimmt, kümmert man sich gewöhnlich gar nicht darum, was in den Dienstboten als Menschen vorgeht, was ihr „inneres Leben" ausmacht; man behandelt sie gewöhnlich als mehr oder weniger vervollkommnete Automaten zur Ausführung unserer Befehle. Es schimmert durch diesen Vergleich hindurch, daß ich als eine Beeinträchtigung seitens der Person, bei welcher ich „gedient" habe, empfunden habe, daß meine innere Qual und Kummer, welche ich damals durch Herrn K., von welchem weiter unten, erlitten habe, nicht genügend beachtet wurde; ich war für meine Herrschaften eine „Person", welche

sie nur so weit interessierte, als es ihre Interessen forderten, und nicht ein sein eigenes Leben lebender Mensch. Dadurch habe ich mich herabgesetzt gefühlt. Dieser hier durchschimmernde Groll ist im Unbewußten sehr verstärkt worden und steht in seiner Intensität im Gegensatz zu meinem bewußten Empfinden. Wahrscheinlich bedurfte ich auch des starken Hervorhebens im Unbewußten dieser Situation des „schweren Dienstes", der „nicht genug hohen Wertung" und der dadurch erlittenen Beinträchtigung nur als einer Analogie zu meiner damaligen Beziehung zu Herrn K., um welchen es sich eigentlich handelt und welcher in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Worten „Svingnum elvi" steht. Diese Situation der „inneren Qual", die ich erwähnt habe und welche durch meine Beziehung zu Herrn K. verursacht wurde, ist im Traume durch den ersten angeführten Abschnitt charakterisiert, welcher vom Besuch italienischer Städte mit meinem Bruder handelt.

In diesem Abschnitt ist alles unsicher, unbestimmt, „als ob" : ich weiß weder bestimmt was, noch mit wem ich besuche, noch wer mich ruft. Die Unsicherheit in der Beschreibung ist eine getreue Abbildung meiner damaligen inneren Unsicherheit in Beziehung zu Herrn K. Ich schwankte damals zwischen entgegengesetzten Gefühlen und entgegengesetzten Entschlüssen : soll ich ihn schon sich selber überlassen, oder zu ihm fahren, um ihn zu unterstützen, wird dies ihm helfen oder schaden, ist es besser, ihn nicht mehr zu sehen oder mit ihm zusammentreffen u. a. m. Diese Zweifel finden ihren Ausdruck in der Charakteristik der italienischen Städte. Ich besuchte mit K. einige italienische Städte, unter anderen auch Mailand.[1]) Riesige Stufen; als ob sie in einen Tempel führen würden. Sie erinnern mich an die Stufen, welche in den Mailänder Dom führen, welchen wir zusammen besucht haben, gleichzeitig aber an die mir aus einer Reproduktion bekannten Stufen der St. Markuskirche in Venedig, wo K. schon allein war, da ich aus Mailand nach Hause reiste. Auch in Rom ist er schon allein gewesen. Diese Unsicherheit über den Ort, wo ich mich befinde, lautet wie eine voller Zweifel Frage : soll dies Mailand sein (soll ich mit ihm zusammen sein) oder Rom oder Venedig (soll ich ihn allein lassen, sich selber überlassen)?[2])

Ich kehre aber noch zur „Lisa" zurück. Es fällt mir zu ihr weiter die Mona Lisa ein, in welche ich verliebt bin, besonders in ihr rätselhaftes, geheimnisvolles, tiefes, anziehendes und zugleich abstoßendes Lächeln. Einige Wochen vor dem Traume als ich noch mit Frl. H. und Herrn C. zusammen war, habe ich mit H. über meine Vorliebe für Mona Lisa gesprochen. Eines Abends sagte mir H., daß sie mein Kopf diesen ganzen Abend an Mona Lisa erinnert hat. Ich bin also wieder Mona Lisa, ich bin in mich selbst verliebt, in meine nicht hoch genug gewertete Tiefe und innere Schönheit. Weder mein

[1]) Die Hervorhebung, daß ich die Städte mit meinem „Bruder" besichtige, ist nötig, um unser Verhältnis als ein „brüderliches" zu charakterisieren. Hieher gehört auch die Bemerkung im Traum: den Himmel sehe ich nicht.

[2]) Erst vor einem Jahre (1912), als ich zum erstenmal in Venedig war, überzeugte ich mich, daß die Verlegung der großen Treppe nach Venedig einem Gedächtnisirrtum entspricht, da tatsächlich keine Stufen in die St. Markuskirche führen. Da ich diese Kirche unzähligemal auf einer Reproduktion gesehen habe, so ist dieser Gedächtnisirrtum ein weiterer Ausdruck derselben inneren Unsicherheit. Die Übertragung der Stufen des Mailänder Domes nach Venedig ist die Aufwerfung derselben Frage : soll ich mit zusammen sein, wo er jetzt allein ist; — Mailand ist hier ein Symbol unseres gemeinsamen Aufenthaltes, wogegen Venedig — des Ortes, wohin er hinfuhr, als wir schieden.

Brotgeber in W. noch Herr L. waren im stande, diese „Tiefe" zu fassen. Mit einem Schlag erhöhe ich mich und setze die beiden herab. Der subtile Reiz der Mona Lisa kann nur von Auserwählten erfaßt werden und nur dann, wenn sie sich von ihrem ernsten kalten, geringschätzenden Lächeln nicht abschrecken lassen, sondern den Mut finden, bei ihr in Kontemplation zu verharren, sich in sie einfühlen und so zu den verborgenen Schätzen einen Weg finden.

Ich sehe, daß meine vermeintliche Bescheidenheit und Demut (ich bin das Dienstmädchen Lisa) im Grunde ein larvierter großer Hochmut ist (ich bin Mona Lisa). Dieser Vergleich mit Mona Lisa (der Einzigen, Auserwählten), durch welchen ich mich so sehr erhöhe, hat aber infolge der Übertriebenheit einen mich selbst ironisierenden Ton. Es scheint, als ob die eine in mich verliebte Instanz absichtlich durch Übertriebenheit den Ausdruck ihrer Anbetung (Mona Lisa ist göttlich schön) ins Lächerliche kehren wollte, um dem Spott der zweiten kritisierenden Instanz zu entgehen.

Erst jetzt verstehe ich gut, wozu dieser ganze Vergleich mit dem Dienstmädchen Lisa und mit Mona Lisa dient. Per Analogie zu meiner Beschäftigung in W. kann auch mein Verhältnis zu K. ein „schwerer Dienst" genannt werden. Ich bin, wie aus dieser Identifizierung im Traum folgt, von ihm nicht hoch genug gewertet, meine „Tiefe" und „innere Schönheit" sind nicht verstanden worden. Schließlich statt der Dankbarkeit für meine Bemühungen, auf welche ich, wie es scheint, im Unbewußten habe rechnen müssen, ist mir ein Schimpf zu Teil geworden, welcher meinem inneren Schwanken in W. ein Ende gemacht hat. Wenn man sich an die äußerliche Analogie hält (selbstverständlich ohne die ganz verschiedene psychische Bedeutsamkeit der beiden Situationen — in W. und mit K. zu berücksichtigen), so kann man sagen, daß ich in beiden Fällen nicht genügend gewertet, beeinträchtigt, im stillen leidend war („sie war still, ruhig, erfüllte gut ihre Pflichten"); der Komplex der Beeinträchtigung, welcher hier so kraß hervortritt, ist einer von meinen Grundkomplexen gewesen. Er ist in der Kindheit entstanden und hat sich durch mein ganzes Leben hindurch als psychische Einstellung gezogen. Ich litt, wenn ich mich gekränkt, beeinträchtigt fühlte und doch handelte ich so, um mich aufopfern zu können, um eine Situation herbeizuführen, wo ich mich mit Recht oder Unrecht gekränkt fühlen könnte, und ich verharrte in solcher Situation, obgleich ein energischer Entschluß ihr ein Ende machen würde.

In allen solchen Fällen strebte ich zur Wiederherstellung einer kindlichen Situation, welche auf der Beziehung zu meinem Vater und zur älteren Schwester gegründet war. Ich war die jüngste in der Familie, und in den Kinderjahren hatte meine Schwester als ältere einen Vorrang vor mir, so z. B. wenn uns Leckerbissen gegeben oder Geschenke gemacht wurden, durfte sie das Gewünschte zuerst wählen und ich erhielt das, was zurückblieb. Sicher sagte es mir nicht zu, ich habe mich übergangen und beeinträchtigt fühlen müssen, habe aber nicht den Mut gehabt, mich dem Willen des Vaters zu widersetzen. Um die dadurch verursachte Unzufriedenheit zu unterdrücken, habe ich mich zum Standpunkt emporgearbeitet, daß es besser ist, Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun.

Überträgt man dies in die Gefühlssphäre, so kann man sagen, daß in der Gefühlsbeziehung zu meinem Vater ich die dritte war, welche von seinen Gefühlsäußerungen das erhielt, was nach dem Beschenken meiner Schwester zurückblieb. Diese Situation hat in mir eine falsche Einstellung bewirkt, und ergab eine Form, in welche ich (unbewußt) mein späteres Leben hineinzwängen wollte.

Wo es sich um Gefühle handelte, schuf ich mir selbst Rivalinnen, zog mich zurück und ließ sie die erste Stelle einnehmen, weil mir diese Gefühlsform aus der Kindheit vertraut war. Ich gab mir darüber keine Rechenschaft, litt stark und doch strebte ich immer wieder zur Erneuerung dieser Situation. Ich wollte nicht kämpfen, sondern opferte mich auf, indem ich verzichtete und resignierte, um anstatt des Glückes nur eine Anerkennung (den Rest der Leckerbissen) und die innere Überzeugung davonzutragen, daß ich edelmütig gehandelt habe und daß es besser ist, herabgesetzt und beeinträchtigt zu sein, als anderen ein Leid anzutun.

Derselbe Hintergrund war auch in meinem Verhältnis zu K. gegeben. Diese meine Einstellung war mir schon bewußt, als ich diesen Traum geträumt habe. In Anwendung auf K., dessen Beziehung zu mir durch das gemeinsame Besuchen der italienischen Städte im Traum vertreten ist, lauten die Worte „svingnum elvi" bejahend, sie stellen die Komplexsituationen fest. Im folgenden Abschnitt, wo die Ähnlichkeit der Situation durch dieselben Worte hervorgehoben ist, spreche ich sie fragend aus. Als ob ich in Unsicherheit fragen würde: ist es wieder dasselbe?

Ich gehe jetzt zur Analyse der Worte: „Svingnum elvi" über. Dieser Abschnitt lautet:

Ich frage: „**Svingnum elvi, svingnum elvi**"? Sie zeigen mir nach oben auf eine Tür, welche auf einen Korridor zu gehen scheint, der in diesen Saal führt. Ich weiß, daß dies Nr. 11 bedeutet. Ich mache mit Heftigkeit die Tür auf. . . .

Zuerst fällt mir zu elvi — elf ein, womit sich unmittelbar die Worte: ich weiß, daß dies Nr. 11 bedeutet, assoziieren.

Der ganze Ausdruck: Svingnum elvi zerfällt in: Sving n. um elvi, was ich sofort als Warnung las: Schwing nicht um elf.

Weitere Assoziationen: Svingnum, Signum, unter diesem Zeichen wirst du siegen (also der gerade Gegensatz der vorangehenden Warnung).

Weiter: Svin, Sven, Sven-Heddin (ein Forscher Tibets), Dalai-Lama, Buddha.

Endlich zerfällt elvi in el und vi.

Zu el- fällt mir Ellida (die Meeresbraut von Ibsen) und zu vi. — vie. Leben ein.

Die Achse, um welche sich die mit den einzelnen Bruchstücken der sinnlosen Worte assoziierten Gedanken drehen, ist tatsächlich elf, deshalb auch tritt im Traume der Satz auf: ich weiß, daß dies Nr. 11 bedeutet. Es handelt sich wirklich um das Zimmer Nr. 11, dessen Tür auf den Korridor führt. In diesem wohnte meine Bekannte H., welche mich mit Mona Lisa verglichen hatte, und mit welcher sich meine Gedanken zur Zeit des Traumes lebhaft beschäftigt haben. Ich habe sie gleichzeitig mit C. kennen gelernt und vermutete, daß sich hinter dem Gefühl der Freundschaft, das beide verband, etwas anderes verbirgt, wenigstens ihrerseits, daß es eine Liebe ist, von der sie sich keine Rechenschaft gibt. In dieser Vermutung wurde ich noch durch unsere Gespräche bestärkt. Wir unterhielten uns viel von Ibsens Helden, besonders aber von der Meeresbraut (Ellida), welche die Lieblingsgestalt von H. war. In ihrem Empfinden identifizierte sich H. ganz deutlich und bewußt mit Ellida. Unsere Gespräche über Ellida betrafen hauptsächlich die Tatsache, daß sie um eines ruhigen, bekannten Lebens (vie) an der Seite ihres Mannes willen auf einen Menschen verzichtet, welcher das Meer in sich verkörpert, und durch das Geheimnisvolle,

Unbekannte, Unfaßbare und Furchtbare ebenso unwiderstehlich wie das Meer anzieht. H. sagte, sie wäre nicht im stande zu fassen, wie Ellida den Unbekannten und Furchtbaren dem Bekannten und Einheimischen opfern konnte, auch würde sie selbst niemals so handeln können. Und doch wiesen ihre eigenen Träume aus der Zeit dieser Gespräche deutlich darauf hin, wie stark sie zwischen zwei Richtungen schwankt (zwischen C. und N.), wobei sich das ruhige, gesetzte Gefühl auf C. bezog.

Eines Abends drehte sich das Gespräch um Zahlen, und C. sagte, eine glückliche Zahl für ihn wäre elf; er führte aus seinem Leben Fälle an, in welchen diese Zahl eine für ihn günstige Rolle gespielt hat, unter anderem auch einige Tatsachen aus seinem Liebesleben. Da bemerkte H., daß auch die Nummer ihres Zimmers hier elf ist, und beide einigten sich darin, daß dies ein glückliches Vorzeichen für ihr Verhältnis ist. Diese Bemerkung schien eine weitere Bestätigung meiner Vermutung zu sein.

Dem in mir für C. erwachenden Gefühl trat als Hindernis die Vermutung in den Weg, daß sich die Freundschdft zwischen C. und H. auf der Liebe aufgebaut hat. Darf ich mich vom Strome tragen lassen, oder darf ich „um elf nicht schwingen"? Der Traum enthält eine deutliche Warnung; daß er sie deutsch ausdrückt („Schwing nicht um elf"), dies kommt daher, weil die einzige Person, welche mich auf die chronische Komplexität solcher Situation aufmerksam machen konnte, mit mir nur deutsch gesprochen hat.

„Schwing nicht um elf", ruft Lisa, laß dich nicht am Bande deiner Komplexe führen, gedenke deiner früheren Erfahrungen; als warnendes und abschreckendes Beispiel belebt der Traum Reminiszenzen an schmerzhafte Situationen mit K., wobei er sich des Materials der „italienischen Städte" und des „schweren Dienstes", in welchem ich nicht genug gewertet wurde, bedient.

Aber auch der zweite, dieser Warnung entgegengesetzte Satz: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen", entspringt aus demselben aus den Kinderjahren stammenden Komplex. Er ist eine bewußte, absichtliche Opposition gegen den Komplex der Entsagung und Resignation. Hier will ich nicht mehr resignieren, will mein Glück (elf) erobern und der triumphierende Wunsch sagt: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen". — Aber auch hier kann ich der Kindheitseinstellung nicht entgehen, da es sich schließlich herausstellt, daß ich nicht zu resignieren brauche, weil C. einen solchen „Leckerbissen" darstellt, der für mich übrig gelassen ist.

Svin, Sven, Sven-Heddin, Dalai-Lama, Buddha. Diese Assoziationsreihe bedeutet eine Beruhigung der Zweifel und Skrupel. H., eine große Verehrerin von Buddha (Nirwana im Gegensatz zum Leben, vie, das ich erobern will), sagte einmal, daß sie gern eine Statuette von Buddha haben möchte. C. erfüllte diesen Wunsch von H. und kaufte ihr eine solche Statuette zum Geschenk. Die bereitwillige Erfüllung dieses Wunsches von H. machte mich ein wenig eifersüchtig und bekräftigte mich wieder in der Vermutung, daß sie ihm nicht gleichgültig ist, ich aber auf einem weiteren Plan stehe (eine kindliche Komplexsituation bei mir, von der ich in Beziehung zu Vater und Schwester gesprochen habe). Der Traum wandelt diese Situation insofern um, daß sie zwar eine Komplexsituation bleibt (ich bin die dritte), jedoch ihr gleichzeitig die Spitze bricht und mich von Skrupeln und vom Zweifel befreit. Dies kommt zu stande mittels folgender Assoziationen.

Ich habe gelesen, daß Sven-Heddin bei der Beschreibung Tibets sagt, daß außer des Dalai-Lama, welcher als höchster Priester des Buddhaismus den Europäern bekannt ist, noch ein anderer Priester existiert (seinen Titel erinnere ich mich nicht), von welchem die Europäer nichts wissen,

der aber vom Volke mehr verehrt und eine größere Bedeutung als Dalai-Lama hat. Trotz der manifesten Zeichen der Verehrung, welche dem Dalai-Lama dargebracht werden (die H. dargebrachten Geschenke), wird im Grunde viel mehr der andere Priester (ich selbst) verehrt, von welchem die Europäer nichts wissen.

Daraus der Schluß: Wenn C. sie (H.) trotz der beigezeigten Huldigungen nicht liebt, sondern im Geheimen seine Gefühle zu mir gehen, so wird H. im Grunde genommen von mir nicht beeinträchtigt, ich werde ihr nichts rauben, werde nicht durch ihr Leben (vie) zu meinem Glück (Nr. 11) schreiten, es ist mir also erlaubt unter dem Zeichen der 11 zu siegen.

H. wird um so mehr durch mein Handeln nicht beeinträchtigt, weil sie sich vom Leben (vie) abwendet und zur Nirwana strebt, oder auch, weil sie als eine „verbesserte" Ellida auf den „Bekannten" zu Gunsten des „Unbekannten" verzichtet.

Ich fasse also einen Entschluß, welcher im Traume einen energischen Ausdruck in den Worten findet: „Ich mache mit Heftigkeit diese Tür (welche zum Glück zum Zimmer Nr. 11 führt) auf."

Ich muß mich hier mit der Aufspürung dieser einzelnen Fäden begnügen. Diese kleine Probe reicht aber, um zu zeigen, wie persönlich wichtige Fragen sich hinter diesen scheinbar sinnlosen Worten verbergen, aus wie tiefen Schichten unsere Reaktionsweise im Leben stammt und in wie hohem Grade sie den in der Kindheit geprägten Formen entspricht.

4.

Zur Psychopathologie des Alltags.

Von **A. J. Storfer** (Berlin).

1. Namenvergessen zur Sicherung eines Vorsatzvergessens.

Eine Basler Dame wird eines Morgens verständigt, daß ihre Jugendfreundin Selma X aus Berlin, die eben auf ihrer Hochzeitsreise begriffen ist, auf der Durchreise in Basel angekommen ist; die Berliner Freundin soll nur einen Tag in Basel bleiben und die Baslerin eilt daher sofort ins Hotel. Als die Freundinnen auseinandergehen, verabreden sie, nachmittags wieder zusammenzukommen und bis zur Abreise der Berlinerin beisammen zu bleiben.

Nachmittags vergißt die Baslerin das Rendezvous. Die Determination dieses Vergessens ist mir nicht bekannt, doch sind ja gerade in dieser Situation (Zusammentreffen mit einer eben verheirateten Jugendfreundin) mehrerlei typische Konstellationen möglich, die eine Hemmung gegen die Wiederholung der Zusammenkunft bedingen können. Das Interessante an diesem Falle ist eine fernere Fehlleistung, die eine unbewußte Sicherung der ersten darstellt. Zur Zeit, da sie wieder mit der Freundin aus Berlin zusammenkommen sollte, befand sich die Baslerin an einem andern Orte in Gesellschaft. Es kam auf die vor kurzem erfolgte Heirat der Wiener Opernsängerin Kurz die Rede. Die Basler Dame äußerte sich in kritischer Weise (!) über diese Ehe, als sie aber den Namen der Sängerin aussprechen wollte, fiel ihr zu ihrer größten Verlegenheit der Vorname nicht ein. (Bekanntlich neigt man gerade bei einsilbigen Familien besonders dazu, den Vornamen mitzunennen). Die Basler Dame ärgerte sich umsomehr über ihre Gedächtnisschwäche, als sie die Sängerin Kurz oft singen gehört hatte und der (ganze) Name ihr sonst geläufig war. Ohne daß vorher jemand anderer den entfallenen Vornamen genannt hätte, nahm das Gespräch eine andere Wendung.

Am Abend desselben Tages befindet sich unsere Basler Dame in einer mit der nachmittägigen zum Teil identischen Gesellschaft. Es kommt zufällig wieder auf die Ehe der Wiener Sängerin die Rede und die Dame nennt ohne jede Schwierigkeit den Namen „Selma Kurz". Dem folgt auch gleich ihr Ausruf: „Ach jetzt fällt mir ein: ich habe ganz vergessen, daß ich heute nachmittags eine Verabredung mit meiner Freundin Selma hatte." Ein Blick auf die Uhr zeigte, daß die Freundin schon abgereist sein mußte.

2. Eine hartnäckige Namenverunglimpfung.

Im Dezember 1910 sah ich im Schaufenster einer Züricher Buchhandlung das damals neue Buch von Dr. Eduard Hitschmann über die Freudsche Neurosenlehre. Ich arbeitete damals gerade am Manuskript eines Vortrages, den ich demnächst in einem akademischen Verein über die Grundzüge der Freudschen Psychologie halten sollte. In der damals schon niedergeschriebenen Einleitung des Vortrages hatte ich auf die historische Entwicklung der Freudschen Psychologie aus Forschungen auf einem angewandten Gebiete, auf gewisse, daraus folgende Schwierigkeiten einer zusammenfassenden Darstellung der Grundzüge hingewiesen, und darauf, daß noch keine allgemeine Darstellung bestehe. Als ich das Buch (des mir bis dahin unbekannten Autors) im Schaufenster sah, dachte ich zunächst nicht daran, es zu kaufen. Einige Tage nachher, beschloß ich aber es zu tun. Das Buch war nicht mehr im Schaufenster. Ich nannte dem Buchhhändler das vor kurzem erschienene Buch; als Autor nannte ich „Dr. Eduard Hartmann". Der Buchhändler verbesserte: „Sie meinen wohl Hitschmann", und brachte mir das Buch.

Das unbewußte Motiv der Fehlleistung war naheliegend. Ich hatte es mir gewissermaßen zum Verdienst angerechnet, die Grundzüge der psychoanalytischen Lehren zusammengefaßt zu haben und habe offenbar das Buch Hitschmanns als Minderer meines Verdienstes mit Neid und Ärger angesehen. Die Abänderung des Namens sei ein Akt der unbewußten Feindseligkeit, sagte ich mir nach der „Psychopathologie des Alltags". Mit dieser Erklärung gab ich mich damals zufrieden.

Einige Wochen später notierte ich mir jene Fehlleistung. Bei dieser Gelegenheit warf ich auch die Frage auf, warum ich Eduard Hitschmann gerade in Eduard Hartmann umgeändert hatte. Sollte mich bloß die Namensähnlichkeit auf den Namen des bekannten Philosophen geführt haben? Meine erste Assoziation war die Erinnerung an einen Ausspruch, den ich einmal von Professor Hugo Meltzl, einem begeisterten Schopenhauerverehrer, gehört hatte und der ungefähr so lautete: „Eduard v. Hartmann ist der verhunzte, der auf seine linke Seite umgestülpte Schopenhauer". Die affektive Tendenz, durch die das Ersatzgebilde für den vergessenen Namen determiniert war, war also: „Ach, an diesem Hitschmann und seiner zusammenfassenden Darstellung wird wohl nicht viel daran sein; er verhält sich wohl zu Freud wie Hartmann zu Schopenhauer".

Ich hatte also diesen Fall eines determinierten Vergessens mit Ersatzeinfall niedergeschrieben.

Nach einem halben Jahre kam mir das Blatt, auf dem ich die Aufzeichnung gemacht hatte, in die Hand. Da bemerkte ich, daß ich statt Hitschmann durchwegs Hintschmann geschrieben hatte.

3. Der politische Druckfehlerteufel.[1])

Im Jahre 1895 veröffentlichte eine in deutscher Sprache erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift Ungarns einen Nekrolog über den im Alter von zwanzig Jahren gestorbenen königlichen Prinzen Ladislaus, den zweiten Sohn des (mittlerweile ebenfalls verstorbenen) Erzherzogs Joseph. In diesem Nekrolog fand ich folgenden Satz:

„In ihm, dem Liebling seines Königs, wie seines Volkes, ahnten wir bereits beruhigt den gegenstiftenden Mittler, wenn vielleicht noch im Morgengrauen des zweiten Jahrtausendes unserer Geschichte schwere Stunden über dies Land verhängt würden."

Statt „gegenstiftenden" sollte es natürlich heißen „segenstiftenden".

Zum besseren Verständnis sei darauf hingewiesen, daß es sich um die sogenannte ungarische Linie der Habsburger handelt, um die Nachkommen des letzten ungarischen Palatinus. Erzherzog Joseph wohnte, wie die Angehörigen dieser Habsburgerlinie überhaupt, in Ungarn, bediente sich stets der ungarischen Sprache und erfreute sich einer besonderen Popularität in Ungarn. Die politischen Affekte des ungarischen Volkes, die in der Hauptsache nicht über die Schwellen der offiziellen Politik dringen können, lieben es, einen Gegensatz zwischen den ungarischen Habsburgern und dem Herrscherhause zu konstruieren. Sehr bezeichnend ist, daß neben dem ominösen Schreib- und Korrekturfehler (oder Druck- und Korrekturfehler) das Wort „Mittler" steht. Die Vorstellung des Mittlers ist eine typische Kompromißbildung zwischen den Vorstellungen des revolutionären Rivalen und des treuen und geliebten Hörigen anderseits. (Der klassische Typus des Mittlers und der Verdrängung des Vaters durch ihn ist im Christusmythus, in diesem gewaltigen Kronprinzenroman gegeben.)

In diesem Zusammenhang sei auch kurz auf eine Erscheinung aus einem nahem Stoffgebiet hingewiesen, die die Gleichmäßigkeit völkerpsychischer Gebilde in frappanter Weise bestätigt: auf die volkstümlichen Vorstellungen, die sich in beiden Reichshälften der Habsburgermonarchie an die Gestalt von weiland Kronprinz Rudolf knüpfen. Es würde hier zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen; es sei nur angedeutet, daß gewisse typische Erscheinungen des Heroenmythus (die Otto Rank in seinen Studien über die „Geburt des Helden" und das „Inzestmotiv" analysiert hat) in den Rudolf-Legenden in überraschender Weise vorzufinden sind. (Wie in dem Christusmythus knüpfen sich auch hier die völkerpsychischen Phantasiegebilde vornehmlich an die Geburt und den Tod der heroisierten Persönlichkeit.)

---

[1]) Auf einen politischen Druckfehler macht auch Siegfried Jacobsohn in der „Schaubühne" vom 1. Januar 1914 (unter direktem Hinweis auf die Freudsche Psychopathologie des Alltags) aufmerksam: „. . . Eine konservative Zeitung Berlins erinnert bei Zabern an den Fall Lück . . . erzählt kurz die Geschichte des Postens, der damals einen Arbeiter niederschoß, und schildert die Aufregung der Öffentlichkeit. Es rast der See; aber er rast vergebens, wie gewöhnlich. Einige Zeit darauf erscheint der oberste Kriegsherr in der Kaserne, reitet vor die Front und ruft voll gütiger Stimmung für den Delinquenten . . . Na, was ruft er? ‚Gefreiter Lück!' Jawohl. Aber der mehr als jemals eingeteufelte ‚Kobold des Setzerkastens' läßt ihn rufen: ‚Gefeiter Lück!' Weiß Gott, das waren diese Burschen immer."

5.

Ein bedeutsames „Verzählen".

Von Dr. **Theodor Reik** (Berlin).

Theodor Herzl, der Begründer der modernen zionistischen Bewegung, erzählt in seiner Selbstbiographie[1]) folgendes: Als er sein Buch über den „Judenstaat" beendet hatte, bat er einen seiner ältesten Freunde, das Manuskript zu lesen. Während dieser es las, begann er plötzlich zu weinen und gab dafür die Erklärung, er sei so ergriffen, weil Dr. Herzl irrsinnig geworden wäre. Herzl war entschlossen, seinen Plan aufzugeben, da er einen solchen Eindruck auf einen gebildeten und treuen Freund machte. Er hatte damals eine sehr ernste Krisis durchzumachen, bis er zu seinem alten Plane zurückkehrte. Ein kleiner Vorfall, den er in einer der psychoanalytischen Auffassung nahestehenden Weise symptomatisch deutete, stärkte später sein Selbstvertrauen: „Mein Freund, von dem ich oben gesprochen habe, hatte meine Ausgaben für Telegramme zusammenzuzählen. Als er mir die Rechnung gab, die aus einer sehr großen Reihe von Posten bestand, sah ich auf den ersten Blick, daß er ungenau zusammengezählt hatte. Ich richtete seine Aufmerksamkeit darauf und er zählte noch einmal zusammen. Aber erst beim dritten oder vierten Male stimmten seine Summen mit den meinigen. Dieser kleine Vorfall gab mir mein Selbstvertrauen zurück. Ich war doch imstande, genauer zusammenzuzählen als er: meine Vernunft mußte mich also nicht gänzlich verlassen haben." Psychoanalytisch werden wir aus diesem Verzählen entnehmen müssen, daß Herzls Freund noch immer an dem Glauben festhielt, daß das Unternehmen ein phantastisches sei, und deshalb nur mit unterdrücktem Widerwillen bei der Sache war. Herzl selbst aber glaubte mit ganzer Seele an den Zionismus; deshalb entfaltete er mehr Aufmerksamkeit.[2])

[1]) Theodor Herzls zionistische Schriften. Herausgegeben von Prof. Dr. Leon Kellner. I. Teil. Jüdischer Verlag, Berlin.

[2]) Es ist anzunehmen, daß der zweifelnde Freund sich zu Ungunsten Herzls verzählt hatte.

Kritiken und Referate.

Französische Literatur.

Emile Lombard: Freud, la psychoanalyse et la théorie psychogenetique des névroses. (Revue de théologie et de philosophie Nr. 7. Janvier 1914. Lausanne.)

Lombard versucht, in dieser Arbeit Freuds Verdienste um die Psychologie und Medizin seinen französischen Lesern darzustellen. Er weist darauf hin, daß das Interesse für die Psychoanalyse in Frankreich im Steigen begriffen ist, wie man aus den zahlreicher werdenden französischen Arbeiten ersieht. Er erkennt auch die theoretische Differenz, welche die Züricher Schule von der „orthodoxie viennoise" — merkwürdiger Ausdruck! — scheidet. Ein Psychoanalytiker der Züricher Schule hat dem Autor einen Bericht über das Ergebnis des Münchner Kongresses gesandt, in welchem es wörtlich heißt: „Der Zwiespalt zwischen Zürich und Wien ist vollkommen, so vollkommen, als er nur zwischen Materialisten und Idealisten sein kann, denn es handelt sich um einen Kampf um die Weltanschauung". Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, eine wie schiefe Auffassung vom Wesen der Psychoanalyse der Absender des Briefes verrät. Man glaubt es Lombard, daß es ihm schwer fällt, sich inmitten der Meinungen zu orientieren.

Lombard verspricht indessen, hauptsächlich Freuds wissenschaftliche Lehre nach ihrer Entwicklung darzustellen. Diese Darstellung selbst zeichnet sich durch großes Verständnis für die so schwierigen Probleme der Psychoanalyse, sowie durch Klarheit der Diktion aus. Sie zeigt die Punkte, wo Freuds Lehre an die Charcots anknüpfen konnte und gibt viele Beispiele aus der ersten Epoche der neuen Wissenschaft wieder. Der Autor verfolgt nun die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Technik, die er ziemlich zutreffend schildert. Seine Ausführungen über den Traum sind allerdings im Verhältnis zu seiner Behandlung der diagnostischen Assoziationsstudien dürftig. Nun gibt er die hauptsächlichsten Einwendungen, welche von den Kritikern gegen die Psychoanalyse gemacht wurden, wieder und zeigt ihre Hinfälligkeit durch gewichtige Argumente, namentlich durch den Hinweis auf allgemein anerkannte wissenschaftliche Methoden der Medizin und Psychologie. Er fährt fort: „Wenn man dies gesagt hat, muß man wiederholen: selbst wenn man die Nachprüfungen unternimmt mit der geheimen Hoffnung, daß Freud und die Freudschüler unrecht haben, selbst wenn man als Objekte Personen nimmt, welchen die diskutierten Theorien völlig unbekannt sind, zögert man nicht, zu konstatieren, daß die Methode sich auf Grund der Phänomene ge-

bildet hat und nicht umgekehrt.“ Die weitere Darstellung bewegt sich in den Bahnen der Jungschen Theorie und schließt sich eng an die von diesem jüngst publizierten Ansichten über die Aufgabe der Neurosen und an ihre „finale“ Auffassung an. Dr. Theodor Reik.

R. Weber, Professor der klinischen Psychiatrie an der Genfer Universität. Rêverie et Images. (Archives de Psychologie, T. XIII. Nr. 50. Juni 1913.)

Der Autor wirft in dieser kurzen Mitteilung die Frage auf, warum Tagträume hauptsächlich in akustischen, nächtliche Träume dagegen vorwiegend in optischen Halluzinationen sich manifestieren und sucht sie wie folgt zu beantworten: Man kann sich Träumereien nur hingeben, wenn für die Sicherheit der Lebenserhaltung genügend gesorgt ist. Nun ist es das Gesichtsorgan, das bei Tag auf nahende Gefahren Obacht geben muß; das Hörorgan kann sich inzwischen in Phantasien ergehen, die berufen sind, uns über die unbefriedigende Realität hinwegzutäuschen. Bei Nacht dagegen (und im Finstern) übernimmt das Hörorgan die Rolle des Wächters (man erwacht bekanntlich auf akustische Reize), während das Sehorgan der Schauplatz wunschbefriedigender Halluzinationen wird.

Weber steht auf dem Standpunkte, das die Träume, indem sie unsere Wünsche erfüllen und uns über Hindernisse hinwegtäuschen, im stande sind, die durch die Tagessorgen gequälte und verletzte Seele zu beruhigen. (Dieser Standpunkt entspricht übrigens wörtlich dem Freud'schen, den der Autor zu zitieren vergaß.) Diesen Zweck erreicht der Traum mittels halluzinatorischer Wiederbelebung angenehmer Sinneseindrücke. (Nach Freuds Terminologie: Regression auf lustbetonte Erinnerungen der Vergangenheit.)

Weber meint nun, daß man im Leben weit mehr Angenehmes optisch, als akustisch erlebt, so daß der optische Erinnerungsschatz viel geeigneter ist, die unlustvolle Wirklichkeit zu beschönigen, als der akustische. Von den optisch-angenehmen Eindrücken hebt Weber (andeutungsweise) die erotischen Gesichtseindrücke hervor, von den akustisch unangenehmen die in der Schule erfahrenen Mahnungen und Tadel. S. Ferenczi.

Dr. Henry Flournoy, Epilepsie émotionnelle. (Archives de Psychologie, Tome XIII, Nr. 49, April 1913).

Aus Anlaß eines von ihm beobachteten und hier mitgeteilten Krankheitsfalles unterzieht H. Flournoy die Diagnostik und die Nosologie dieses Zustandsbildes einer eingehenden kritischen Erörterung. Er vermutet, daß die einzelnen Anfälle dem Wiederauftauchen verdrängter unlustvoller Erinnerungen zuzuschreiben sind und bedauert, daß er aus Mangel an Zeit sich darüber in der Hypnose oder mittels Psychoanalyse keine Sicherheit verschaffen konnte.

S. Ferenczi.

Englische Literatur.

L. E. Emerson. A Psychoanalytic Study of a Severe Case of Hysteria. Journal of Abnormal Psychology, 1913, Vol. VII, Nr. 6. Vol. VIII, Nr. 1, 3.

Der Verfasser schildert in einem sechzig Seiten langen Aufsatz die Psychoanalyse eines typischen Falles von Konversionhysterie bei einer zweiundzwanzigjährigen Frau. Die Hauptsymptome waren Erbrechen, Krämpfe, oder an deren Stelle Anfälle von Paraplegie, hysterische Untertemperatur, Amaurosis

und Aphonie. Als die Patientin fünfzehn Jahre alt war, hörte sie von der geschlechtlichen Betätigung in der Ehe und wurde davon so erschüttert, daß sie mit ihrer Mutter ein Jahr lang kein Wort sprach. In dem darauffolgenden Jahre entdeckte sie, daß ihr Vater die eheliche Treue verletzte und folgte ihm bei mehreren Anlässen, um die Wahrheit festzustellen. Im Laufe einer einmonatlichen Behandlung wurde die Erinnerung an eine Anzahl Traumen aufgedeckt, die sämtliche bis dahin vergessen gewesen waren: so war sie im Alter von zehn, dreizehn und achtzehn Jahren das Opfer von Angriffen geworden. Die früheste dieser Erinnerungen war, daß sie im Alter von sieben Jahren von ihrem Vater masturbiert worden war.

Die Psychoanalyse scheint wesentlich in der Entdeckung dieser Traumen bestanden zu haben und erinnert an ältere Forschungen der Freudschen und anderer Schulen (Janet, Prince usw.), bei denen der Erkundung vergessener Traumen soviel Gewicht beigelegt wurde, während die verdrängten Wunschphatasien von der Betrachtung ausgeschlossen blieben. Die Bemerkungen, die Verfasser am Schluß der Technik widmet, bestätigen die Vermutung, daß er den Ausdruck Psychoanalyse entschieden in einem erweiterten Sinne gebraucht. Um die vergessenen Erinnerungen wiederzuerwecken, hielt er die Augen des Patienten gewaltsam mit seiner Hand geschlossen und begründet dieses Vorgehen damit, daß „die Widerstände, die entwickelt wurden, so stark waren, daß ich einfach die Geduld verlor". Er beklagt sich über die Schwierigkeit, die er erfuhr, als er die Patientin veranlaßte, freie Assoziationen zu bilden: „Dieser Widerstand ist für die Analytiker äußerst entmutigend und lästig. Es ist so, als würde ein Patient sich bemühen, jedes Symptom zu verbergen und alles mögliche zu tun, um den Arzt in die Irre zu führen. Es gibt nichts, was so erregend wirkt und der Erfolg hängt ausschließlich von der Selbstbeherrschung des Analytikers ab." Wir haben den Eindruck, daß die Anstrengung, die auf die Aufrechterhaltung dieser Selbstbeherrschung verwendet wurde, deren Bedeutung der Autor wiederholt betont, viel Aufwand kostete.

Die Anschauung des Verfassers über die Frage, worin der Wert der Übertragung für die Behandlung besteht, mutet seltsam an: „Sie ist insofern eine Hilfe, als der Patient ihrethalben größere Anstrengung macht, den Analytiker bei seiner Untersuchung zu unterstützen" — was eine allzustark vereinfachte Darstellung des hilfreichen Einflusses der Übertragung ist.

Mit der Methode der freien Assoziation scheint der Verfasser kein Glück zu haben. Er schreibt: „Es ist ein großer Irrtum, wenn man glaubt, daß die Psychoanalyse im wesentlichen auf der freien Assoziation beruht. Wenn bei einer Analyse irgend ein Ding wichtiger ist als ein anderes, so ist es wohl am ehesten das kräftige und unablässige Weiterdrängen des Patienten, sobald er Miene macht, stille zu stehen. . . . Die freie Assoziation scheint so ohne Zweck und Ende zu sein, daß die Versuchung, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und den Gedankengängen eine Richtung zu geben, fast überwältigend ist. . . So entsteht ein Konflikt in der eigenen Brust des Analytikers zwischen dem Bedürfnis zu leiten und der Bereitwilligkeit zuzuhören. Daher hängt der Erfolg der psychoanalytischen Methode offenbar von einem einsichtsvollen Wechsel zwischen Beobachtung und Anleitung ab." Die Gefährlichkeit dieses Rates wird durch den Artikel selbst illustriert, da darin anleitende und suggestive Fragen in auffallender Anzahl an den Patienten gerichtet scheinen.

Es ist bedauerlich, daß der Verfasser die Bedeutung der Selbstanalyse nicht erwähnt. Die Beherrschung der Ungeduld und des Bedürfnisses, die Führung zu übernehmen, auf Seiten des Analytikers, welche auf diese Weise am besten

erlangt werden kann, führt zu einer höheren Einschätzung der Methode der freien Assoziation, als der vom Autor vertretenen. Ernest Jones.

M. J. Karpas. Analysis of Psychosexual Anaesthesia in a Case of Psychopathic Personality. Amer. Journal of Insanity. Jan. 1913. P. 559—569.

Die Patientin, eine 29jährige Frau, kam in das Krankenhaus infolge eines Aufregungszustandes, der dadurch veranlaßt worden war, daß sie die Fähigkeit für sexuelle Empfindungen, die früher bei ihr sehr ausgeprägt gewesen war, verloren hatte; sie machte dafür ihre Mutter verantwortlich und meinte, daß in Anwesenheit ihres Vaters das Ereignis nicht eingetreten wäre. Der Autor gibt eine detaillierte Darstellung ihres bisherigen Sexuallebens und berichtet über den von ihm durchgeführten Teil der Psychoanalyse (Traumdeutung usw.). Es war ganz klar, daß die Patientin ihr ganzes Leben hindurch von der Liebe zu ihrem Vater beherrscht worden war, mit dem sie in der Kindheit sexuelle Erlebnisse gehabt hatte; die sexuelle Anziehungskraft, die der Vater auf sie ausübte, war völlig bewußt (wie es bei der Dementia praecox öfters der Fall ist) und das hier beigebrachte Material liefert wieder eine neue Stütze für die Realität der inzestuösen Strebungen. Die Patientin war auch homosexuell, was vom Verfasser auf der Grundlage des Inzests und Narzißmus aufgeklärt wird. Die Details der mitgeteilten Analyse werden in höchst überzeugender Weise vorgeführt. Ernest Jones.

O. L. Carlisle. The Relation of certain Psychoses to the Neuroses. Amer. Journal of Insanity. Jan. 1913. P. 497—510.

Der Verfasser vertritt die Annahme, daß es für jede Psychose eine korrespondierende Neurose gebe, und vermutet, daß der Unterschied zwischen den beiden auf die größere Schutztätigkeit der in den letzteren wirksamen Mechanismen zurückzuführen sei, so daß die Neurose als Schutz gegen die Psychose dient. Die Ähnlichkeiten zwischen Dementia praecox und Hysterie werden als Beispiel für diesen Satz herangezogen und ebenso die Zwangsneurose (die hier als Psychasthenie bezeichnet wird) mit der Neurasthenie verglichen; die beiden letztgenannten Krankheiten, werden durch unerledigt gebliebene sexuelle Konflikte verursacht; hier bezieht sich der Autor auf die psychoanalytischen Untersuchungen, durch welche diese Behauptung gestützt wird.

Ernest Jones.

M. E. Witte. Some Psychological Observations in the Insane. Amer. Journ. of Insanity. Jan. 1913. P. 511—519.

Ein weitschweifiger Aufsatz, der sich bemüht, den Beweis zu erbringen, daß das Gefühl die primäre und fundamentale Eigenschaft des Seelenlebens ausmacht und daß intellektuelle Veränderungen, wo sie die Geisteskrankheit aufweist, nur sekundär sind. Leider hält der Autor, der sich auf die offensichtlichen Zusammenhänge zwischen dem Gefühl und dem sympathetischen System stützt, die Tätigkeit des letzteren für die primäre. Ernest Jones.

Ernest Jones. A Simple Phobia. Journal of Abnormal Psychology. June 1913. Vol. VIII, Nr. 2.

Der Zweck dieser Arbeit ist es, an der Hand eines konkreten Falles den Abstand zwischen der von Janet und Prince vertretenen Theorie der Psychoneurose, die der Verfasser als die „statische" bezeichnet, und der dynamischen Auffassung Freuds. Der Fall war eine leichte Phobie, die Furcht von einer Höhe zu fallen und besonders von einer Höhe hinabgestoßen zu werden. Eine

Anzahl von psychischen Traumen, die mit der Phobie zusammenhängen, wurden im Kindesleben des Patienten entdeckt, darunter ein vergessenes und es wird nun darauf hingewiesen, daß das Eintreten dieser Erlebnisse nicht ausreiche, um die Besonderheiten der Phobie zu erklären. Weiterhin werden die verdrängten Wünsche, die ebenfalls in den Zusammenhang der Phobie gehören, nachgewiesen und die Art und Weise, wie die beiden Typen der Erklärung der Sachlage gerecht werden, gegenübergestellt. Auto-Referat.

Prof. W. Brown. A case of extensiv amnesia of remote date cured by psycho-analysis. British Medical Journal, November 8, 1913. [Ein Fall von ausgedehnter Amnesie entfernten Ursprungs durch Psychoanalyse geheilt.]

Professor Brown schildert den Fall eines Mannes von 38 Jahren, der an Amnesie der Erlebnisse der vorhergegangenen zwei bis drei Monate litt. Er hatte schon früher oft an solchen Erinnerungsverlusten gelitten. Nur einige Erinnerungen wurden durch Wortassoziationsversuche wieder hergestellt. Mit Hilfe einer späteren Hypnose gelang es, die Erinnerung an alle vergangenen Erlebnisse wieder zu erwecken. Bei weiteren Proben mit Wortassoziationen wurden alle Widerstände überwunden. Brown behauptet, daß in diesem Fall die Psychoanalyse die hypnotische Behandlung erleichtert habe und daß diese wieder die weitere Psychoanalyse förderte. Er fand die Ursache der Amnesie in Geschäftssorgen (business-worry complex); die Träume sollten denselben Schluß bestätigen. Dr. M. D. Eder.

T. R. Glynn. Hysteria in some of its aspects. (British Medical Journal, Nov. 8, 1913.)

Der Autor handelt über die Beziehungen zwischen der Hysterie und anderen Krankheiten, wie die Friedrichsche Krankheit, die multiple Sklerose, die Paralysis agitans. Er beschreibt einige wohlbekannte Erscheinungen jedoch ohne irgend einen Versuch, diese zu erläutern. Er meint, daß die neueste Arbeit das Problem der Hysterie nur dunkler gemacht habe. „Die geistreiche Theorie von Breuer und Freud über die Wirkung von latenten psychischen Traumen erfordert respektvolle Beachtung, aber ihr Schluß, daß dieser unterbewußte Shock immer einen sexuellen Charakter habe, ist abstoßend."

Dr. M. D. Eder.

C. Lloyd Tuckey, M. D. Treatment by Hypnotism and Suggestion. (6th, Edition. London, Baillière, Tindal land Cox.)

Dr. Lloyd Tuckey ist einer der Wegbahner der Wiederherstellung der wissenschaftlichen Psychotherapie in England; die erste Ausgabe seines Buches wurde 1899 veröffentlicht. In dieser sechsten Auflage erweist der Verfasser seine ursprüngliche Unparteilichkeit und wissenschaftlichen Geist, indem er manche Andeutungen der Freudschen Lehre im Text gibt. Außerdem enthält das Buch ein Kapitel „An Introduction to Psycho-Analysis" von Dr. Constance Long mit einem kurzen kasuistischen Beitrag über einige Fälle geheilt durch Psychoanalyse von Dr. Bryan.

Dr. Long gibt eine deutliche, knappe Darstellung der Theorie des Unbewußten und des Traumes in Freuds Sinne. Sie versteht die Bedeutung des latenten Inhalts der Träume und weiß, daß man hier die Wunscherfüllung suchen muß. Auf die Bedeutung des Widerstandes wird Gewicht gelegt; dem Thema der Übertragung werden dagegen nur einige Sätze gewidmet. Obgleich Hypnotismus und Psychoanalyse divergente Methoden sind, meint der

Autor mit manchen Psychoanalytikern, daß die Hypnose, wie alle wissenschaftlichen Methoden, seinen besonderen Nützlichkeitsbereich in der Therapie habe. Wo die Psychoanalyse nicht anzuwenden ist, kann die Hypnose manche Symptome beherrschen. Bisweilen wendet die Verfasserin die Hypnose an, um dringende Symptome zu lindern, bemerkt aber nicht, daß dieses Verfahren einer späteren Psychoanalyse widerstreitet. Abgesehen von ihrer Bedeutung in der Therapie ist die Arbeit Freuds völlig gerechtfertigt durch die Einsicht, die sie in die Ätiologie der Neurosen gewährt, und die schönen Hoffnungen, die sie zu ihrer Verhütung eröffnet. Dr. M. D. Eder.

S. P. Goodhart. Jung's Modification of the Freudian Theory of the Neuroses. Medical Record, March 1, 1913.

„Der Verfasser ist Herrn Professor Karl Jung für die Liebenswürdigkeit, mit der er diesen Aufsatz durchgesehen hat, zu Dank verpflichtet." Aus dieser Fußnote als Ausgangspunkt läßt sich die Absicht des Artikels unschwer erraten. Für die Leser der Zeitschrift enthält er nichts Neues. Der Autor bringt nichts aus eigener Erfahrung bei, um die von ihm geschilderten Theorien zu belegen. Man liest deshalb nicht ohne Überraschung die nachfolgenden kühnen Behauptungen: „Die Technik der Psychoanalyse fordert ein Verständnis der Zwecke der Methode und muß, wenn sie im Sinne der neuesten[1]) Ideen Jungs ausgeführt wird, auch die Empfindlichkeit des reserviertesten Menschen nicht verletzen."

„Die Psychoanalyse in ihrem jetzigen Lichte hat also keine zerstörende, rein analytische Absicht; sie ist eher aufbauend, da sie sich bemüht, die natürlichen Kräfte des Individuums einer Synthese zuzuführen, indem sie ihn anleitet und befähigt, sich selbst zu finden; ihn in eine Bahn zu führen, die ihm eine natürliche Äußerung seiner schöpferischen Fähigkeit oder Energie oder Libido ermöglicht."

Es muß festgestellt werden, daß der, der diese Behauptungen niederschrieb, nie vorher das leiseste Interesse für Psychoanalyse gezeigt hat.

A. A. Brill.

W. F. Becker. Psychoanalysis. Wisconsin Medical Journal, Vol. 11, Nr. 12, May 1913.

Dieser Aufsatz stellt die Grundlehren der Psychoanalyse in sehr klarer und bestimmter Form dar. Der Verfasser beansprucht nicht, eine völlig erschöpfende Erörterung des Themas zu bieten, er ist sich vielmehr klar, daß er es nur „in flüchtigen Umrissen skizziert hat", wie seine eigenen Worte lauten. Von einer Arbeit in diesem geringen Umfange darf man auch nicht mehr erwarten; immerhin zeigt der Verfasser seine völlige Beherrschung des Gegenstandes. Seine Schilderung des Unbewußten, der Verdrängung und einiger Traummechanismen ist zwar elementar gehalten, aber sehr aufklärend. Der Aufsatz enthält mehrere interessante Traumanalysen als Beispiele.

A. A. Brill.

A. A. Brill. The Conception of Homosexuality. (Journal of American Medical Association Aug. 2, 1913.)

Brill meint, daß das Problem der Homosexualität von dem Durchschnittsfachmann nur wenig verstanden werde. Nachdem er Freuds Definition mitgeteilt hat, erklärt er, daß es sich hiebei um die häufigste aller Perversionen handle, die nach dem Zeugnis hervorragender Autoritäten und auch

[1]) Vom Ref. gesperrt.

zufolge seiner eigenen Beobachtungen mit der völligen geistigen und körperlichen Gesundheit vereinbar sei. Sie findet sich in allen Klassen der Bevölkerung. Obwohl Brill die Möglichkeit, daß sie angeboren sein könnte, zugibt, hält er doch die im Kindesalter infolge begünstigender Umstände und Einflüsse geschehene Fixierung für die gewöhnliche Ursache. Er erörtert die Theorien über die Natur der Inversion, ihre Diagnose und Behandlung. Er sieht in der Psychoanalyse die einzig wirksame Methode. Drei Fälle werden im Anhang zur Illustration der wichtigsten Punkte des Artikels mitgeteilt.

C. R. Payne.

Grey und Emerson. A Striking Acquirement of Visualizing Power and the Development of Dreams Following a Cerebral Tumor Extirpation. (Journal of the American Medical Assoc. Dec. 13, 1913).

Geschichte des Falles: Miß H., 22 Jahre alt, Lehrerin der Haushaltungskunde. Vorgeschichte bedeutungslos, außer daß die Patientin als zehnjähriges Mädchen auf den Kopf, u. zw. die rechte Stirnseite, mit einem Holzhammer geschlagen worden ist.

Jetzige Krankheit: Begann im Jänner 1912 mit Störungen des Gesichtssinnes und Parästhesie der linken oberen Extremität. Taubheit und Kribbeln von der linken Hand zur linken Brustseite. Im August 1912 begannen epileptische Krämpfe, die in Monatsintervallen auftraten, später häufiger wurden. Weitere Symptome waren intensives Kopfweh, Schmerzen in der linken Brustseite und im linken Arm, etwas Benommenheit und Abnehmen des Sehvermögens. Diagnose: Gehirntumor, rechte Schläfengegend.

Operation am 28. März 1913. Schädel oberhalb der rechten Schläfengegend geöffnet und ein Endothelioma in der Größe von 4·8 *cm* × 2·6 *cm* × × 4·6 *cm* vom parietalen Cortex entfernt.

Der für die Psychoanalytiker interessante Teil sind die auffälligen Änderungen im Geistesleben, welche der Operation nachfolgten. Diese wurden von Dr. Emerson beschrieben, einem Psychoanalytiker, der mit zwei großen Krankenhäusern Bostons in Verbindung steht.

An dem der Operation folgenden Morgen schien die Patientin besonders guter Laune zu sein, u. zw. wegen der plötzlich erworbenen Fähigkeit, geistige Bilder der Personen und Gegenstände in ihrem Zimmer zu machen (visuell zu denken). Sorgfältiges Untersuchen und Ausfragen ergab, daß es sich wirklich um etwas Neues bei ihr handelte. Ferner hatte sie geträumt und ihre Träume enthielten zum erstenmal visuelle Bilder, während sie bisher nur motorische, Gehörs- und Gefühlsbilder enthalten hatten. Eine sorgfältige Durchforschung ihrer früheren Geschichte während des Besuches der höheren Schulen und im übrigen Leben ließ durch objektive Daten feststellen, daß sie sicherlich nicht in den letzten Jahren (seit ihrem 8. Jahre) die Fähigkeit, visuell zu denken, besessen habe. Diese neugefundene Gabe erfüllte sie mit froher Erregung.

Emerson widmet einen großen Teil seiner Untersuchung den Träumen der Patientin. In ihrem ersten Traum sah sie einen Arzt, einen Koffer und eine graue Wand, keine Farbe und keine Handlung. Dieser Traum ist so einfach wie ein kindlicher: sie wünschte ihren Arzt, den sie als ihren Retter ansah, zu sehen; eine weitere Überdetermination war, daß ihr Vater Arzt war. Ein Koffer drückte den Wunsch nach der Heimreise aus.

Ihre Träume wurden schnell komplizierter und von visuellen Phantasien erfüllt, wie sie jedem Psychoanalytiker bekannt sind. Da sie sich nicht in

psychotherapeutischer Behandlung befand, konnte die Aufklärung ihres Traumlebens nicht weit fortgeführt werden; es traten bald Widerstände auf, welche die Kranke nicht zu überwinden wünschte. Alle Träume waren nach den von Freud in der „Traumdeutung" geschilderten Gesetzen gebaut. Der Mittelpunkt des Interesses war das plötzliche Erscheinen visueller Phantasien nach der Entfernung des auf der Stirngegend drückenden Tumors und die ausgedehnte Verwendung dieser Bilder im Traumleben. Dies wird in dem Artikel sehr gut zum Ausdruck gebracht, läßt sich aber im beschränkten Raum eines Referates nicht wiedergeben. C. R. Payne.

Holländische Literatur.

L. Bouman. Onderzoekingen over vrye woordassociatie. (Untersuchungen über freie Wortassoziation.) Abhandl. König. Ak. f. Wissenschaft. Amsterdam 1905.

L. Bouman. Vortrag über Tatbestandsdiagnostik. Psychiatrisch-Juridisch. Gezelschap 25. Mei 1907.

Eigene Versuche (mit Prof. Winkler). Im allgemeinen abweisend. Freud wird nur gestreift, etwa als abschreckendes Beispiel. Sonst mehrere gute Bemerkungen. In der Diskussion äußert sich Prof. Winkler dahin, daß ein abwartender Standpunkt noch anzuraten sei.

J. G. Schnitzler. Onderzoekingen over de Diagnostiek van Voorstellingscomplexen met behulp van het Associatie-Experiment. Doktor-Dissertation, Utrecht, Nov. 1907. Später übersetzt in Zeitschr. f. angewandte Psychologie (Stern). Abweisend. Widerlegung: Rittershaus (Zeitschr. f. Neurologie und Psychiatrie 1910.) Ref. (Jahresberichte 1907. Ps. Bladen 1912.)

H. van der Hoeven, Jr. De invloed der affectieve meerwaarde van voorstellingen in het woordreaktie-experiment. Doktor-Dissertation. Leiden 1908.

Hier zum erstenmal ausführliche Besprechung des Freudschen Verdrängungsbegriffes, der auf Grund von eigenen Versuchen abgelehnt wird. Wäre die Aufstellung des Begriffes begründet, dann, sagt der Autor, wäre das ein wichtigerer Fortschritt als alles andere in der Psychologie.

F. van Raalte. Uit de duistere diepten van de ziel. (Aus den finsteren Tiefen der Seele.) Drei Feuilletons in der vornehmsten holländischen Zeitung, der „Nieuwe Rotterdammer Courant" 1911.

Der Autor, Lehrer zu Arnhem, erläutert mehrere Ergebnisse der Tiefenpsychologie an eigenen Beispielen aus dem täglichen Leben. Zur Propaganda durchaus geeignet. Auch das Thema der Kindersexualität wird gestreift.

J. Stärcke. Feuilleton im „Telegraaf", Frühling 1912, das in begeisterter Weise die neuen Perspektiven ausmalt.

F. van Raalte. Kinderdroomen (Kinderträume) „Het Kind". Jan. 1912. Eigene Beispiele und oberflächliche Analyse zu Propagandazwecken.

F. van Raalte. Nagelbyten (Nägelkauen). In demselben pädagogischen Periodikum. Dec. 1912.

Behandelt u. a. die sexuelle Bedeutung des Lutschens. Die Bedeutung des Nägelkauens als Onanieersatz und Selbstbestrafung (Kastration) wird noch nicht erkannt.

J. Stärcke. Nieuwe Droomexperimenten in verband met oudere en nieuwere Droom-theoriën. Psych. en neurol. Bladen 1912. Nr. 2, p. 197—268. (Übersetzt im Jahrb. f. Psa. V.)

A. Stärcke. Psycho-analyse, van theoretisch standpunt. Sammelreferat. Psych. en neurol. Bladen 1912. Nr. 3, p. 365—468.

L. Bouman. De psycho-analyse van Freud. Sammelreferat. Psych. en neurol. Bladen 1912. Nr. 3, p. 346—363.

J. Stärcke. Allgemein orientierender Artikel über Freuds Lehre, mit seinem Bildnis, im liberalen Wochenblatt „de Wereld" 1913.

A. W. van Renterghem schrieb in einer vielgelesenen populären Serie eine Broschüre: Freud en zyn School. Nieuwe banen der Psychologie, hauptsächlich eine Bearbeitung des gleichnamigen Vortrags Jungs, überdies aber Vergleichungen zwischen hypnotischer und analytischer Therapie enthaltend. Daß dieser Nestor der holländischen Psychotherapeuten sich so unbedingt der Bewegung anschließt, wird für die Zukunft der psychoanalytischen Praxis in Holland vielleicht von ausschlaggebender Bedeutung werden.

[In holländischer Übersetzung erschienen: Freuds fünf Vorlesungen (van Emden) und: Der Traum (J. Stärcke). Ferner v. A. Stärcke in der Sammlung „Nerven- und Seelenleben" (Serie III, Nr. 5) eine Übersetzung von Freuds Abhandlungen: „Die kulturelle Sexualmoral" und die Zwangshandlungen und Religionsübung" (Baarn 1914, Hollandia-Druckerei)].

August Stärcke.

Russische Literatur.

S. Goloouscheff. Zur Kasuistik der Psychoanalyse. (Psychotherapie [russisch] 1913, H. 5.)

Dr. Goloouscheff berichtet folgenden Krankheitsfall: Eine junge Dame kommt zu ihm mit der Frage, ob ihr anormales Eheleben nicht die Ursache in einer Abnormität ihrer Genitalien habe. Sie ist fünf Jahre verheiratet und virgo intacta geblieben. Bei jedem Versuch des normalen Koitus hörte die Erektion bei ihrem Manne plötzlich auf und er begnügte sich mit dem äußerlichen Verkehr, was ihr schließlich ekelhaft wurde und ihre Liebe auslöschte. Goloouscheff findet sie normal und wendet sich an ihren Mann. Dieser ist 27 Jahre alt, körperlich gesund, gut gebaut, zeigt produktive künstlerische Veranlagung. Mangelhaftes sexuelles Bedürfnis. Keuschheit bis zur Heirat, keine Onanie, Pollutionen weder häufig noch peinlich. Ängstlich eifersüchtig infolge seiner Impotenz. Angeblich kein Versuch, seine Frau durch gegenseitige Masturbation zu befriedigen, keine Abneigung gegen die Idee des Koitus, nur ein unüberwindlicher Ekel vor dem weiblichen Genitale.

Die wiederholten Versuche, ihn im einfachen Gespräch auf seine ersten sexuellen Eindrücke zu führen, bleiben erfolglos. Goloouscheff entschließt sich zur Anwendung der Hypnose und in dieser reproduziert endlich der Patient folgende Erinnerung aus seinem sechsten Jahre. Er wird von seiner Kinderfrau ins Bad geführt, wo die gleichzeitig mit ihm badenden Wäscherinnen sein Glied berühren und ihm ihre Genitalien in den schamlosesten Stellungen zeigen. Goloouscheff meint, das letzte psychische Trauma entdeckt zu haben und suggeriert dem Patienten, die Erzählung nach dem Erwachen zu wiederholen. Derselbe ist verwundert, daß die Ursache seines Ekels ent-

deckt ist, fühlt aber, daß es ihm nichts nützen wird. Im weiteren Gespräch erinnert er sich, wie er im Alter von neun Jahren das sadistische Gelüst verspürte, dem zufällig erblickten Genitale eines kleines Mädchens weh zu tun. Das Gelüste wurde vom Teile auf das Ganze verschoben. Um sich aber zu befriedigen, hat er mit einem Gespielen das Mädchen gezwungen, barfuß mit gehobenem Kleide, auf einem mit Nägeln bestreuten Brett zu gehen.

Da diese Erinnerung auch nichts an dem Zustande des Patienten ändert und mehr von ihm weder in der Hypnose noch im Wachen zu erfahren ist, entschließt sich Goloouscheff seinen Zwangsekel durch sukzessive Suggestionen in der Hypnose zu bekämpfen. Seine Methode besteht darin: 1. die Vorstellung des weiblichen Genitales bei dem Patienten von der Erinnerung an die Wäscherinnen zu trennen, 2. ihm dieses Genitale als etwas Lockendes darzustellen, und 3. ihm die Idee des Einführens des Gliedes in dieses Genitale besonders angenehm zu machen.

Dadurch wird das Verhältnis des Patienten zum Geschlechtsverkehre in zwei Wochen ganz verändert. Leider entfällt der unmittelbare Nutzen der Kur, weil seine Frau auf der Trennung besteht. Daß sonst sein Eheleben ganz normal hätte werden können, beweist er durch den späteren normalen Verkehr mit einer anderen Frau.

Dr. Goloouscheff berichtet seinen Fall, ohne einen Schluß daraus zu ziehen. Wir fühlen uns berechtigt, folgenden Schluß bei ihm zu vermuten: Die Psychoanalyse war von ihm angewendet worden und hatte sich nach beiden Richtungen als untauglich erwiesen: 1. als Forschungsmethode, weil sie nicht im stande war, ohne Hypnose die pathogenen Erinnerungen zu erwecken, 2. als therapeutisches Mittel, weil die zu Tage geförderten Erinnerungen aus dem Sexualleben keinen therapeutischen Erfolg gehabt hatten. Die Hypnose hat dagegen die Entdeckung des letzten Traumas und die darauf gebaute erfolgreiche Suggestionskur ermöglicht.

Es ist uns klar, daß Dr. Goloouscheffs psychoanalytische Forschung erfolglos geblieben ist, weil er nicht die einzig richtige Technik angewendet hat. Als Dr. Goloouscheff annahm, daß die Ursache des Leidens in unbewußten sexuellen Erinnerungen liege, mußte er auf eine starke Verdrängung und einen starken Widerstand gegen die Wiederkehr dieser Erinnerungen ins Bewußtsein des Patienten vorbereitet sein; er durfte nicht auf die bewußte Mitwirkung des letzten (welche bei direktem Ausfragen vorausgesetzt ist), sondern auf die natürliche Wiederkehr des Verdrängten auf dem Umwege über freie Assoziationen rechnen. Seinen freien Gedankenassoziationen überlassen, hätte der Patient sicher ebenso wie die zwei uns bekannten auch viele andere Erinnerungen wiedergefunden. Jeder wäre ein gewisser, ihrer Wichtigkeit entsprechender Widerstand vorhergegangen. Weil bei dieser Technik der Patient selbst nicht weiß, wohin ihn der oder jener Gedankengang führt und auf welchem von den zahlreichen Umwegen er etwas wesentliches verraten könnte, ist es ihm unmöglich, sie alle so streng zu überwachen, wie er es mit dem einzigen direkten Zugang tun kann. Seine Kräfte werden zerstreut und die Spannung dadurch geschwächt. Er läßt sich in seinen Mitteilungen bis zu dem Punkt gehen, wo der Arzt an seinem plötzlichen Stocken und Schweigen einen Widerstand erkennt und ihm hilft, denselben aufzuklären und zu überwinden. Jeder überwundene Widerstand läßt ein Stück freien Weges hinter sich, bis sie allmählich alle einzeln beseitigt werden können.

Dr. Goloouscheff hat den Widerstand seines Patienten selbst verstärkt, indem er seine sexuellen Erinnerungen en bloc angegriffen hat. Der letzte hat sie natürlich auch en bloc mit gesammelten Kräften verteidigt. Dr.

Goloouscheff meinte nun, daß ein so starker Widerstand nur mit einem noch kräftigeren Mittel bekämpft werden könne — mit der Hypnose nämlich. Wir wissen aber, daß die Hypnose die Widerstände nur gewaltsam zurückdrängt und aufschiebt, ohne sie zu überwinden, um sie dann an einem gewissen Punkt anzuhäufen und dort unüberwindlich zu machen. Das bestätigt sich glänzend an dem berichteten Falle. Der Patient läßt sich leicht von Dr. Goloouscheff hypnotisieren, weil er sich im Wachen mit Erfolg gegen ihn verteidigt hatte und keinen verwirrenden Eingriff von ihm erwartet. Verwundert erfährt er nach dem Erwachen, daß man ihm doch etwas entreißen konnte, verrät noch eine unwirksame Erinnerung, um den Effekt der ersten — die Irreleitung des Arztes — zu vertärken und hält sich fest von weiteren Mitteilungen ab. Es ist selbstverständlich, daß eine unrichtige Forschungstechnik auch unrichtige, therapeutisch unwirksame Erinnerungen ans Tageslicht bringen muß. Folglich kann man diesen therapeutischen Mißerfolg keineswegs der Psychoanalyse zur Last legen.

Es bleibt uns zu erklären übrig, warum der schließlich durch Suggestion erreichte Erfolg dieser Kur nichts an unserem Standpunkt ihr gegenüber ändern kann. Zu diesem Zwecke müssen wir eine selbständige Psychoanalyse dieses Falles versuchen, soweit der Bericht Dr. Goloouscheffs uns dazu berechtigt.

Deuten wir die erste Erinnerung, welche Dr. Goloouscheff für ein letztes psychisches Trauma hält. Der Patient will uns mit überbetonten Details (das gemeine Lachen der Wäscherinnen, Schweißgeruch) überzeugen, daß dieses Erlebnis bei ihm einen wirklichen Ekel vor dem weiblichen Genitale erweckte. Warum hat ihn aber dieser Ekel nicht zur Überschätzung seines eigenen Sexualorgans, zur hartnäckigen Onanie und Abneigung gegen das Weib gebracht? Weil er unter dem Onanieverbot steht, welches mit großer Einschüchterung, nämlich mit Kastrationsdrohung verbunden ist. Das weibliche Genitale faßt er als ein solches auf, an welchem die Kastration schon ausgeführt ist. Es bestätigt ihm die Möglichkeit der Kastration und darum erwacht bei ihm die Angst. Die Frauen berühren sein Glied und zeigen ihm ihre Genitalien. Wahrscheinlich deuten sie ihm dabei den Geschlechtsakt an, bei welchem das weibliche Genitale das Glied verschlingt. Die Angst wird dadurch auf das weibliche Genitale verschoben und später mit Ekel bedeckt.

Im Alter von neun Jahren erregt noch das weibliche Genitale die Schaulust bei ihm. Als erwachsener Mann hat er das Genitale seiner Frau nie angeschaut. Warum, fragen wir? Weil dieser Anblick eine schauerliche Mahnung für ihn ist und seine ganze sexuelle Tätigkeit lähmt. Er will nicht seine unbewußte Phantasie zerstören, welche ungefähr lautet: „Meine Frau hat ein ebensolches Genitale wie ich. Sie ist nicht kastriert, also die Kastration unmöglich". Infolgedessen verkehrt er mit ihr wie mit einem Manne. Seine Impotenz deckt diese Phantasie und rechtfertigt den anormalen Verkehr; sie ist im letzten Grunde sein Schutz gegen die Kastrationsangst und er wird sie nur gegen einen anderen Schutz, eine andere Versicherung, aufgeben. Diese bietet ihm Dr. Goloouscheff unbewußt und unabsichtlich mit der dritten Formel seiner Suggestionen an. Er gestattet seinem Patienten, das Glied ins weibliche Genitale einzuführen, sich also mit diesem Gliede zu beschäftigen, und hebt dadurch teilweise das alte Onanieverbot auf. Die Strafe für die Onanie entfällt dann im entsprechenden Maße von selbst und die Angst vor ihr wird geschwächt.

Leider sagt uns Dr. Goloouscheff nicht, ob er seinem Patienten eine wirklich normale oder nur relative Potenz verschafft hat; wir zweifeln,

daß der normale Verkehr auch in der Ehe ermöglicht wurde. Es ist in diesem Falle eine Trennung der Zärtlichkeit von der Sinnlichkeit zu vermuten, bei welcher gerade der geliebten und geachteten Frau gegenüber das sinnliche Fühlen und Tun versagen. Bei dem neunjährigen Knaben war das sadistische Gelüste vom Teile auf das Ganze verschoben. Als Mann richtet der Patient sein sexuelles Gelüste auf alles bei der Frau außer dem, was sie eigentlich zur Frau macht. Seine Frau hat in ihrer ersten Frage die vollständige Aufklärung des Falles gegeben: die Schuld an der Impotenz ihres Mannes lag wirklich an ihren Genitalien. Aber die vollständige Lösung, — die normale Potenz — hätte nur die psychoanalytische Aufdeckung des Kastrationskomplexes bringen können.

S. Repin.

Deutsche Literatur.

Oskar Pfister: „Die psychanalytische Methode". Pädagogium, Band I. (Leipzig, Julius Klinkhardt, 1913.)

Eine erfahrungswissenschaftlich-systematische Darstellung der Psychoanalyse, zur Propaganda und Einführung unter Psychologen, Pädagogen und Theologen bestimmt, muß als hochbedeutsame Erscheinung angesehen werden. Das 400 Seiten dicke Werk bemüht sich nicht nur alle kritischen Gegner aufzuzählen, sondern auch ihnen gerecht zu werden und sucht den Anschluß an die Schulpsychologie sowie an die Termini der Philosophie. Außerdem aber sucht es, durch zahlreiche, gut gewählte Krankengeschichten, Beweise für alle Annahmen zu erbringen. Der Reichtum an Beobachtungen aller Art, vom Unartigen bis zum Schwerkranken, vom Kind bis zum Klimakterischen, ist imposant und beweist die große Erfahrung des Verfassers. Nur dieser großen Erfahrung mag man die meist sehr abgekürzte Darstellung der Analysen zugutehalten, und so dem Autor Glauben schenken, wo seine Analysen Beweise fehlen lassen. Wer Umfang und Schwierigkeit einer gründlichen Analyse kennt, schreckt ja vor Publizierung von Momentanalysen oder unfertigen, schon beim aktuellen Symptomanlaß Halt machenden Krankengeschichten mit Recht um der Beweiskraft und Wissenschaftlichkeit willen zurück! Des Autors besondere Begabung und Persönlichkeitswirkung — als Pfarrer! — mag an frühen, die Analyse vorzeitig abschließenden, mehr oder weniger dauerhaften Besserungen mitwirken, zumal er das Führen zum Glauben und wie wir sehen werden, andere erzieherische Einflüsse gleichzeitig betreibt. Die Psychoanalyse ist ihm nicht nur wissenschaftliche Erkenntnis, sondern enthält auch „eine nichtwissenschaftliche Tätigkeit", welche der Intuition verwandt ist.

Wie voll Pfister die Bedeutung der Sexualität anerkennt, mögen folgende Sätze zeigen: „Auch Vermögensverluste, Mangel an Anerkennung, Ehrverletzungen, ja sogar religiöse oder ethische Bedenken, Skrupeln u. dgl. erzeugen nur dann verhängnisvolle Entgleisungen der Entwicklung eines Zöglings, wenn mit ihnen eine schwere sexuelle oder erotische Erschütterung verbunden ist" (S. 83). — S. 85: „Angst ist „stets" die Folge ungesättigter Sexualforderungen".

An anderen Stellen, namentlich späteren, des Buches finden wir freilich manche Retouchierungen und Verwischungen und in einer Art Trivalenz bemüht sich der Verfasser, Freud und Jung und auch Adler gerecht zu werden. Er gibt zwar zu, daß Adler die Mitwirkung erotischer Hindernisse für die Entstehung der Neurose unterschätzt (S. 122), und weiß, daß einige Analytiker in Jungs Desexualisierung der Libido eine Flucht vor der Sexualität erblicken (S. 250); — trotzdem definiert Pfister selbst die Libido — unglücklich

genug — als „den in der Fülle des Trieb- und Willenslebens sich auswirkenden Lebensdrang oder Lebenswillen".

Ganz unberechtigt wird mancher Leser den Titel des Buches finden, — da „die psychanalytische Methode"[1]) doch wohl nur die Freudsche sein kann, — wenn Jungs abweichende, oder besser zurückweichende Anschauungen vom nur symbolischen Inzest, vom angeblich immanenten und unbewußten Lebensplan und der finalen Therapie akzeptiert erscheinen, Anschauungen, welche die Errungenschaften der Analyse wieder verwirrend zerstören! Wir finden ferner den Gesichtspunkt, daß die Analyse Verdrängtes ins Bewußtsein zu heben hat, allzu oft vernachläßigt, Vorbewußtes überschätzt, die Verdrängung zu wenig gewürdigt. Der Traum und die Regression sind, wenigstens in Hinsicht auf den Raum, der ihnen hier zugewiesen wird, vom Autor viel zu wenig gewürdigt. — Nicht Verdrängung entsteht durch „Beraubung" und „Vorenthaltung" — als Veranlassungen der Neurosen — sondern Regression! — S. 143 scheint der Widerstand gegen die Bewußtmachung von Unbewußtem zu wenig von der negativen Übertragung geschieden. — Die Deutung des Traumes (S. 170) hat mit Unrecht die Onaniesymbolik übersehen. — Diese großen und kleinen angeführten Mißverständnisse beeinträchtigen sehr den Wert des Buches, das natürlich der Ausübung auch der Pädanalyse und die Ergebnisse der Lehre für die Pädagogik ausführlich bespricht. Und gerade ein pädagogisches Buch müßte doch eindeutig Partei ergreifen! Ein Problem aber scheint dem Referenten die „Insichgefestetheit" des Werkes zu tiefst zu beeinträchtigen: das Bemühen um die Überbrückung der Kluft zwischen zu Ende denkender, wissenschaftlicher Psychoanalyse und nicht analysiertem religiösen Glauben. Pfister wird sich Freuds dem Pädagogen aufgetragene Verpflichtung vorzuhalten haben: „das junge Seelenleben nicht nach seinen persönlichen Idealen zu formen". Und auch nicht — die Psychoanalyse! Dr. E. Hitschmann.

Eugen Bleuler. Träume mit auf der Hand liegender Deutung. (Münchener medizinische Wochenschrift 1913, Nr. 45.)

Bleuler teilt in dieser kurzen Arbeit einige Träume mit, die durch die bloße Kenntnis der Aktualkonflickte der betreffenden Träumer Sinn und Bedeutung bekommen. Er betont ausdrücklich, daß noch tiefere Bedeutungen in den mitgeteilten Träumen stecken müssen, die aber ohne Analyse nicht herausgeholt werden können. Es war ihm hauptsächlich darum zu tun, „den einen oder anderen Leser auf die Idee zu bringen, die Freudsche Traumdeutung möchte nicht so ganz willkürlich sein, wie sie manche hinzustellen belieben, die sie nicht kennen wollen"; dafür sind die besprochenen Träume sicherlich recht geeignet. Jos. B. Lang.

Privatdozent **Dr. Veraguth.** Der gegenwärtige Stand der Psychotherapie. Vortrag in der „Gesellschaft der Ärzte in Zürich" am 17. Mai 1913. (Nach Referaten im „Korrespondenzblatt für Schweizerische Ärzte", Nr. 26, und in der „Schweizerischen Rundschau für Medizin", Nr. 21.)

Der Vortragende unterscheidet drei Methoden der Psychotherapie. „Bei der ersten tritt die persönliche Beeinflussung des Patienten durch den Arzt möglichst in den Hintergrund (Arbeitstherapie, Milieutherapie und ähnliche). Bei der zweiten ist diese Beeinflussung im Gegenteil die Hauptsache

[1]) Pfister schreibt psychanalytisch statt psychoanalytisch: Wer kleine Zeichen beachtet, wird aus diesem Verbessernwollen von Unwesentlichem auf Widerstand gegen das Wesentliche schließen.

Hypnotismus, rationelle Psychotherapie nach Dubois, Psychoanalyse. Als dritte kommt noch die larvierte Suggestion hinzu. Die ganze Aufmerksamkeit habe sich der zweiten zugewendet". Nach einer kurzen Charakterisierung dieser drei Untergruppen wirft er die Frage auf, welche davon die leistungsfähigste sei. „Am vorsichtigsten drücken sich da die Psychoanalytiker aus. Sie erklären, daß sie nicht die Heilung, d. h. die Herstellung der Norm, sondern nur die Erreichung des Optimum, des für den Patienten günstigsten Seelenzustandes anstreben, und daß sie vor allen Dingen dem Patienten nicht nur Befreiung von der Krankheit, sondern auch vom Gängelbande des Arztes verschaffen wollen. Auf Grund eigener, wenn auch nicht sehr zahlreichen Erfahrungen glaubt der Vortragende der Psychoanalyse vor den beiden anderen Behandlungsarten den Vorzug geben zu können". Daß auch Nichtärzte (Pfarrer, Lehrer) die Psychoanalyse praktisch ausüben, verwirft Veraguth nicht unbedingt, da dieser Wettbewerb „die Ärzte zu größerem wissenschaftlichen Eifer anzuspornen geeignet ist".

Die nachfolgende Diskussion war schon in der Hinsicht interessant, daß das Interesse sich bloß auf die Analyse konzentrierte, obwohl der Vortragende auch alle anderen psychotherapeutischen Methoden und Ansichten gleichmäßig berücksichtigt hatte. Ein einziger Diskussionsredner äußerte sich völlig ablehnend gegen die Analyse ; derselbe hatte aber nach dem Referate augenscheinlich wenig Erfolg dabei. Jos. B. Lang.

Aus Vereinen und Versammlungen.

Der Niederländische Verein für Neurologie und Psychiatrie widmete seine Jahresversammlung 1912 dem Thema der Psychoanalyse. Die auf Seite 182 angezeigten Arbeiten von A. Stärke und L. Bouman sollten zur Orientierung in der Diskussion dienen. Der erste Referent hatte sich bemüht, die psychoanalytischen Lehren als ein geschlossenes Ganzes darzustellen, sich auf die Semonsche Theorie stützend. Der kritische Teil war größtenteils der Widerlegung von Kronfelds Arbeit gewidmet, zum Teil auch mit den von Rosenstein vorgebrachten Gründen, zum Teil mit anderen; auch der Freudsche Begriff vom Wahrnehmungscharakter des „Bew" wird gegen K. festgehalten. K. s Abweisung dieses Begriffes entstammt einer Verwechslung von „Bew" und „Bewußtein".

Der zweite Referent, Professor Bouman von der freien (reformierten) Universität zu Amsterdam, sprach sich ebenfalls in günstigem Sinne aus, so daß hier das seltene Schauspiel genossen werden konnte, daß die beiden Referate pro konkludierten. Auf der Versammlung selbst war es freilich anders. Professor Bouman besprach dort hauptsächlich seine Einwände, in denen er Isserlins und Kronfelds Kritik wiederholt, ohne auf die Entgegnung des ersten Referenten einzugehen. Zum Schluß nimmt er einen vermittelnden Standpunkt ein. Als dauernden Besitz der Wissenschaft erkennt er die Nachwirkung von psychischen Traumen und den Verdrängungsbegriff an, warnt aber vor den Übertreibungen der Schüler. Seine Erfahrung hat schon einen Teil seiner anfänglichen Skepsis behoben und so dünkt ihm ein abwartender Standpunkt besser als der absolut verneinende. So bestätigt er aus eigener Erfahrung die symbolische Bedeutung von rechts und links. In der mit Takt geleiteten Psychoanalyse sieht er keine Gefahr für die Kranken, ungeachtet seiner Überzeugung, daß mit der Methode Übel angestiftet werden kann.

Der andere Referent hielt einen mit Bildprojektionen illustrierten Vortrag zur Erläuterung der Freudschen Lehre an Beispielen der Bildkunst. Die Verdichtung von Tod und Sexualität, die phallische und ktenische Symbolik, die Verschiebung, wurden an künstlerischen Produktionen von Dürrer, Melchior von Hugo, Rops u. a. gezeigt. Nach dem erweckten Widerstand zu urteilen, glaube ich diese plastische Einleitung einer Massenanalyse wohl empfehlen zu können, doch wird sie nicht überall geeignet sein. Der günstige Erfolg tritt erst nach einiger Zeit ein, eine Steigerung der Widerstände geht ihm voraus. In der Diskussion sprachen van Emden (pro), Keuchenius (kontra, Moral und Ethik werden zu wenig berücksichtigt; es werden mehr Homosexuelle, Diebe und Mörder statt Neurotiker entstehen), Heilbronner (kontra, lange Diskussion zwecklos; auch früher ward analysiert, aber nur auf beschränktem Gebiet, jetzt begibt man sich bei Preferenz auf das Gebiet der Schweinerei etc.), Breukink (kontra: eine „aufs Gerate-

wohlmethode“; die Resultate suggestiv beeinflußt, die Anhänger hypersuggestibel, die Sexuallehre nicht ohne Gefahr). Van Erp Taalman Kip (kontra, aber ein Verdienst Freuds, die Bedeutung des Sexuallebens bei den Neurotikern gezeigt zu haben; Freuds Methode aber nicht notwendig, die Beschwerden sind bewußt, und mit Geduld bloßzulegen). Van Valkenburg (vermittelnd, die Theorie oft absurd, die therapeutische Methode oft besser als andere). Professor Wertheim Salomonson (das sexuelle Moment eher ein Symptom als ein ätiologischer Faktor; es ist aber sehr wichtig). Schnitzler (contra, die Interpretation nur möglich durch besondere Einstellung des Versuchsleiters; rühmt Isserlin). Van Deventer (Mangel an Individualisierung bei den Anhängern eine Hauptursache des Widerstandes; in der Sprechstunde kann die Methode nicht angewandt werden).

Die Anwesenden waren meistens ziemlich unbekannt mit den psychoanalytischen Lehren in ihrer gegenwärtigen Gestalt, und mit einzelnen Ausnahmen zur Verurteilung derselben geneigt. Eine so lächerliche Diskussion wie auf dem Kongreß von 1907 ist aber schon unmöglich geworden und jetzt, ein weiteres Jahr später, ist der Anfang einer gewissen Wendung unverkennbar.

J. Stärcke hielt, im November und Dezember, dazu eingeladen, für die Studenten der technischen Hochschule zu Delft zwei Vorlesungen über die Freudsche Lehre (Traum, Witz, Mythus, Alltagsleben) und fand ein teilnehmendes Publikum, daß durch viele Fragen sein Interesse kund gab.

Die Verhältnisse sind in Holland wesentlich anders als in Deutschland. Bei uns, wie dort, starker Widerstand bei einem großen Teil der Universitätsmedizin. Der Einfluß dieser Kreise ist aber hier kein so großer, das Laienpublikum war auch durch die großen revolutionären literarischen Arbeiten der „Achtziger“ (im Auslande mit einzelnen Ausnahmen gar nicht beachtet, doch sicherlich zu den bedeutendsten europäischen Produktionen gehörend) einigermaßen vorbereitet, und in sexuellen Sachen etwas weniger prüde, in den Hauptstädten wenigstens. Beim großen Publikum ist Freud noch so wenig bekannt, daß, als in diesem Sommer mehrere Aufführungen von Sophokles Ödipus-Tragödie in einem eigens dafür errichteten antiken Theater stattfanden, und im Anschluß daran viele Zeitungen und Zeitschriften den Gegenstand dieser Tragödie besprachen, überall nur Befremdung, nirgends Verständnis geäußert wurde und von der Freudschen Auffassung keine Spur sich fand.

Der große Widerstand steht also noch bevor. Die psychoanalytische Bewegung hat trotzdem gute Aussichten, wenn sie zwei Gefahren entrinnen kann:

Die erste Gefahr liegt im Verhalten mehrer Fachgenossen. Diese, obgleich öffentlich als Gegner auftretend, wollen doch diese Methode, von der soviel Gutes gesagt wird, wohl probieren, und analysieren fleißig darauf los. Es ist klar, daß ihnen das so gut gelingen muß wie Herrn Beckmesser das Preislied. Dem Publikum und den Kollegen wird damit aber das . . . . Singen überhaupt verleidet.

Die zweite Gefahr liegt in der Tatsache, daß die Mehrzahl der holländischen Interessenten sich die psychoanalytischen Kenntnisse in allerjüngster Zeit in Zürich geholt und auch den Hochfluß der Funktionalsymbolik am dortigen Jungbrunnen eingesogen haben. Ich erkenne den Wert derselben für die Wissenschaft an, auch sehe ich ein, daß sie, am Ende der Kur dem

Kranken vorgelegt, von Nutzen sein kann, um die Übertragung zu beherrschen und das Wiederunbewußtmachen des Materials zu erleichtern. Sie hat dann für die Kur die Bedeutung, die das Vernähen der Wunde für die Laparatomie hat.[1]) Ich habe keine Erfahrung darüber, ob beim Kranken auch Nachteile demgegenüber stehen, wohl aber darüber, daß beim Arzte, der, mit oder ohne Neurose, nicht glücklich genug ist, sich eine tiefere Selbstanalyse dauernd zu erzwingen, die Funktionalsymbolik, ebenso wie die Symbolik der rezenten Reize, als Widerstände ersten Ranges funktionieren und die Erschließung des Unbewußten für lange Zeit hemmen können. A. S.

* * *

Leeds and West Riding Medico-Chirurgical Society. At a meeting of this Society on Nov. 22th. 1912, Dr. Bedford Pierce read a paper on Psycho-analysis outlining its principels and criticising it as a method of treatment. He expressed the opinion that Ps.-A. was suitable in a limited number of cases, but that caution should he observed in the employment. In the discussion which followed Dr. Devine urged its vadue, both as a method of treatment and a means of psychological investigation. He considered, that Ps.-A. had shad more light on the mechanism of such disorders as dementia precox than any other method of investigation.

H. Devine (Wakefield).

Auf dem III. deutschen Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde in Breslau, 4. bis 6. Oktober 1913, sprach unter anderem Frau Hoesch-Ernst (Godesberg) über „Eigene Untersuchungen in den Volksschulen der Vereinigten Staaten". Es handelte sich dabei um die Feststellung der Ideale der Kinder, d. h. der von ihnen am meisten bewunderten und verehrten Personen. Als das Hervortretendste an ihren Untersuchungen bezeichnete die Vortragende die außerordentlich starke Betonung des „Mutterideals". Bei der Deutung ihrer Ergebnisse stellte sie sich auf den Boden der Psychoanalyse Freuds (Sex.-Probl. Nov. 1913, S. 803).

Im November vorigen Jahres hat sich in Berlin eine „Internationale Gesellschaft für Sexualforschung" konstituiert, deren Präsident der Professor der Nationalökonomie an der Berliner technischen Hochschule Dr. Julius Wolf ist. Näheres über den Zweck der Gesellschaft und über die I. konstituierende Versammlung in „Sexual-Probleme", Dez. 1913.

Über die Verhandlungen der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" in Berlin (Vors. A. Eulenburg), deren Sitzungsberichte in der „Medizinischen Klinik" erscheinen, berichten wir im Referatenteil der nächsten Nummer.

Die „Psiche" Rivista di studi psicologici bringt in der 1. Nummer (Januar-März 1914) ihres III. Jahrgangs u. a. den „Bericht" der im Fe-

[1]) Ein „Wiederunbewußtmachen des Materials" kann unmöglich Endzweck einer psychoanalytischen Behandlung sein. Im Gegenteil: die tiefen Schichten der Seele sollen für den geheilten Patienten stets und mit Leichtigkeit gangbar bleiben. Erst das sehr häufig wiederholte Bewußtwerden wird dann das affektive Abblassen des regressiven Materials zu stande bringen. Wann das eintritt, hängt von psychodynamischen Verhältnissen ab; weder „funktionale Deutungen", noch sonstige suggestive, moralisierende oder dialektische Beeinflussung soll oder kann diesen Prozeß beschleunigen. Einen großen Teil ihres Affektwertes büßen die früher unbewußten Komplexe allerdings schon während der Analyse ein. (Anmkg. d. Red.)

bruar d. J. neugegründeten „Associazione di studi psicologici," dessen Hauptinhalt nebst einem Zirkular und Statuten ein Programm von Prof. De Sarlo „La Crisi della Psicologia" bildet. Die Berichte der Gesellschaft sollen regelmäßig veröffentlicht werden.

Faculté Internationale de Pédologie de Bruxelles. Die internationale pädologische Fakultät zu Brüssel eröffnet am 1. März 1914 ihr Sommersemester. Nebst Spezialkollegien über die Psychologie und Pathologie abnormer Kinder werden hier Kurse über Psychiatrie, allgemeine Biologie, Erziehungslehre, Experimentalpsychologie usw. gehalten. Die Institution steht unter der Leitung von Mlle. la Dr. Joteyko, Redaktrice der „Revue Psychologique".

Sprechsaal.

Das folgende uns zugegangene Zirkular bringen wir ohne jeden Kommentar zum Abdruck:

„Eine Verwahrung gegen irrtümliche Beurteilung der Jugend-Psychanalyse.

Die unterzeichneten Pädagogen erklären gegenüber der auf irrtümlichen und einseitigen Annahmen beruhenden in Breslau beschlossenen „Warnung vor den Übergriffen der Jugend-Psychanalyse“:

1. Mit den beiden Hauptsätzen der Erklärung sind wir einverstanden. Wir betrachteten die psychanalytische Methode von jeher lediglich als eine Methode neben anderen und verwerfen ihre direkte Anwendung am normalen Kinde, sofern sie zu einer „Entharmlosung“ (Stern) führen kann.
2. Dagegen halten wir eine vorsichtig angewendete Psychanalyse gewisser kranker Kinder durch den taktvollen und kundigen Arzt oder unter seiner Leitung durch den besonders ausgebildeten Erzieher für ein höchst wertvolles Mittel zur Heilung und „Verharmlosung“, zumal wo ein Kind unter bewußten oder unbewußten häßlichen Vorstellungen bereits leidet; vor dilettantischer Kinderanalyse ist zu warnen.
3. Die Pädagogik hat ein starkes Interesse an der Ausbildung der wissenschaftlichen Pädanalyse, sofern die an kranken Kindern und Jugendlichen, sowie an Erwachsenen gewonnenen Analysen wichtige Rückschlüsse auf die psychologischen Vorgänge und die pädagogische Beeinflussung normaler Kinder zulassen.
4. Die Unterzeichner der Breslauer Erklärung kennen nur die eine Seite der Psychanalyse: die Untersuchung und Aufdeckung der Sexualität. Wir sehen jedoch in der Psychoanalyse, der Bedeutung des Wortes entsprechend, nicht nur dies. Denn wir sind überzeugt, daß auch diejenigen Kräfte des unbewußten Seelenlebens zu erkennen sind, die den Menschen seiner höchsten Bestimmung zuführen. Somit wird die Psychanalyse ganz besonders auch bewußt zu machen haben, welche unbewußten Hemmungen zu beseitigen und welche persönlichen Lebensaufgaben zu erfüllen sind. In wissenschaftlicher Hinsicht soll die Pädanalyse denjenigen Interpretationen den Vorzug geben, die den Normen der Induktion entsprechen.

H. Baur, Pfarrer in Basel; **G. Blattmann**, Lehrer in Luino (Italia); Universitätsprofessor Dr. **P. Bovet**, Direktor der „École des Sciences de l'Éducation (Institut J. J. Rousseau)“, Genf; Prof. Dr. med. **E. Claparède**, Redakteur der „Archives de psychologie“, Genf; **E. Etter**, Pfarrer in Rorschach (Kt. St. Gallen); **Th. Flournoy**, Prof. der Psychologie an der Universität

Genf; **U. Heller**, Pfarrer a. D., Direktor des Knabeninstitutes Rorschach; **R. Heusser**, Lehrer in Zürich; **Adolf Keller**, Pfarrer in Zürich; Prof. Dr. **W. Klinke**, Seminarlehrer für Pädagogik, Zürich; **Ernst Linde**, Lehrer und Schriftleiter, Gotha; **A. Lüthi**, Seminarlehrer für Pädagogik, Küsnacht (Kt. Zürich); Dr. phil. **O. Mensendieck**, Lehrer am Sanatorium Dr. Bircher, Zürich; Prof. Dr. **O. Messmer**, Seminarlehrer für Pädagogik, Rorschach (Kt. St. Gall.); **J. Niedermann**, pädagogischer Leiter des ärztl. Landeserziehungsheims Breitenstein, Ermatingen (Kt. Thurgau); **Ad. Pfister**, Lehrer in Zürich; Dr. phil. **O. Pfister**, Pfarrer und Seminarlehrer, Zürich; Dr. **F. Pinkus**, Schriftleiter der Zeitschrift für Jugenderziehung und Jugendfürsorge, Zürich; Dr. **E. Schneider**, Dir. des kant. Oberseminars, Bern; Dr. phil. **Eugenia Sokolnicka**, Zürich; **J. Stelzer**, Sekundarlehrer, Meilen (Kt. Zürich); **H. Steiger**, Sekundarlehrer, Zürich; **A. Waldburger**, Irrenhausgeistlicher, Ragaz (Kt. St. Gallen)."

Varia.

Zum Inzestkomplex.

a) Aus Dichtern.

Die Liebeswahl des Mannes. Nietzsche: „Jedermann trägt ein Bild des Weibes von der Mutter her in sich; davon wird er bestimmt, die Weiber überhaupt zu verehren oder sie gering zu schätzen oder gegen sie im allgemeinen gleichgültig zu sein.“ (Menschliches-Allzumenschliches I, 380.)

Aus dem Briefwechsel zwischen dem Dichter Alfred de Musset und seiner Geliebten George Sand. Musset schreibt ihr: Tu t'étais trompé, tu t'es crue ma maîtresse, tu n'étais que ma mère; c'est un inceste, que nous commettions“. George Sand antwortet: „Tu as raison; notre embrasement était un inceste, mais nous ne le savions pas.“

In dem Romane „Pierre et Jean“ von Maupassant ist die Analyse Freuds, welche die Fixierung am „Dirnentypus“ auf die infantile Einstellung zur Mutter zurückführte, vorweggenommen und plastisch geformt. Pierre entdeckt, daß sein Bruder Hans die Frucht eines Liebesverhältnisses seiner Mutter ist.[1]) Nach der Entdeckung steht Pierre in eigentümlicher Weise seiner Mutter gegenüber, halb als gekränkter Sohn, halb als betrogener Gatte, woraus man noch die ursprünglich inzestuöse Phantasie des Kindes erkennen kann. „Pierre betrachtete seine Mutter, die gelogen hatte. Er betrachtete sie mit der Verzweiflungstat eines hintergegangenen Sohnes, der sich in seinen heiligsten Gefühlen betrogen fühlte, mit der Eifersucht eines blinden Mannes, der endlich den schmachvollen Betrug entdeckt. Wenn er, der ihr Sohn war, der Mann dieser Frau gewesen wäre, hätte er sie bei den Handgelenken gepackt, bei den Schultern, bei den Haaren zu Boden geworfen, sie geschlagen, gestoßen und zerstampft.“ Maupassant zeigt nun, wie diese Entdeckung allmählich die Wirkung hervorbringt, daß alle Frauen von Pierre als Dirnen angesehen werden. Da sein Bruder Hans sich verlobt, sagt Pierre höhnisch lachend zu Hans: „Ich lerne, wie man sich auf die Hörner vorbereitet.“ Die Mutter verteidigt die Braut. Pierre aber sagt: „Ha, ha, ha. Die Anständigkeit selbst. Alle Frauen sind die Anständigkeit selbst. . . . . und alle Männer tragen Hörner. Die Wunde war angewachsen wie eine Schwäre und bespritzte alle Welt mit Eiter.“ Aus dieser Psychogenese des Zynismus Pierres verstehen wir die Verallgemeinerung seiner Erkenntnis von der einen

[1]) Das gleiche brüderliche Eifersuchtsverhältnis wie in „Pierre et Jean“ sollte in dem unvollendeten Roman „l'Angélus“ dargestellt werden, den Maupassant noch nach Ausbruch seiner Geisteskrankheit entwarf und von dem Bruchstücke in der „Revue de Paris“ (1895) veröffentlicht wurden. Auch hier steht neben dem rechtmäßig geborenen Sohn ein jüngerer illegitimer Bruder, der krüppelhaft bleibt. Später verlieben sich beide in dasselbe Mädchen, daß den älteren Bruder vorzieht. (Nach Vorberg: Maupassants Krankheit, S. 22, Anmkg. 3.) (Anmkg. d. Red.)

geliebtesten Frau auf alle anderen. „Alle diese Frauen", denkt er, „dachten immer dasselbe. Ihr schon anderen Männern geschenktes, verkauftes, versprochenes Fleisch anzubieten und begehrenswert erscheinen zu lassen. Und er meinte, daß es auf der ganzen Erde so sei."

Bruderkomplex. Auch gegen den Bruder haben wir wie gegen den Vater eine ambivalente Einstellung. Dem Kinde ist der Bruder immer ein Objekt heimlicher Eifersucht, denn er muß sich ja mit ihm in die Liebe der Eltern teilen. Auch Maupassant hat diese Gefühlseinstellung erkannt, als er in „Pierre et Jean" das Verhältnis zwischen Brüdern zum Objekt nahm: „Aber eine unbestimmte Eifersucht, eine von jenen in Seelentiefen schlummernden Eifersuchtsregungen, die zwischen Brüdern oder Schwestern, bis sie erwachsen sind, langsam reifen und zum Durchbruche kommen, etwa bei der Verheiratung des einen oder bei irgend einem Glück, das dem anderen widerfährt, blieb immer zwischen ihnen wach, eine brüderliche, dumpf schlummernde Feindschaft." Feinsinnig verlegt der Dichter den Anfang solcher Feindschaften in die frühe Kinderzeit: „Peter, der fünf Jahre alt gewesen, als Hans geboren wurde, hatte mit der Feindschaft des kleinen, verzogenen Lieblings dies andere kleine Wurm betrachtet, das plötzlich Vater und Mutter liebten und das soviel Liebe und Liebkosung erfuhr." Der Bruder, namentlich der ältere, kommt bei dieser Einstellung manchmal dazu, die unbewußte Stellvertretung für den Vater in den Augen des jüngeren Bruders zu übernehmen. Deutlich zeigt sich dieser Verschiebungsmechanismus des kindlichen Hasses in Byrons „Cain". So ruft der Engel dem Mörder zu: „Du schlugst den Bruder tot! Wer schützt dich einstens gegen deinen Sohn?" — Daß beim weiblichen Geschlechte eine analoge Einstellung herrscht, spricht Bernhard Shaw mit einem zynischen Worte aus, das fast ein psychoanalytisch tiefes Verständnis der unbewußten Regungen vermuten läßt: „In der Regel gibt es nur einen Menschen, den ein englisches Mädchen noch mehr als seine Mutter haßt und das ist die älteste Schwester". (Man and Superman.) — Die Eifersucht zwischen Mutter und Tochter kennt auch Anatole France: J'ai remarqué que les filles, au contraire, ne se trompent pas sur la faculté d'aimer de leurs mères ni sur l'emploi qu'elles en font: elles sont des rivales: elles en ont le coup d'oeil. (L'île de pinguins.)

Oskar Wilde über Kinder und Eltern. „Kinder lieben anfangs ihre Eltern. Wenn sie älter werden, beurteilen sie sie. Bisweilen verzeihen sie ihnen." — „Jede Frau wird wie ihre Mutter, und das ist ihre Tragödie. Kein Mann wird wie seine Mutter, und das ist seine Tragödie."

Eine königliche Liaison als Inzest betrachtet. Man machte über Ludwig XV. und die Fürstin von Berry folgendes Epigramm:

„Ce n'est pas le fils c'est le père,
c'est la fille et non pas la mère.
à cela près, tout est au mieux,
et, s'il vient à perdre les yeux
c'est le vrai sujet de Sophocle."

(Zitiert nach: L'esprit du XVIII^e siècle von George Pierredon, Paris 1913.)

Sämtliche Beiträge mitgeteilt von Dr. Theodor Reik.

Einen in diesem Zusammenhang interessanten Grabspruch[1]) sendet uns Prof. Morichau-Beauchant aus der „Chronique Medicale" von 1. November 1913 ein:

[1]) Ähnliches Material findet sich bei Rank: Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage (1912), S. 365, 385.

„Un tombeau de la funèbre série attire particulièrement l'attention, celui d'Auguste Vacquerie; les vers, qu'on peut lire sur la pierre tombale, sont si jolis et si touchants, que je n'ai pu résister au désir de copier cette épitaphe pour les lecteurs de la *Chronique*:

Auguste
VACQUERIE
1819—1895.

Ma mère avait sa chambre à côté de la mienne.
. . . . . .
Je me suis assuré ma place au cimetière
Tout contre celle où nous l'avons couchée, afin
De sentir là tout près la mère au cœur divin
Que vivante j'aimais et que morte j'adore.
Et, comme si cela nous rapprochait encore,
Je veux qu'à son tombeau le mien soit ressemblant.

Ainsi mourir n'aura pour moi rien de troublant
Et ce sera reprendre une habitude ancienne
Que de savoir ma chambre à côté de la sienne.

Docteur AUDART.

b) Aus der Tageschronik.[1])

„Liebesverhältnis zwischen Mutter und Sohn. Aus Zürich, 26. Februar 1914 wird telegraphiert: Ein Liebesverhältnis zwischen Mutter und Sohn hat heute in Baden im Kanton Aargau ein tragisches Ende gefunden. Eine 44jährige Italienerin namens Augusta Cicolati hatte ihren Sohn, den sie als Kind vernachlässigt hatte, später zu sich genommen, und als er erwachsen war, mit ihm ein Liebesverhältnis angeknüpft. Der junge Cicolati, der den Tripoliskrieg als Aviatiker mitgemacht hatte, stand im Begriff, sich mit einer jungen Schweizerin zu verloben. Seine Mutter, die in ihrer verbrecherischen Liebe zu ihrem Sohne diesen keiner anderen Frau überlassen wollte, griff aus Eifersucht zum Dolch und erstach ihren Sohn."

„Gatten- und Vatermord und — einstimmiger Freispruch. Vor den Geschworenen der Oise in Beauvais (Frankreich) standen der 20jährige Arbeiter Portier und seine 42 Jahre alte Mutter unter der Anklage, den Gatten und Vater ermordet zu haben. Der alte Portier war ein unverbesserlicher Trunkenbold, der seine Frau mißhandelte und sich an seinen beiden Töchtern sittlich vergehen wollte. Eines Tages sagte die Mutter zu ihrem Sohne: „Wenn ich nur Courage hätte?" — „Was würdest du dann tun?" fragte der Sohn. „Dann würde ich deinen Vater ermorden!" war die Antwort. „Gut," sagte der Sohn, „dann werde ich es tun!" Freudig gab ihm die Mutter 20 Franken, damit er einen Re-

[1]) In einem kleinen kasuistischen Artikel „Zur Psychologie der Blutschande" (H. Groß' Archiv, Bd. 55, 1913, S. 268—270) berichtet Max Marcuse den Fall einer ältlichen Proletarierfrau, die von ihrem 18jährigen Sohne ein Kind bekommen hatte. Sie begründete das Verhältnis mit Geldersparnis, indem sie dem Sohn die Prostituierten ersetzen wollte.

Ein anderer Fall handelt von einem Inzest zwischen Vater (51 Jahre) und Tochter (26 Jahre), dem im Laufe der Jahre fünf Kinder entsprossen waren. Der Angeklagte verantwortete sich dahin, daß die Tochter, sein außereheliches Kind, ihn zu sehr an ihre von ihm geliebte Mutter erinnert habe.

volver kaufe. Als der Sohn in dessen Besitz gelangt war, gab er bei einem neuerlichen heftigen Auftritt mit seinem Vater sechs Schüsse auf ihn ab, unter denen er röchelnd zusammenbrach. Der Sohn ging dann hinaus und sagte zur Mutter: „Du kannst hereinkommen, es ist geschehen." Die Mutter bemerkte jedoch, daß sich ihr Mann noch bewege und sie forderte den Sohn auf, ihn vollends totzuschießen, was dieser durch zwei neue Schüsse auch tat. Die Angeklagten erzählten selbst diesen hier kurz zusammengefaßten Tatbestand und die Geschworenen fanden den Mut, beide einstimmig freizusprechen!"

„Eine ganze Familie zum Tode verurteilt. Madrid, 8. Februar 1914. Das Schwurgericht von Pontevedra verurteilte nach längerer Verhandlung eine ganze Familie, Mutter und zwei Söhne, zum Tode. Die Frau hatte mit Unterstützung ihrer Söhne ihren Gatten im Schlaf ermordet. Das Gericht kam zu der Erkenntnis, daß sich alle drei Personen der Ermordung schuldig gemacht haben, und verurteilte sie zum Tode."

Der Mörder seines Vaters. In Gyula wurde Franz Püspöky, der in Verteidigung seiner Mutter den eigenen Vater mit der Axt erschlagen hatte, wegen Totschlages zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. (9. Febr. 1914.)

„Ein unglücklicher Junge. Zu äußerst unerquicklichen Familienszenen ist es am 27. Februar 1914 in einem Hause der K . . . . gasse in Favoriten gekommen. Im Hause wohnt der 59jährige Schuhmachermeister Felix G. Das Familienleben ist sehr unglücklich und zwischen G. und seiner Gattin kam es oft zu Zank und Streit. G. scheute sich nicht, vor den Augen seiner Kinder die Mutter zu mißhandeln. Auch mittags kam es zwischen den Eheleuten zu einem Streite und zu einer Schlägerei. Der vierzehnjährige Sohn des Ehepaares, Gottfried, war Zeuge des Vorfalles. Wie schon oft zuvor, tat ihm seine Mutter schrecklich leid; und als der Mann seiner Frau hart zusetzte und sie auch angriff, bemächtigte sich des Jungen derartiges Entsetzen, daß er seiner Mutter zu Hilfe kommen wollte und ein Brotmesser, das auf dem Tische lag, ergriff. Von hinten stieß er das Messer dem eigenen Vater in die rechte obere Rückengegend. Schwerverletzt ließ der Mann von der Frau ab und wendete sich gegen den Jungen. Hausleute eilten auf die Hilferufe der Frau herbei und nahmen den Jungen an sich."

„Ein Säufer von seinen Söhnen erschlagen. Agram, 7. Februar 1914. Im Dorfe Golumbinci ereignete sich eine furchtbare Bluttat. Der Bauer Mate Tonkovic hatte sich wegen seiner Trunksucht mit seiner ganzen Familie überworfen. Seine Söhne hatten sich beim Nachbar einquartiert, was den Bauern sehr aufbrachte. Er ging vollständig angetrunken zum Hause des Nachbarn und feuerte drei Revolverschüsse gegen die Fenster ab. Sein Sohn Anton stürzte heraus und bald kam auch der zweite Sohn Paul herbei. Vater und Söhne rauften nun miteinander, wobei die Söhne fortgesetzt die Angriffe des Vaters abwehrten. Schließlich zog Anton Tonkovic sein Messer und stach gegen seinen Vater los. Dieser stürzte bald blutüberströmt zusammen und verschied. Die Behörde stellte beide Söhne unter Anklage. Anton wurde zu fünf, Paul zu drei Monaten schweren Kerkers verurteilt."

„Eine Petersburger Skandalgeschichte. Petersburg, 9. Februar 1914. Die Liebschaft des Ministers der Volksaufklärung Casso mit der Frau des Reichsrates, Stallmeisters am kaiserlichen Hofe und Präsidenten der Petersburger Handelskammer Denissow, die in einer Ohrfeigenszene im Restaurant „Zum Bären" zu einem öffentlichen Skandal führte, hat ein blutiges Drama hervorgerufen. Die Söhne des hintergangenen Ehemannes

der sich selbst sehr ruhig verhält, hatten den Minister mit ihrer Mutter in dem erwähnten Restaurant überrascht und gezüchtigt; der ältere, Elias, ist Student der Pariser, der jüngere, Nikolai, Student der Petersburger Universität. Infolge des Skandals beschlossen sie, ihrem Leben ein Ende zu machen und schrieben Briefe an sämtliche Reichsratsmitglieder, Redaktionen und Minister, wobei sie in 22 Punkten das Verhältnis des Ministers Casso zu ihrer Mutter nachzuweisen suchten. Die Geheimpolizei erfuhr davon und ihr Leiter veranlaßte den Reichsrat Denissow, einzugreifen. Während sich der ältere Sohn überreden ließ, hat sich Samstag nachts der jüngere, Nikolai Denissow, eine Kugel ins Herz gejagt und eine Stunde später war er tot. Auf einem zurückgelassenen Zettel fand man die Worte: „Ich kann die Schande meiner Mutter nicht mehr ertragen." Die von den beiden Denissow verfaßte Schrift wurde bis auf wenige Exemplare, die sich noch in verschiedenen Zeitungsredaktionen befinden, beschlagnahmt. Ihr Inhalt ist derart, daß er nicht veröffentlicht werden kann."

„Vater und Sohn im Kampfe um die Geliebte. Der Vater tötet den Sohn. Paris, 31. Dezember 1913. Als der Sänger Fragson um 9 Uhr abends in Begleitung seiner Geliebten in seine in der Rue Lafayette befindliche Wohnung zurückkehrte, die er gemeinschsftlich mit seinem Vater innehatte, entspann sich ein heftiger Wortwechsel zwischen ihm und seinem Vater, in dessen Verlauf der Vater aus einem Revolver Schüsse abgab. Der Sohn stürzte, von Kugeln hinter dem rechten Ohre getroffen, blutüberströmt zusammen. Er wurde ins Krankenhaus überführt, wo er kurz vor Mitternacht starb. Sein Vater wurde verhaftet. Er erklärte, für ihn sei das Leben wegen des Zusammenlebens seines Sohnes mit dessen Geliebten unerträglich gewesen und er habe daher Selbstmord begehen wollen und den Revolver gezogen. Er könne sich nicht erklären, warum er die Waffe gegen seinen Sohn gerichtet habe. Der Greis scheint die Tat in einem Anfall von greisenhafter Geistesstörung begangen zu haben und sich ihrer Schwere nicht bewußt zu sein."

Kürzlich war eine Verhandlung vor dem Nürnberger Schwurgericht, vor dem sich der Tischlergeselle Friedrich Haiger wegen des Verbrechens der Blutschande und des Totschlages zu verantworten hatte. Neben ihm mußte seine jetzt 21 Jahre alte Tochter Else unter der Anklage von Sittlichkeitsvergehen auf der Anklagebank Platz nehmen. Der Angeklagte Haiger wurde beschuldigt, an seiner Tochter Else fortgesetzt unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, und zwar schon von deren 9. Jahre an. Als dem Angeklagten im Jahre 1908 die Frau starb, trat er zu dem damals 18 Jahre alten Mädchen in intime Beziehungen, die er bis in die letzte Zeit fortsetzte. Außerdem verführte der Wüstling auch seine zweite Tochter Babette, die damals 14 Jahre alt war. Dieses Mädchen scheint in der letzten Zeit entschlossen gewesen zu sein, die blutschänderischen Beziehungen zu dem Vater aufzugeben. In einer Septembernacht des vorigen Jahres weigerte sie sich, seinem Willen nachzukommen. Der Angeklagte geriet hierüber in große Wut, die durch ein Gefühl der Eifersucht gesteigert wurde. Am Vorabend hatte nämlich das junge Mädchen mit einigen jungen Leuten gescherzt. Als das Mädchen im Bett lag, ergriff Haiger einen Revolver und schoß auf seine Tochter. Diese ergriff die Flucht, der Vater eilte ihr aber nach und schoß insgesamt fünf Kugeln auf sie ab, von denen drei tödliche Verwundungen hervorriefen. Das Mädchen starb bald darauf, nachdem sie noch vernommen worden war. In der Verhandlung trat der Angeklagte Haiger mit den schmutzigsten Beschuldigungen gegen seine

Töchter auf. Er behauptete, daß nicht er die Mädchen, sondern diese ihn verführt hätten. Die Mädchen seien auch gegenseitig eifersüchtig gewesen und hätten ihn daran gehindert, eine zweite Frau zu nehmen, indem sie versprachen, ihm zu Willen zu sein. Die Mitangeklagte Else Haiger bekundete, daß der Vater sie zu den Scheußlichkeiten unter Drohungen gezwungen habe. Er habe erklärt, er werde sie erschießen, wenn sie sich widerspenstig zeige. In der Verhandlung kam weiter zur Sprache, daß Else Haiger ein Verhältnis mit einem jungen Mann angeknüpft hatte, das sie aber auf Befehl des Vaters wieder lösen mußte. Aus Verzweiflung machte das Mädchen einen Selbstmordversuch. Der Angeklagte Haiger bezeichnete die Angaben seiner Tochter als grobe Lügen, sie seien ein Ausfluß der Rache, weil er die leichtsinnigen Mädchen öfter gezüchtigt habe. Angesichts der Scheußlichkeit der Verbrechen des Angeklagten waren in der Voruntersuchung Zweifel aufgetaucht, ob er überhaupt zurechnungsfähig sei. Er wurde daher längere Zeit in einer Anstalt auf seinen Geisteszustand hin beobachtet. Diese Beobachtung ergab aber keinerlei strafausschließende Momente. Die Sachverständigen bezeichneten den Angeklagten zwar als psychisch belastet, aber durchaus strafrechtlich verantwortlich. Die Geschwornen bejahten bei Haiger die Schuldfragen und verneinten ihm mildernde Umstände, während bei der Angeklagten Else Haiger die Schuldfragen verneint wurden, so daß diese freigesprochen wurde. Der Angeklagte Haiger erhielt zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. (Aus „Geschlecht und Gesellschaft", Bd. VIII., H. 2, Febr. 1913.)"

„Ein sensationeller Mordprozeß in Madrid. Ein Offizier des Raubmordes und des Inzests beschuldigt. Madrid, 17. September 1913. Vor dem hiesigen Kriegsgericht kam es gestern bei der Verhandlung des Prozesses gegen den Hauptmann Sanchez und seine Tochter Luise zu erregten Szenen. Beide sind angeklagt, den Rentner Jalon ermordet und den Leichnam in Stücke zerschnitten zu haben. Gestern nachmittags begann das Verhör mit Luise Sanchez. Es entstand eine tragische Szene, als einer der Beisitzer die Mitangeklagte fragte, ob sie sicher sei, daß ihre zwei Kinder von ihrem eigenen Vater stammten. Luise Sanchez brach in heftiges Schluchzen aus, stand plötzlich auf, warf sich vor dem Vorsitzenden auf die Knie und rief: „Ich schwöre, ich bin dessen sicher, nichts ist mir heiliger als meine beiden Kinder; sie sind die Kinder meines Vaters, ich habe niemals von jemand anderem als von ihm ein Kind gehabt." Auf die Fragen des Staatsanwaltes blieb Hauptmann Sanchez bei seinen Unschuldsbeteuerungen und erklärte, Jalon nicht zu kennen, er wisse von dem Verbrechen nur, was die Zeitungen davon erzählten; er glaube, daß seine Tochter direkt an dem Mord teilgenommen habe im Einverständnis mit Personen, die ein Interesse daran hätten, ihn in der Kriegsschule zu ruinieren. Der Staatsanwalt verlas darauf seinen Strafantrag, den Sanchez bisweilen unter Tränen anhörte, wobei er sich an seinen Verteidiger mit den Worten wandte: „Welche Infamie!" Der Verteidiger erklärte, Sanchez sei wohl der Urheber eines tatsächlichen Mordes, aber er sei unverantwortlich, es handle sich um einen aus Eifersucht entstandenen Wahnsinnsanfall, als er gesehen habe, daß seine Tochter den Huldigungen seines glücklichen Rivalen Jalon nachgegeben habe."

„Der Lustmord an einem siebenjährigen Mädchen. Aus Abbeville, 12. Jänner 1914, wird telegraphiert: Der Vater der Martha

Halattre, die dessen sittlichen Verfehlungen zum Opfer gefallen sein soll, wurde verhaftet. Außer dem bereits festgenommenen 20jährigen Sohn ist auch der 22jährige Sohn verhaftet worden. Den beiden Söhnen wird zur Last gelegt, daß sie ihre Schwester Martha und ihre 10jährige Schwester Rosa mißbraucht hätten."

„Stiefvater und Stieftochter. Vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Josefstadt, hatte sich gestern der 40jährige Arbeiter Josef K. und dessen 30jährige Stieftochter Marie S. wegen Blutschande zu verantworten, weil beide seit zehn Jahren ununterbrochen in gemeinsamem Haushalt, wie Mann und Frau, miteinander lebten. Dem Verhältnis zwischen Stiefvater und Stieftochter sind auch zwei Kinder entsprossen, als deren außerehelicher Vater Josef K. in der Matrik eingetragen erscheint. Die Angeklagte S. gab an, daß ihre im Jahre 1902 verstorbene Mutter dreimal verheiratet war, zuletzt mit Josef K., der 15 Jahre jünger war als ihre Mutter. Nach dem Tode der Mutter sei sie bald mit ihrem Stiefvater, der ihr schon früher den Hof gemacht hatte, ein intimes Verhältnis eingegangen, da sie an ihrem Stiefvater eine ordentliche Stütze gefunden hatte. — Richter: Haben Sie nicht daran gedacht, daß diese Beziehungen mit Ihrem Stiefvater unerlaubt sind? — Angekl.: Ich habe in dem Verhältnis, das noch jetzt andauert, nichts Strafbares gesehen. Wenn das Gericht mir jetzt sagen wird, daß ich mit meinem Stiefvater nicht zusammenleben darf, werde ich es nicht mehr tun. — Die Angeklagte erklärte ferner, daß ihr Stiefvater auch ihr Vormund war und daß sie ohne weiteres ihn als den Vater ihrer beiden Kinder angegeben hatte. Der Richter konstatierte außerdem, daß wiederholt K. vom Vormundschaftsgericht aufgefordert wurde, dem illegitimen Verhältnis durch eine Heirat ein Ende zu machen, daß jedoch Herr K. erklärte, er könne seine Stieftochter nicht heiraten, weil die kirchliche Behörde ihm es nicht erlaube. Der staatsanwaltschaftliche Funktionär beantragte die Abtretung des Aktes an das Landesgericht wegen des Verdachtes des Verbrechens der Verführung zur Unzucht, da die minderjährige Stieftochter, die in der Familie des Stiefvaters lebt, letzterem schon wegen dieses ihres Verhältnisses anvertraut ist. In Stattgebung dieses Antrages beschloß der Richter, den Akt dem Landesgericht abzutreten."

„Die Geschichte einer unglücklichen Ehe" machte kürzlich die Runde durch unsere Tagesblätter. Ein hoher Funktionär, der auch im politischen Leben eine große Rolle spielt, heiratete im Jahre 1902 die Witwe eines befreundeten Fabrikanten, der einen Sohn und zwei Töchter im Alter von 6 und 16 Jahren hinterlassen hatte. Die Ehe war wegen des leichtsinnigen Mannes von Anfang an sehr unglücklich. „Die Differenzen zwischen den Ehegatten wurden immer ernster, da die Frau den Hofrat angeblich verschiedene Male auf einer Untreue ertappte. Diese Unstimmigkeiten wurden später noch durch Vorfälle ins Ungemessene gesteigert, die zu einem furchtbaren Vorwurf gegen den Hofrat Veranlassung gaben. Der Hofrat behandelte nämlich seine Stieftöchter mit besonderer Wärme und es wurde schließlich gegen ihn ganz trocken die Beschuldigung erhoben, daß er sich gegenüber einem der Mädchen in einer Weise vergangen hatte, die — so wurde behauptet — ihn mit dem Gesetze in Konflikt gebracht habe. Bei einem niederösterreichischen Kreisgericht kam es auch zu einer strafgerichtlichen Untersuchung, die aber mit einer Einstellung des Verfahrens endete. (10. Jänn. 1914.)"

„Verhaftung eines blutschänderischen Geschwisterpaares. Aus Budapest, 18. Oktober 1913, wird telegraphiert: Der Polizeibericht meldet heute einen erschütternden Vorfall. Auf eine anonyme Anzeige

wurden die 16jährige Tochter des Neupester Bäckermeisters Marmorstein sowie ihr 20jähriger Bruder verhaftet. Beide hatten sich des Verbrechens der Blutschande und des Mordes schuldig gemacht, denn ein von dem Mädchen vor wenigen Tagen gebornes Kind wurde von dem Geschwisterpaar erwürgt und dessen Leiche im Keller vergraben."

„Bruder und Schwester. Ein trauriges Sittenbild entrollte beim Bezirksgericht Josefstadt eine Verhandlung, in der der Hilfsarbeiter Josef S. wegen Übertretung der Blutschande angeklagt war. Die 22jährige ledige Schwester des Angeklagten hatte kürzlich auf der geburtshilflichen Klinik einem Kinde das Leben geschenkt, als dessen Vater sie ihren eigenen Bruder bezeichnete. Letzterer wurde unter dem Verdachte, an seiner Schwester das Verbrechen der Notzucht begangen zu haben, verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert. Die Untersuchung in der Richtung des Verbrechens wurde eingestellt und der Akt dem Bezirksgericht Josefstadt übermittelt. In der vor dem Bezirksrichter durchgeführten Verhandlung gab Josef S. zu, daß er infolge der sich ihm leicht darbietenden Gelegenheit mehrmals mit seiner Schwester intimen Verkehr gepflogen habe, ohne jedoch ihr irgendwie Gewalt angetan zu haben. Der Richter verurteilte den Angeklagten unter Anrechnung der vierzehntätigen Untersuchungshaft zu einem Monat strengen Arrestes."

„Tragische Geschwisterliebe. Ein eigenartiger Straffall beschäftigte am 7. Dezember 1913 das Strafbezirksgericht Josefstadt. Der 21jährige Hilfsarbeiter Wenzel S. und seine leibliche um 3 Jahre ältere Schwester Anna waren wegen Blutschande angeklagt, weil sie durch vier Jahre, bis in die jüngste Zeit, ein intimes Liebesverhältnis miteinander unterhalten hatten. Die leibliche Mutter der Geschwister, die jetzt zum zweitenmal verheiratete Hilfsarbeiterin Franziska P., war wegen Mitschuld an dieser Übertretung angeklagt, weil sie das sträfliche Verhältnis ihrer Kinder geduldet haben soll. In der gestern durchgeführten Verhandlung erklärte der Angeklagte Wenzel S., daß er bis vor vier Jahren seine Schwester, die auf dem Lande in Böhmen gewohnt habe, nicht gekannt und überhaupt nicht gewußt habe, daß seine Mutter noch eine Tochter habe. Als seine Schwester vor vier Jahren zu ihrer Mutter zurückkehrte, habe er sich, ohne zu wissen, daß das Mädchen seine Schwester sei, so heftig in das Mädchen verliebt, daß er dann, als er bereits erfahren hatte, daß sie seine Schwester sei, von ihr nicht lassen konnte und mit ihr ein Verhältnis angefangen habe. Dem Verhältnis sei auch ein Kind entsprossen, das infolge Degenerierung nach drei Wochen bereits gestorben sei — Richter (zum Angeklagten): Sie sollen auch, als Ihre Mutter, da sie von dem Verhältnis erfuhr, ihre Schwester wieder nach Böhmen geschickt hat, der Schwester nachgefahren sein und sie überredet haben, nach Wien zu kommen. — Angekl.: Das ist richtig. Ich habe das Mädel so gern gehabt, daß ich ohne sie nicht habe leben können. Die angeklagte Schwester gab zu, mit ihrem Bruder, den sie noch heute sehr liebe, durch fast vier Jahre ein intimes Verhältnis gehabt zu haben. Ihre Mutter habe sie zwar vor der Fortsetzung des Verkehrs gewarnt, allein sie habe sich nicht helfen können, da sie den Wenzel viel zu gern gehabt habe. Die mitangeklagte Mutter erklärte, zur Zeit, da ihre Tochter vom Lande zurückkehrte, nichts davon gewußt zu haben, daß ihre Kinder miteinander ein Verhältnis angefangen haben. Als ihr der Verkehr der beiden verdächtig vorgekommen sei, habe sie ihre Tochter eindringlichst gewarnt und sie, um sie von dem Bruder fern zu halten, in ihre Heimat zurückgeschickt. Nach

einiger Zeit sei jedoch ihre Tochter infolge Aufforderung ihres Bruders nach Wien zurückgekehrt und habe auf ihre Vorstellung, den Verkehr mit dem Bruder zu meiden, zur Antwort gegeben, sie müsse sich erschießen, wenn sie das Verhältnis mit ihrem Bruder aufgeben müßte. Gemäß dem Antrage des staatsanwaltschaftlichen Funktionärs verurteilte der Richter die angeklagten Geschwister im Sinne der Anklage zu je vierzehn Tagen Arrest, sprach dagegen die mitangeklagte Mutter wegen Mangels an subjektivem Verschulden frei."

„Eine antike Tragödie im Alltagsleben. Paris, Anfang November 1913. Eine Tragödie, wie sie mit allen Zufällen und Schrecknissen die Dichter des griechischen Dramas nicht anders ersonnen hätten, wurde vor dem Pariser Zuchttribunal aufgerollt. Angeklagt waren eine hübsche Brünette von sechsundzwanzig Jahren und ihr Komplize, ein junger, blonder Mann, der etwa ein Jahr älter sein mochte. Der Gatte der Angeklagten ist gegenwärtig Soldat in einem Jägerregiment zu Fuß, das an der deutschen Grenze stationiert ist. Er übermittelte dem Polizeikommissariat des Bezirkes, in dem er wohnt, eine ihm zugekommene anonyme Anzeige, daß seine Frau Ehebruch treibe und bat, daß der Polizeikommissär die Konstatierung des flagranten Delikts vornehme. Diesem Ersuchen wurde Folge geleistet. Der Polizeikommissär betrat die Wohnung früh morgens und fand im einzigen Bett des Schlafzimmers eine Frau liegen, während ein Mann, sehr notdürftig bekleidet, ihm die Tür öffnete. Nachdem der Beamte die Identität der beiden konstatiert und sich zurückgezogen hatte, erfuhr er durch eine amtliche Enquete, daß die beiden Beschuldigten, ohne es zu wissen, Bruder und Schwester seien.

Die Frau war von ihrer Mutter aufgezogen worden und bis zu ihrer Verheiratung bei ihr geblieben. Der Mann aber, mit dem sie seit drei Monaten, seitdem ihr Gatte zum Militärdienst eingerückt war, ein Liebesverhältnis unterhielt, war bei seiner Großmutter gewesen und hatte seine Mutter nur in der Wohnung und zum erstenmal überhaupt gesehen, als er vom Regiment wieder heimgekommen war. Seine Schwester hatte er überhaupt nur durch Zufall kennen gelernt, und zwar bei dem Advokaten, der die Anerkennung des unehelichen Sohnes durch die Mutter durchführte. Auch seine Schwester sei ein uneheliches Kind, aber von einem anderen Vater. Die Mutter habe auch sie anerkennen wollen, so aber, daß der Sohn von ihrer Tochter und diese wieder von ihrem Bruder nichts wisse. Auf diese Weise hatten sich die beiden bei dem Advokaten, der auf Wunsch der Mutter jede Affäre einzeln durchgeführt hatte, getroffen, liebgewonnen, und er wäre zu seiner Maitresse, die sich übrigens als unverheiratet ausgegeben habe, gezogen.

Der Polizeikommissär konnte alle diese Angaben bestätigen. Auch der Advokat wurde als Zeuge geführt und er legte die Akten vor, zum Beweis der Richtigkeit aller Angaben des Angeklagten. Auf einem Aktenstücke stand sogar der Vermerk für die Beamten der Kanzlei, auf Verlangen der Mutter die beiden Kinder nicht miteinander bekanntzumachen.

Das Gericht ließ in Anbetracht dieser wirklich außerordentlichen Umstände äußerste Milde walten und wandte für die Angeklagten nur den für Ehebrüche geltenden Strafsatz von fünfundzwanzig Frank an. Der Gatte hatte aber auch die Ehescheidung verlangt, die gewährt wurde. Der Bruder versprach dem Gerichtspräsidenten, in die Kolonien auszuwandern, um fern von seiner Schwester zu leben. Und diese, von ihrem Manne und ihrem unseligen Geliebten verlassen, hatte am Schlusse der Verhandlung eine heftige Nervenkrise."

Rank.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Prof. Jelgersma über das Unbewußte. Von kompetenter Seite und an hervorragender Stelle hat die Psychoanalyse neuerdings eine Beurteilung gefunden, die wir als ein besonders erfreuliches Ereignis registrieren müssen.

Am Jubiläumstage der Universität Leiden hielt als derzeitiger Rektor der Psychiater Prof. Jelgersma die Festrede. Als Thema hatte er das Unbewußte gewählt.

Nach einem ausführlichen Zeitungsbericht vom 9. Februar besprach Jelgersma hauptsächlich Freuds Traumlehre in einer Weise, welche volle Beherrschung des Stoffes erkennen läßt. Er akzeptiert die Lehre als Ganzes und sieht in ihr eine besonders wichtige Errungenschaft für die Psychologie.

Ebenso rückhaltlos äußerte der Redner sich zu Gunsten der Neurosenlehre Freuds; er hält die Betonung der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen für voll berechtigt. Er erkennt an, daß die verdrängten sexuellen Wünsche im Mittelpunkt der Neurose stehen und hebt am Schluß den gewaltigen Eindruck hervor, den die Wiederauffindung des Ödipusmotivs im individuellen Seelenleben auf ihn (Redner) gemacht habe. (Abraham.)

In der am 17. März 1914 erschienenen Nummer der „Daily News", eines der größten englischen Tagesblätter, widmet Dr. William Brown, Reader (was etwa dem „Dozent" der deutschen Universität entspricht) für Psychologie an der Universität London der Psychoanalyse und ihrem Begründer Freud einen höchst anerkennenden Aufsatz. Er bezeichnet es im Eingang seiner Erörterung als groben Laienirrtum, daß mit der Kenntnis des bewußten Seelenlebens die psychologische Forschung ihr Ziel erreicht habe. Der größte Teil der psychischen Vorgänge wurzle im Unbewußten, und darauf zuerst hingewiesen zu haben sei eben das Verdienst Freuds, der nach Ansicht vieler Gelehrten den Titel eines „Darwin der Seele" verdiene. Der Aufsatz schildert dann in äußerst verkürzter, aber verständnisvoller Weise den Mechanismus der Fehlhandlungen und des Traumes und erläutert beide an einer Reihe teils eigener, teils aus den Schriften Freuds geschöpfter Beispiele. Dabei kommt das Problem der Verdrängung zur Sprache; auch die Bedeutung des Infantilen wird gestreift, wogegen die Sexualität vollkommen unerwähnt gelassen wird.

Der Aufsatz zeigt, obwohl er durchaus gemeinverständlich gehalten ist, daß der Verfasser sich mit der Psychoanalyse gründlich und erfolgreich beschäftigt hat. Hoffentlich gelingt es ihm, die Aufmerksamkeit, die sich in England in letzter Zeit für die neue Wissenschaft zu regen beginnt, in weitere Kreise zu verpflanzen. (Sachs.)

In „The Daily News" vom 11. März 1914 findet sich in der Rubrik „Bücher" eine Anzeige der von Dr. Eder veranstalteten Übersetzung der kleinen Schrift „Über den Traum" (On Dreams) von Prof. Freud, zu der Dr. Leslie Mackenzie eine Vorrede geschrieben hat. (Verlag W. Heinemann, London.)

An die kurze Anzeige knüpft das Blatt — unter Hinweis auf einen früheren, von Mr. Acher verfaßten Artikel über die Psychoanalyse — eine schmeichelhafte Anerkennung der Verdienste Freuds.

In einer uns zugegangenen Nummer der „Peking Daily News" (vom 4. Februar 1914) schreibt ein in Peking lebender Mann, „Membre de l'Institut Général Psychologique de Paris, Membre Royal Asiatic Society, London etc," anonym über die Sexuallehre des Confucius, die in dem Satz gipfelt, daß die moralischen Gesetze ihren Ursprung in der Beziehung der Geschlechter haben, wobei unter „moralisch" auch wohlgeordnet, ausgeglichen, logisch mit einem Wort das gesunde Bewußtsein zu verstehen sei. Der Autor verweist nun auf die Übereinstimmung dieser Auffassung mit unserer „modernen europäischen" Psychoanalyse hin, die uns erst das volle Verständnis dieses Zusammenhanges vermittelt habe.

Seit November vorigen Jahres erscheint in Amerika „**The Psychoanalytic Review**". A Journal Devoted to an Unterstandig of Human Conduct. Edited und Publ. by W. A. White and S. E. Jellife. (5 Dollars jährlich. 64 West 56th St. New York.)

Die erste Nummer (Nov. 1913) dieser neuen Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Vier Originalarbeiten, u. zw. den Beginn von Jungs New Yorker Vorlesungen, die bereits im Jahrbuch (Bd. V, 1) veröffentlicht und in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift besprochen sind; ferner den ersten Artikel einer Serie von Jelliffe über „Die Technik der Psychoanalyse", und Abhandlungen von Emerson und Ames über „Psychoanalyse von Selbstverstümmelung" beziehungsweise „Blindheit als Wunsch". (Diese Originalartikel sollen in unserer nächsten Nummer referiert werden.) Es folgt der erste Teil eines außergewöhnlich gutgeschriebenen Sammelreferats von Payne über „Einige Freudsche Beiträge zum Paranoia-Problem" und der Anfang der White'schen Übersetzung von Riklins „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen", endlich eine Anzahl von Referaten, Buchbesprechungen und ein Beglückwünschungsschreiben von Dr. Jung. — Die erste Nummer umfaßt 120 Seiten großen Formats und ist schön ausgestattet.

Man hätte daran zweifeln können, ob die Zeit für eine psychoanalytische Zeitschrift in englischer Sprache schon gekommen sei, aber die beiden Herausgeber, welche schon an die fünf aus dem Deutschen übersetzte psychoanalytische Werke englisch veröffentlicht haben und über eine außergewöhnliche Erfahrung in der Publikation auf neurologischem und psychiatrischem Gebiet verfügen, bieten die beste Gewähr für das Unternehmen. Daß sie sich so zuversichtlich daran wagen — und wir haben das beste Zutrauen in ihren Glauben — mag als ein guter Beweis dafür gelten, daß die psychoanalytische Theorie unter dem englisch sprechenden Publikum bereits festen Fuß gefaßt hat. Es ist kaum nötig zu bemerken, daß dies für uns höchst erfreulich ist und daß wir dem neuen Unternehmen ein fruchtbares und erfolgreiches Gelingen wünschen.

(Ernest Jones.)

* * *

In der soeben zur Ausgabe gelangten 2. Hälfte des V. Bandes vom „**Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen**" sind folgende Änderungen in der Herausgeberschaft und Schriftleitung angekündigt:

Herr Professor Bleuler tritt als Herausgeber des „Jahrbuches" zurück, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß er dieser Zeitschrift auch fernerhin sein Interesse bewahren werde.

Herr Dozent Dr. C. G. Jung legt die Redaktion des Jahrbuches nieder.

Nach Mitteilung des Verlages wird Herr Professor Freud des Periodikum mit dem Titel „**Jahrbuch der Psychoanalyse**“ und unter Redaktion von Dr. K. Abraham (Berlin) und Dr. E. Hitschmann (Wien) weiterführen. — Der nächte Band wird Mitte 1914 erscheinen.

Der jetzt erschienene Halbband enthält Folgendes:

Mensendieck: Zur Technik des Unterrichts und der Erziehung während der psychoanalytischen Behandlung.

Sadger: Die Psychoanalyse eines Autoerotikers.

Marcinowski: Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse.

Weißfeld: Freuds Psychologie als eine Transformationstheorie.

Maeder: Über das Traumproblem.

Bjerre: Bewußtsein kontra Unbewußtsein.

Lang: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien.

Stärcke: Berichtigung.

Erklärung der Redaktion und Mitteilung des Verlages.

Das infolge des Setzerstreiks verspätet erschienene Dezemberheft von „Imago“ enthält außer einer Anzahl von Buchbesprechungen und der Bibliographie für das Jahr 1913 folgende Arbeiten:

Dr. Adalbert Berny: Zur Hypothese des sexuellen Ursprungs der Sprache.

Dr. Karl Weiß: Von Reim und Refrain.

Dr. Theodor Reik: Psychoanalytische Bemerkungen über den zynischen Witz.

Dr. S. Spielrein: Die Schwiegermutter.

Das eben zur Ausgabe gelangte 1. (Februar-) Heft des III. Jahrgangs enthält neben der von Dr. H. v. Hug-Hellmuth redigierten Rubrik „Kinderseele“:

Lou Andreas-Solomé: Zum Typus Weib.

* * *: Der Moses des Michelangelo.

Herbert Silberer: Der Homunculus.

Hans Sachs: Homers jüngster Enkel.

Bibliographie.

Adler Alfr.: Der nervöse Charakter (Sozial. Monatsh., Bd. 19, 1913).

Albrecht: Der asthenische Infantilismus des weibl. Geschlechts und seine Bedeutung für die allgem. und spezialistische ärztliche Praxis (Vortrag im ärztl. Verein, München, Oktober 1913).

Alexandre-Bisson G.: Les phénomènes dits de matérialisation, préf. du Dr. Maxwell (Paris 1914, Felix Alean, Fr. 12.—).

André-Thomas: Psychothérapie (Bibl. de Thérap., 1. Serie, XIV. Bd. Paris 1912, Fr. 12.—).

Appel: Fortschritte der Stottererbehandlung (Monatsh. f. Pädagogik, V. Bd., H. 4—6).

Assatiani M.: Der psych. Mech. der Symptome in einem Fall von hyster. Psychose (Psychotherapia, russ. III, 3, 1912).

— — Der Begriff der „bedingten Reflexe" in seiner Anwendung auf die Symptome der Psychoneurosen (ebenda IV, 4, 1913).

Barlureaux, Dr. Charles: Traité pratique psychotherapie (Paris 1913, Perrin et Cie., Fr. 5.—).

Becker H.: Volds Buch über den Traum und die moderne Traumdeutung (Psychiatr. Neurol. Wochschr. XV, Nr. 33, 1913/14).

Bensch: Über psychische Herzgeräusche (Med. Klinik X, Nr. 41, 12. Okt. 1913).

Benussi Vittorio: Die Atmungssymptome der Lüge (Archiv f. d. ges. Psychol. XXXI, H. 1 u. 2, 27. Jan. 1914).

Bergmann, Dr. Wilh.: Selbstbefreiung aus nervösem Leiden (Freiburg i. B. 1913, Herder, M. 3.30).

Bericht über die psychiatr. Literatur 1912 (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. LXX, 1. Lit.-Heft, 20. Sept. 1913).

Bérillon H.: Les Neurasthénies syphilitiques (Intern. Kongr. f. Nenrol. u. Psychiatr., Gent 1913).

Bernhard Ernst: Zur Genesis und Energie der weiblichen Werbung (Geschlecht und Gesellschaft VIII, 10).

Bey Lipa: Geschlechtliche Impotenz (Sex.-Probl., Dez. 1913).

Bianchini Levi: Psicoanalisi ed isterismo (Il Manicomio XXVIII, 1913, p. 49).

Bibliographie der deutschen und ausländischen Literatur des Jahres 1912 über Psychologie, ihre Hilfswissenschaften und Grenzgebiete (Zeitschr. f. Psychologie. Bd. LXVI. Heft 5 u. 6, Okt. 1913).

Binswanger O.: Die Abderhalden Seroreaktion bei Epileptikern (Deutsche Mediz. Wochschr., Nr. 42, 1913).

Birnbaum Karl: Die psychopath. Verbrecher (Berlin, Dr. P. Langenscheidt, M. 18.—).

Birstein: Ein Traum W. M. Garschins (Psychotherapie, russ. IV, 4, 1913).

— — Mitteilungen aus der Kinderpsychologie (Zbl., f. Psa. IV, H. 1—2, Okt. 1913).

Bjeloboro ow L. J.: Psychoanalyse eines Falles von Hysterie (Psychotherapia, russ., III, 2 u. 6, 1912).

Bleuler E.: Träume mit auf der Hand liegender Deutung (Münch. Med. W., 60. Jahrg. Nr. 47, 11. Nov. 1913).

Bleuler E.: Die Kritiken der Schizophrenien (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., 22. Bd., 1. Heft., 1914).

Bloch J. u. Rade: Zu Luthers Sexualethik (Die neue Generation, 9. Jahrg., H. 11, November 1913).

Blüher Hans: Studien über den perversen Charakter (mit besond. Berücks. der Inversion. (Zbl. f. Ps.-A. IV, 1/2, Okt. 1913).

— — Die Theorie der Religionen u. ihres Unterganges (Berlin, Tempelhof 1912, Weise).

Boës G.: Die Anfänge der religiös. Lebens im Kinde (Köthen, P. Schmettlers Erben 1913, M. 3.—).

Börner Wilh.: Charakterbildung d. Kinder (Beck'sche Verlagsbuchh., München 1913).

Breteille Réné Ch.: Etude historique et médico-légale du Masochisme (Paris 1913, Ollier-Henry, Fr. 2.50).

Brill A. A.: Psychanalytic fragments from a Day's Work (Journ. of abn. Psychol. VIII, 5, Dez. 1913—Jan. 1914).

Brown P. K.: The neurotic basis of juvenile delinquency (J. of Amer. Med. Assoc. 58, 184—186).

Bulureaux C.: Traité pratique de psychothérapie (Paris 1913, Perrin & Co., Fr. 5.—).

Burchard: Das Geschlechtsleben des Kindes (Berlin 1913, Adler-Verlag, M. 2.—).

— — Lexikon d. Sexuallebens (ebenda, M. 3.—).

Burrow Trigant: The psychological Analysis of a case of phobia (Journ. of abn. Psychol. VIII, 4, Okt.-Nov. 1913).

— — Conscious and Unconscious Mentation from the Psychoanalytic Viewpoint (Psychol. Bull. 9, 154—160).

— — The Meaning of the Psychic Factor (Journ. of abn. Psychol. III, 5, Dez. 1913—Jan. 1914).

— — The method of Psycho-Analysis (Virginia Medic. Semi Monthly, Dez. 12, 1913).

Canestrini: Über das Sinnesleben der Neugeborenen (Beihefte z. Zschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie. Heft 5 (Berlin 1912, J. Springers Verlag).

Caullery Maurice: Les problêmes de la sexualité (Paris 1913, E. Flammarion, Fr. 3.50).

Charbon R. et Courbon P.: Sein hystérique et suggestion (Nouv. Iconogr. de la Salpêtr. 26, 1913, 118).

Chase H. W.: Consciousness and the Unconscious (Psychol. Bull. IX, 1912, 20—25).

Cook W. A.: The Problem of Sex Education (The Journal of Educational Psychology Vol. LV, 5.)

Cornelius Réné: Die Autosuggestion (Zentralbl. f. Ps.-A. IV, 3/4).

Degenkolb K. (Amsterdam): Über schizophrene Symptome, Muskelerregbarkeit und Schleimhautreflexe in einem Falle von Blitzneurose usw. (Monatsschr. f. Psych. u. Neurol. Bd. 34, H. 5, Nov. 1913).

Delpierre N.: Le sommeil et son hygiène; l'insomnie et son traitement (Paris 1913, A. Maloine, Fr. 5.—).

Demole V.: Un cas de conviction spontanée (Archives de Psychologie, T. XIII, Nr. 50, Juni 1913).

— — A propos d'un cas de conviction spontanée (ibidem, Nr. 51, Sept. 1913).

Dercum F. H.: Neurasthenie — neuropathic insanity (Journ. of nervous and mental disease 40, 1913, 323).

Dix K. W.: Körperl. u. geistige Entwicklung d. Kindes. I. Die Instinktbewegungen der ersten Kindheit. II. Die Sinne (Leipzig, 1911—12, Wunderlich).

Dodge R.: Mental Work. A Study in Psychodynamics (Psychol. Rev. 1913, 20, 1—42).

Dück: Das Weib im morgenländischen Spruchschatz (Sexual-Probleme, Nov. 1913).

Ehrhardt A.: Ein statist. Beitrag zur Entstehung der Epilepsie (Allgem. Zeitschr. f. Psychiatr., 70 Bd., H. 6).

Eisen Lothar: Psychologie d. Warenhauses (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 9, Sept. 1913).

Eisenstadt: Sozialpolitik oder Ehereform im Kampfe gegen den Geburtenrückgang (Sexual-Probleme. Nov. 1913).

Eliasberg Wlad.: Zur logischen Struktur des Witzes (Berliner Tageblatt, Zeitgeist 9. Febr. 1914).

Elster Alex.: Die Erotik in den Motiven der Mode (Sexual-Probleme, Jan. 1914).

Engel J.: Hysterie im Kindesalter (Zeitschr. f. Kinderheilkunde VIII, H. 6).

Engelen (Düsseldorf): Beitrag z. Freudschen Psychoanalyse (Deutsche Med. Wochenschr., 39. Jahrg., Nr. 42, 16. Okt. 1913).

Eschle: Wesen und Behandlung der Hysterie (Fortschr. d. Med., 31. Jahrg., Nr. 48, 27. Nov. 1913).

— — Die Psychotherapie fakultativer Koordinationsstörungen (Zeitschrift f. Psychotherapie V, 6).

Escoubé Paul: Paul Verlaine et l'Amour (Mercure de France, Okt. 1913).

Eulenburg A.: Kinder- und Jugendselbstmorde (Halle 1914, C. Marhold, M. 1.—).

Falkenberg Hellm.: Wort und Seele. Eine Untersuchung über die Gesetze in der Dichtung (Leipzig 1913, F. Meiner, M. 2.50).

Fanciulli G.: Die Psychologie der Lüge (Zentralbl. f. Psa. IV, H. 3—4).

Feerhow Frdr.: Wie es gemacht wird! Die Technik schwindelhafter Psychophänomene (Berlin-Charlottenburg 1913, Verl. Brandler-Pracht, M. 1·—).

Fiedler W. E.: Die Seelensprache (Sprache der Symbole u. Sinnbilder) in Traum-Kunst- und Alltagsleben, in Mythologie, Bibel usw. II. Teil: Erklärung d. prakt. Anwendung (Leipzig 1912, O. Mutze).

Finger, Dr. Rich.: H. v. Kleists Geheimnis (Berlin 1913, Puttkammer & Mühlbrecht M. 1.20).

Flatau G.: Zur Psychologie des Schamgefühls (Zeitschr. f. Psychotherapie u. mediz Psychol. V, 5, Okt. 1913).

Flint A.: Sexualcrimes (N.-Y. Med. J. 96, 207—211).

Flournoy Th.: A propos d'un cas de conviction spontanée (Archives de Psychologie T. XIII, Nr. 50, Juin 1913).

Fourth Annual Meeting of the American Psychopathological Association, May 8. 1913. Discussion (Journ. of abn. Psychol. VIII, 5, Dez. 1913—Jan. 1914).

Freimark Hans: Das Sexualleben der Afrikaner (Leipziger Verlag, M. 10.—).

Freschl Robert: Von Janet zur Individualpsychologie (Zentralbl. f. Psa. IV, H. 3—4).

Friedmann M.: Zur Auffassung und zur Kenntnis der Zwangsideen u. der isolierten überwertigen Ideen (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. XXI/4, 9. Jan. 1914).

Fringgs Gottfr.: Über den Einfluß d. Komplexbildung auf die effektuelle u. generative Hemmung (Arch. f. d. ges. Psychol., XXX, H. 3—4, 7. Jan. 1914).

Furtmüller Karl: Schnitzlers Tragikomödie „Das weite Land" (Zentralbl. f. Psa. IV. 1/2, Okt. 1913).

Gallus K.: Negativistische Erscheinungen bei Geisteskranken u. Gesunden (Zeitschr. f. Psychotherapie V, 6).

Gedankenübertragung im Traum (Psych. Studien, XL. Jahrg., H. 6, Juni 1913).

Giese Fritz: Das freie literar. Schaffen bei Kindern u. Jugendlichen (Leipzig 1913, J. A. Barth, M. 8.—).

Gießler C. M.: Der Blick des Menschen als Ausdruck seines Seelenlebens (Zeitschr. f. Psychol., Bd. 65, S. 33).

Goett Th.: Nährschäden durch psychogene Perseveranz auf Milchkost bis zum 13. Lebensjahr (Zeitschr. f. Kinderh., IX. Bd., 6. Heft).

Haas W.: Über Echtheit und Unechtheit von Gefühlen (Zeitschr. f. Pathopsychologie II. Bd., 3. Heft).

Grenzfragen der Pädagogik u. Medizin herausgeg. v. Th. Heller u. Th. Leubuscher (Berlin, J. Springer).

Habermann Victor: The psychoanalytic delusion. A criticism and review (Med. Record, Sept. 6, 1913).

Haggerty M. E. and Kempf E. J.: Suppression and Substitution as a Factor in Sex Differences (Americ. Journ. of Psychol. 1913, 24, 414—425).

Hammer W.: Psychopathia sexualis mit besond. Berücksicht. d. Therapie für prakt. Ärzte (Berlin 1913, Schweizer & Co., M. 2.50).

Hartenberg P.: La psychotherapie active (Journal de Psychologie normale et pathologique. 10. Jahrg., H. 4).

Haviland F. R.: The Relation of Manic-Depr. Ins. to Psychoses (New-York State Hosp. Bull. Vol. V, Nr. 2, August 15, 1912).

Grasset: Le psychisme inférieur (Paris 1913, 2. Aufl. M Rivière & Cie.).

Heilbronner K.: Konstitutionelles Wachträumen. Als Beitrag z. Pathologie des Persönlichkeitsbewußtseins (Monatsschr. für Psychiatrie u. Neurol., XXXIV, Heft 6, Dezember 1913).

Heilen und Bilden. Ärztl.-pädag. Arb. d. Vereins f. Individualpsychologie (München 1913, E. Reinhardt, M. 8.—).

Heimann Ed.: Das Sexualproblem der Jugend (Jena 1914, E. Diederichs).

Hennig R.: Zur Theorie der „fausse reconnaissance" (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. V, 5, Okt. 1913).

Hirschfeld Magnus: Das Geschlechtsleben d. Erwachsenen (Berlin 1913, Adler-Verlag, M. 2.—).

Hirt Ed.: Wandlungen und Gegensätze in der Lehre von den nervösen und psychopatischen Zuständen (Würzburg 1914, C. Kabitsch, M. 1.70).

Hoch August: Review of Bleuler's Schizophrenia (Rev. of Neurolog. and Psychiatr., Vol. X, Nr. 6).

Holitscher: Freuds Lehre und Psychoanalyse (Intern. Monatschr., z. Erf. d. Alkoholism. XXII, 1912, 479).

Horn R.: Psychische Kausalität III (Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie und Soziologie. II. Heft, 37. Jahrg.).

Huc A.: Nevrose et mysticisme. Sainte Thérèse relève-t-elle de la pathologie? (Rev. de phil. 21, 5—33, 128—155).

Jacobsen R.: Eros, der tötet (Sex.-Probl., Dez. 1913).

Brugeilles R.: L'essence du phénomène social: la suggestion (Revue philosophique, Tom. 38, Nr. 7).

Jelliffe S. E.: Some Notes on „Transference" (Journal of abn. Psychol. VIII, 5, Dez. 1913—Jan. 1914).

Ihringer B.: Der Schuldbegriff bei den Mystikern der Reformationszeit. (Neue Berner Abh. z. Philos., Heft I, Bern 1912, A. Francke, Fr. 2.—).

Jolly Ph.: Die Heredität der Psychosen (Berlin 1913, A. Hirschwald, M. 8.—).

Jones Ernest: The case of Louis Bonaparte, King of Holland (Journ. of abn. Psychol. VIII, 5, Dez. 1913—Jan. 1914).

Juliusburger Otto: Shakespeares Hamlet ein Sexualproblem (Die neue Generation, 9. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1913).

K.: Fortschritte der Psychoanalyse I u. II (Züricher Post, 18. u. 19. Dez. 1913).

Kafka V.: Freuds Lehre („Lotos", Naturw. Zeitschr., 59. Bd., 39—47).

Kahane H.: Grundzüge der Psychomechanik. I. Die Autonomie d. Seele (Wien 1912).

Kannabich J.: Die Hystero-Cyclothymie u. einige Worte üb. d. Selbstmord (Psychotherapia, russ., III, 1, 1912).

Kaplan Leo: Über wiederkehrende Traumsymbole (Zentralbl. f. Psa., IV, 5/6).

Karpas M. J.: Contribution to the Psychology of the so-called Dipsomania (J. of abn. Psychol., 1912).

— — Die Prinzipien der Freudschen Psychologie (New York Med. Journal, June 14, 1913).

Karpas M. J.: Psychic constitutional inferiority. Some fundamental conception (New York Med. Journ. 97, March 22, 1913, p. 594—598).
Kassowitz Max: Unbewußte Seelentätigkeit (Österr. Rundschau V, Heft 60—61).
Katzsch G.: Psychische Beeinflußung der Darmmotilität. (Zeitschr. für. exp. Pathol. u. Therapie, Bd. 12, 1913).
Kellner: Hodenretention und Schwachsinn (Zeitschr. f. d. Erf. u. Beh. d. jugendl. Schwachsinns, Bd. 6, 1913, Heft 4, S. 302—310).
Kesseler K.: Individualpädagogik (Die Geisteswissenschaften, I. Jahrg., Heft 7, 12. Nov. 1913).
Kirby G. H.: The Catatonic Syndrome and its Relation to Manic-Depr. Insanity (Journ. of Nervous and Mental Disease, Nov. 1913).
Klages L.: Die Ausdrucksbewegung und ihre diagn. Verwertung (Zeitschr. f. Pathopsychol., II, 3).
Kleemann E.: Mimik und Pantomimik, Physiognomik u. Charakterologie (H. Groß, Archiv 54, 266, 1913).
Knotte B. S.: Hysterietheorien (Journ. nevrop. i psichiat. Korsakova, Moskau XI, 204—221).
Krebs W.: Syphilis und Neurasthenie (Deutsche Med. Woch. 39, 1913, 1358).
Kreuser Fritz: Zur Differentialdiagnose zwischen Hebephrenie und Hysterie (Allg. Zeit. f. Psych., 70. Bd., 6. H.).
Krüger Frd.: Zur Lehre von den Zwangsvorstellungen (Diss., Kiel 1913).
Krueger H.: Beitr. z. Klinik d. Paranoia (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie XX, 1. Okt. 1913).
Laache (Christiania): Über den Schlaf (Med. Klinik IX, Nr. 34, 24. August 1913).
Lateiner-Mayerhofer Mathilde: Das nervöse Kind (Zeitschr. f. Kinderschutz und Jugendfürsorge V, 1913, Nr. 6, S. 668—674).
Laubi Otto: Über den Wert der Psa. f. Ätiologie u. Therapie des Stotterns u. verw. Sprachstörungen (Zentralbl. f. Psa. IV, 1/2, Okt. 1913).
Lehnhoff Wilh.: Spiele und Streiche aus den Kindheitstagen deutscher Dichter und Meister (Leipzig 1913, F. Brandstetter, M. 2.—).
Le Savoureux H.: Le Spleen (Ed. G. Steinheil, Paris 1913, Fr. 7.—).
Leschke Erich: Die Ergebnisse u. die Fehlerquellen d. bisherigen Unsersuchungen über die körperlichen Begleiterscheinungen seelischer Vorgänge (Arch. f. d. ges. Psychol. XXXI, H. 152, 27. Jan. 1914).
Leuba J.: The varieties, classification and origin of magic (Americ. Anthrop. 14 350—367).
— — La psychologie des phénomènes religieux (Tr. de l'angl. Paris 1914, F. Alcan, Fr. 7.50).
Levy Paul Emile: Die Rolle d. Psychotherapie in d. Beh. d. Ischias (Zbl. f. Psa. IV, 1/2, Okt. 1913).
Lewandowsky Max: Die Hysterie (Berlin 1914, J. Springer, M. 6.—).
Lilienstein (Nauheim): Psychoneurosen bei Herzkranken (VII. Jahresv. d. Ges. deutscher Nervenärzte, Breslau 1913).
Lipmann Otto: Beitr. z. Psychol. u. Psychographie d. Wollens u. Denkens (Zeitschr. f. angew. Psychol. 5 (3/4) 1911, S. 331—340).
Lissmann: Neue Behandlungsmethode d. sex. Impotenz (VII. Jahresvers., d. Ges. deutscher Nervenärzte, Breslau 1913).
— — Geburtenrückgang und männlich-sexuelle Impotenz (Würzburg 1914, C. Kabitzsch, M 1.50).
Lombard Emile: Freud: La psychoanalyse et la théorie psychogénétique des nevroses (Revue de Théologie et de Philosophie, Jan. 1914, Nr. 7).
Lomer Georg: Das sexuelle Element im Leben der Heiligen (Die neue Generation, 9. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1913).

Mc Comb Samuel: The new interpretation of dreams (The Century. Illustr. Monthley Mag., London 1912, Sept.).
Mc Murtrie Douglas C.: Die konträre Sexualempfindung des Weibes in den Vereinigten Staaten von Amerika (H. Groß' Arch., Bd. 55, 1913, p. 141—147).
— — Grundzüge der Homosexualität u. sex. Inversion ins Weibliche (Amer. J. of Urology, March 1913).
Maenanghton-Jones: The relation of puberty and the menopause to Neurasthenia (Lancet 1913, p. 879).
Marcus Ernst: Diverse Mitteilungen (Zentralbl. für Psychoanalyse, IV, H. 3—4).
Marcuse Max: Zur Frage der Verbreitung und Methodik der willkürlichen Geburtenbeschränkung in Berliner Proletarierkreisen (Sex. Probl., Nov. 1913).
— — Zur Psychologie der Blutschande (H. Groß' Arch., Dez. 1913).
Margulies M.: Beispiele graphischer Registrierung v. hy. u. choreatischen Bewegungsstörungen (Klinik f. nerv. u. psych. Krankh. VIII, 2).
Marie A.: Der Mystizismus in seinen Beziehungen zur Geistesstörung [Deutsch von G. Lomer] (Leipzig 1913, J. A. Barth, M. 5.—).
Marinio F.: La ciclotimia („Auto-riassunti" X, 1912, Nr. 11).
Marr Joh.: Das öffentliche Beilager (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 8).
— — Mutterschaft (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 9. Sept. 1913).
— — Die Erotik in der bildenden Kunst. XIII. Salome ebda. VIII, 10).
Martin E.: Psychologie de la volonté (Paris 1913, F. Alcan, Fr. 2.50).
Martius Fr.: Konstitution und Vererbung in ihren Beziehungen zur Pathologie (Berlin 1914, J. Springer, M. 12.—).
Mehl: Beitrag zur Psychologie der Kinderaussage (H. Groß' Arch. 49).
Meyer Max: The present status of the problem of the relation between mind and body (Journ. of Philos., Psychol. and Scient. Meth., Vol. IX, Nr. 14, July 14, 1912).
Messer: Psychologie (Stuttgart 1913, Deutsche Verlags-Anstalt, M. 6.—).
Meyer Bruno: Sexualgeschichte der Menschheit. Unter besond. Berücks. d. Kriminalität. Berlin 1914, Dr. P. Langenscheidt).
Michels Rob.: Amour et chastété Trad. de l'Ital. par Mario Galanti (Paris 1913, Giard et Brière, Fr. 5.—).
Mezger E.: Der Determinismus in der Kriminalpsychologie (Arch. f. Krimanthrop., Bd. 54, 1913).
Michotte A.: Etudes de psychologie (Paris 1913, F. Alcan, Fr. 7.50).
Moll Albert: Sexualität und Charakter (Sex.-Probl., Januar—März 1914).
Monnier R.: Les sciences psychologiques. Leurs méthodes et leurs applications (Paris 1913, Blond).
Moro E.: Über Neuropathie im Kindesalter (Zeitschr. f. ärztl. Fortbildung. I, 1914).
Morse J.: Psychology of Doubt (Journ. of Relig. Psychol. 5, 1912, 418–428).
Morselli E.: I limiti della coscienza (Atti della Soc. It. p. il progr. delle scienze. IIa Riunione, Roma 1913).
Mott F. W.: The neuropathic inheritance (Proceed. of the r. Soc. of med. London 6 Sect. of psychiatr., S. 23—64, 1913).
Neter E.: Die Masturbation im vorschulpflichtigen Alter (Arch. f. Kinderheilkunde, 60 u. 61, 1913, p. 497).
Neurath O.: Das Problem d. Lustmaximums (Jahrb. d. phil. Ges. an d. Univ. Wien, Leipzig 1912, Barth).
Nicolo P.: Antipatia e simpatia (Psiche II, 4, Juli—August 1913).
Niedermann Jul.: Der „männliche Protest" im Lichte von Kinderanalysen (Zentralbl. f. Psa. IV, H. 5—6).
Nießl-Mayendorf E. v.: Über die Mechanik der Wahnbildung (Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie 69, S. 294—325).

Nötzel Karl: Der Roman der Dirne (Die neue Generation, Jan. 1914).
Nuwendam H.: La santé de l'ésprit (Paris 1913, A. Maloine, Fr. 1.50).
Oertel Hans: Über grammatische Perseverationserscheinungen (Indogerm. Forschg., Bd. 31, 1912, S. 49—66).
Oppenheim: Zur Kenntnis d. Schmerzen, besond. bei den Neurosen (VII. Jahresv. d. Ges. deutscher Nervenärzte, Breslau 1913).
Ossipow N. E.: Gedanken und Bedenken über einen Fall von degenerativer Psychopathie (Psychotherapia, russ., III., Heft 4—5 u. 6, 1913).
— — Die Memoiren eines Wahnsinnigen. Ein unvollendetes Werk Tolstois [Zur Frage d. Angstaffekts] (ebenda IV, 3, 1913).
Pappenheim Mart.: Die Neurosen und Psychosen des Pubertätsalters (Berlin 1913, J. Springer, M. 3.60).
Petersen Marg.: Ein telepathischer Traum (Zentralbl. f. Psa. IV, H. 1—2, Okt. 1913).
Pettow Ralph: Zur Psychologie der Transvestie II (Arch. f. d. ges. Psychol. XXIX, Heft 1—2, Sept. 1913).
Pfennig R.: Ein neuer Einwand gegen Fließ' Periodenlehre. (Annalen der Naturphilosophie XI, 4).
Pfister Oskar: Die psychanalytische Methode (Berner Seminar-Blätter VII, H. 12 u. 13, Sept.—Okt. 1913).
— — Ernst Dürrs Stellung zur Psychoanalyse (ebenda).
Pikler J.: Empfindung und Vergleich I (Zeitschr. für Psychol., Bd. 67, Heft 3—4, Dez. 1913).
Piquand G.: Précis d'anesthésie local (Soc. d'édit. scientif. et méd. (Paris 1913, Fr. 9.—).
Piura Sennah: Moral und Ehe in Indien (Geschl. u. Gesellsch. VIII, H. 10).
Prince Morton: The psychopathology of a case of phobia. A clinical study (Journ. of abn. Psychol. VIII, 4, Okt.—Nov. 1913).
— — The New Psychology and Therapeutics (Journ. of Amer. Med. Assoc. 58, S. 918—921).
Sur la psychoanalyse (Revue de Théologie et de Philosophie (Juillet 1913, Nr. 4, p. 328).
Raecke: Über antisoziale Handlungen epileptischer Kinder (Arch. f. Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Bd. 52, H. 31).
Ranschburg: Psychologische Methoden zur Erforschung d. Verlaufs d. nervösen Erregung unter normalen und pathologischen Bedingungen (Psychiatrisch-Neurol. Wochenschr., 17. Jan. 1914).
Reid Eva Charl.: Literary genius and manic-depr. insanity; with special ref. to the alleged case of Dean Swift (Medic. Rec. 83, p. 245, 1913).
Reik Dr. Theodor: Arthur Schnitzler als Psycholog. (Minden 1913, J. C. C. Bruns, M. 4.—).
Ribot Th.: Le problème de la pensée sans images et sans mots (Revue philosophique, Bd. 38, Nr. 8).
— — Les mouvements et l'inconscient (Paris 1913).
Richter A.: Statist. Erhebungen über die Ideale von Volksschulkindern (Zeitschr. f. pädag. Psychol. 13, S. 254—264).
Rimington W.: Colour-Music, the art of mobile colour (London 1912).
Rittershaus E.: Psychologische Tatbestandsdiagnostik. Die sog. „Strafunters. d. Zukunft" (Vortr. Leipzig 1912, H. Voß).
— — Komplexforschung (Arch. f. d. ges. Psychol., Bd. 28, H. 3—4).
Roesen: Beitrag zur Frage der forensisch-psych. Beurteilung d. Heimweh-Verbrecherinnen (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 70. Bd., H. 6).
Rorschach H.: Analyse einer schizophrenen Zeichnung (Zentralbl. f. Psa. IV, H. 1—2, Oktober 1913).

Inhalt des II. Heftes.

Originalarbeiten. Seite

I. Dr. Paul Federn: Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus II. 105
II. Dr. S. Ferenczi (Budapest): Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik) 131
III. Dr. Karl Abraham (Berlin): Über eine konstitutionelle Grundlage der lokomotorischen Angst 143

Mitteilungen.

1. Dr. Theodor Reik (Berlin): Ein Fall von „plötzlicher Überzeugung“ 151
2. cand. med. E. Weiß (Wien): Totemmaterial in einem Traume . . 159
3. Dr. Luise von Karpinska (Zakopane): Ein Beitrag zur Analyse „sinnloser“ Worte im Traume 164
4. A. J. Storfer (Berlin): Zur Psychopathologie des Alltags . . . 170
5. Dr. Theodor Reik (Berlin): Ein bedeutsames „Verzählen“ . . . 173

Kritiken und Referate.

Französische Literatur:

Emile Lombard: Freud, la psychoanalyse et la théorie psychogenetique des névroses (Th. Reik) 174
Prof. R. Weber: Rêverie et Images (S. Ferenczi) 175
Dr. H. Flournoy: Epilepsie émotionnelle (S. Ferenczi) 175

Englische Literatur:

L. E. Emerson: A Psychoanalytic Study of a Servere Case of Hysteria (Ernest Jones) 175
M. J. Karpas: Analysis of Psychosexual Anaesthesia in a Case of Psychopathic Personality (Ernest Jones) 177
O. L. Carlisle: The Relation of certain Psychoses to the Neuroses (Ernest Jones) 177
M. E. Witte: Some Psychological Observations in the Insane (Ernest Jones) 177
Ernest Jones: A Simple Phobia (Autoref.) 177
Prof. W. Brown: A case of extensiv amnesia of remote date cured by psycho-analysis (M. D. Eder) 178
T. R. Glynn: Hysteria in some of its aspects (M. D. Eder) . . . 188
C. Lloyd Tuckey: Treatment by Hypnotism and Suggestion (M. D. Eder) 179
S. P. Goodhart Jungs Modifikation of the Freudian Theory of the Neuroses (A. A. Brill) 179
W. F. Becker: Psychoanalysis (A. A. Brill) 179
A. A. Brill: The Conception of Homosexuality (C. R. Payne) . . 180
Grey und Emerson: A. Striking Acquirement of Visualizing Power and the Development of Dreams Following a Cerebral Tumor Extirpation (C. R. Payne) 181

Holländische Literatur: (August Stärke) 181

Russische Literatur:

J. Goloouscheff: Zur Kasuistik der Psychoanalyse (S. Repin) . 182

Deutsche Literatur:

Oskar Pfister: Die psychanalytische Methode (E. Hitschmann) . . 185
Eugen Bleuler: Träume mit auf der Hand liegender Deutung (Jos. B. Lang) 186
Dr. Veraguth: Der gegenwärtige Stand der Psychotherapie (Jos. B. Lang) 186

Aus Vereinen und Versammlungen.

Niederländischer Verein für Neurologie und Psychiatrie. Jahresversammlung 1912 188
Diverses 190

Sprechsaal 192

Varia.

Zum Inzestkomplex 194

Zur psychoanalytischen Bewegung 203

Bibliographie 206

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

INSERATE

VERLAG VON HUGO HELLER & Cie. IN WIEN.

IM DRITTEN JAHRGANG ERSCHEINT:

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von **Professor S. Freud.**
Schriftleitung: **Dr. Otto Rank, Dr. Hanns Sachs.**

Der III. Jahrgang wird außer den ständigen Rubriken „Kinderseele" und „Bücher" u. a. enthalten:

Lou Andreas-Salomé: **Zum Typus Weib.**
* * * : **Der Moses des Michelangelo.**
Herbert Silberer: **Der Homunculus.**
Hanns Sachs: **Homers jüngster Enkel.**
Otto Rank: **Der Doppelgänger.**
Robert Eisler: **Der Fisch als Sexualsymbol.**
Emil Lorenz: **Die Geschichte des Bergmannes von Falun.**
A. Sperber: **Dante.**

etc. etc.

Dr. MARCINOWSKI,
Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei bei Eutin (Ost-Holstein)
Klinisch-analytische Behandlung der
Psychoneurosen.

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.